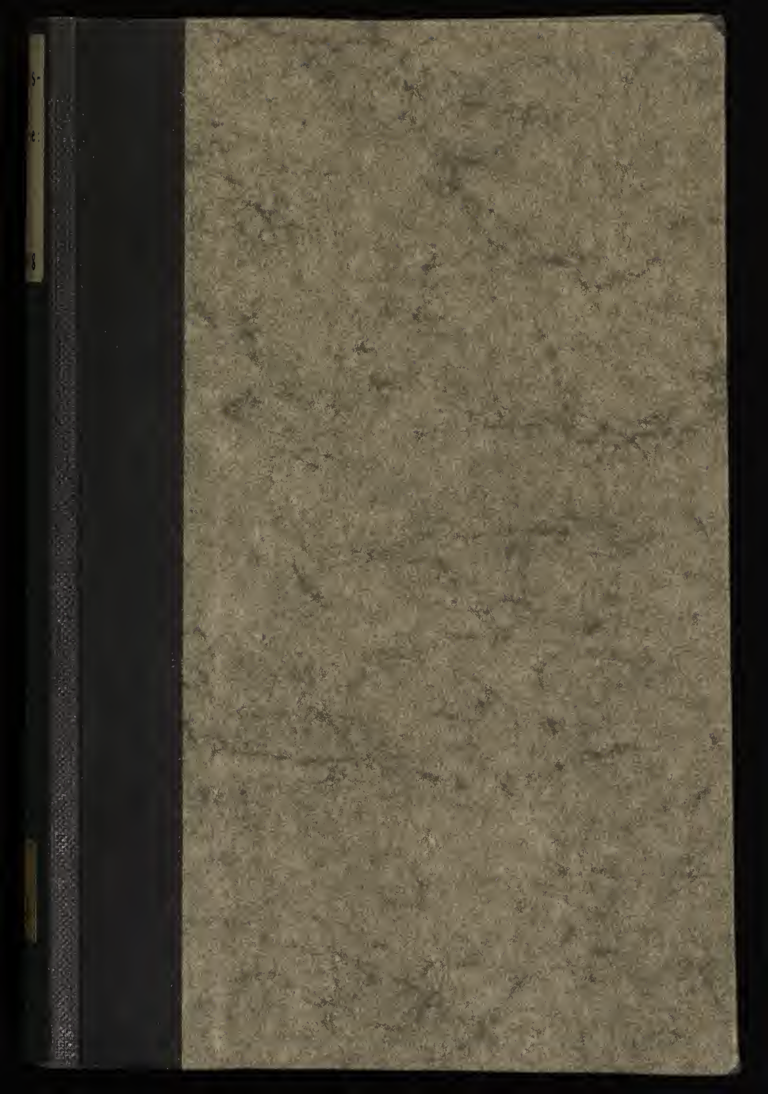


Missions-Bilder.

Neue Serie: Asien.

Erstes Heft.

Syrien und Palästina.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
1876.

1. Syriens Vergangenheit.

Das Missionsfeld, auf das die vorliegenden Bilder uns führen, ist kein fernes Land der Heiden, sondern der uns von Jugend auf theure und vertraute Schauplatz der wunderbarsten Gottesoffenbarungen, an den sich nördlich der klassische Boden einiger der blühendsten Reiche des Alterthums anschließt.

Werfen wir zunächst auf die Geschichte dieser letzteren einen kurzen Rückblick. Wer auch in keinem andern Buche Bescheid wüßte als in seiner Bibel, ist bis auf einen gewissen Grad mit dem kananitischen Stamm der Phönicier, dem ältesten See- und Handelsvolk der Welt, bekannt, das nördlich von Palästina's hafenarmem Gestade einen etwa 50 Stunden langen buchtenreichen Küstenstrich inne hatte, wo es in seinen sieben Hauptstädten, in Tyrus und Sidon namentlich, die Schätze und Kostbarkeiten aller Länder, aber auch alle Laster der Ueppigkeit häufte und dem Sonnengott Baal und der Mondsgöttin Astarte unter abscheulichen Ausschweifungen diente, ja oft sogar kleine Kinder in den glühenden Armen des eisernen Götzen Moloch verbrannte. — Oestlich und nördlich von den Phöniciern wohnten die als Nachkommen Sems den Israeliten verwandten Syrer, unter deren verschiedenen kleinen Staaten Damaskus am frühesten genannt wird.

Wie die spätere Geschichte der Israeliten, ist auch die der Phönicier und Syrer eng mit den Geschicken des assyrisch-babylonischen, persischen, griechischen und römischen Weltreichs verflochten. Der erste Vollstrecker der Tyrus und Sidon angedrohten Strafgerichte war Nebukadnezar, indem er Sidon zerstörte und nach 13jähriger Belagerung endlich sich auch des für unbezwingbar gehaltenen Tyrus bemächtigte. Dem zerstörten Alt-Tyrus gegenüber blühte nun zwar das auf einer Insel angelegte Neu-Tyrus zu solcher Macht empor, daß es Alexander dem Großen zu trotzen wagte, als alle andern Städte Syriens und Phöniciens sich dem unaufhaltsam vordringenden Sieger ergaben; nach siebenmonatlichen fast übermenschlichen Anstrengungen gewann aber Ale-

xander die stolze Inselstadt und zerstörte sie von Grund aus. Nochmals erhob indeß Tyrus sich aus seinen Trümmern, um mehr als ein Jahrtausend hindurch eine ansehnliche Stellung zu behaupten. Die Herrschaft über Syrien erhielt, als nach Alexanders Tode sein Reich sich in vier Theile zersplitterte, sein tapferer Feldherr Seleucus, der das ganze Land vom Hellespont bis zum Indus, also fast den ganzen Umfang des ehemaligen Perserreichs beherrschte, ja bis zum Ganges vordrang. Ueberall in seinem weiten Reiche wurde er wegen seiner Milde geliebt; überall hin suchte er griechische Bildung zu verpflanzen, und eine Menge Städte, die er gründete, gelangten schnell zu großer Bedeutung. So unfern der nordsyrischen Küste im reizenden Orontesthale Antiochia, das er zu seiner Residenz erhob und das 6 Jahrhunderte hindurch mit Recht die Königin des Ostens genannt wurde; so auch Seleucia am Tigris, durch dessen rasch aufblühenden Glanz Babylon bald in Verfall gerieth — beide, Antiochia wie Seleucia, nur die wichtigsten einer ganzen Reihe andrer Städte desselben Namens.

Schon unter den nächsten Nachfolgern des Seleucus gerieth das Reich in Verfall und blühende Provinzen rissen sich davon los. Einer der kräftigsten Fürsten aus dem Geschlecht der Seleuciden war noch Antiochus der Große (224—187 v. Chr.), der die Ordnung im Reiche, freilich nicht ohne Grausamkeit, wiederherstellte und sich auch Phönicien und Palästina unterwarf, das bis dahin zu Aegypten gehört hatte. Aber bald darauf wurde er in einen Krieg mit den Römern verwickelt, der ihn einen bedeutenden Theil seines Königreichs kostete. Bald nach ihm (176) bestieg sein Sohn Antiochus Epiphanes, ein schlauer Wagehals, den Thron. Hatte sein Vater die Juden auf mancherlei Weise begünstigt, um sie dauernd an Syrien zu fesseln, wie er denn namentlich den Tempel ausbessern ließ und der Stadt Jerusalem auf 3 Jahre alle Abgaben schenkte, so erkannte wohl auch der Sohn, wie wichtig für ihn der Besitz von Palästina sei, meinte aber, sich denselben am besten sichern zu können, wenn die Juden durch keine Verschiedenheit der Religion von den übrigen Angehörigen seines Reiches getrennt wären. Er beschloß darum, sie zur Annahme der griechischen Religion zu zwingen. Er erklärte die jüdische Religion für abgeschafft, beraubte den Tempel seiner heiligen Gefässe, errichtete auf dem Brandopferaltar eine Bildsäule des Zeus und ließ die heiligen Bücher zerreißen und verbrennen. Wer dem Gott seiner Väter noch treu anhieng, war dem martervollsten Tode verfallen.

Dem Heldengeschlecht der Makkabäer gelang es, Jerusalem zu be-

freien und den Dienst Jehova's wiederherzustellen. Judäa wurde wieder ein unabhängiger Staat, in welchem Simon Makkabäus als Hoherpriester und Fürst regierte († 135). Diese Unabhängigkeit war jedoch nur von kurzer Dauer. Unseliger Bruderzwist brach in der Familie der Makkabäer selbst aus; die eine Partei rief die Römer zu Hilfe. Ein römisches Heer unter Pompejus zog 64 v. Chr. in Jerusalem ein; Pompejus eroberte den Tempel ungeachtet des verzweifeltsten Widerstandes und drang selbst in das Allerheiligste ein. Seit jener Zeit waren die Juden den Römern tributpflichtig. Im gleichen Jahr wie Palästina wurde auch das Reich der Seleuciden römische Provinz; die am Hofe und im Heere eingerissene Ueppigkeit und Sittenverderbniß machten dasselbe zu einer leichten Beute der Sieger.

Stehen wir hier einen Augenblick stille bei der politischen Lage Palästina's in den Tagen, da der lang verheißene Friedefürst auf Erden erschien. Mit römischer Hilfe überwand hier der Idumäer Herodes der Große den letzten König des makkabäischen Stammes, vermählte sich mit der Makkabäerin Mariamne und wurde von den Römern zum Beherrscher Judäas mit dem Königstitel ernannt. Wenn die Blüthe einer Stadt auf der Pracht ihrer Paläste und der Menge ihrer Bewohner beruhte, so hätte Jerusalem jetzt seinen höchsten Flor erreicht. Der von Herodes seit dem Jahr 20 erneuerte Tempel, die von ihm prächtig ausgebaute Burg Baris (Antonia), sein Palast auf Zion mit der schönen Säulenhalle, die an die Tempelbrücke stieß, gehörten zu den ersten Prachtwerken der Welt. Und nicht Jerusalem allein wurde durch ihn mit solchen Bauten bereichert; eine Menge über Palästina zerstreuter Trümmer zeugt noch heute von seiner Prachtliebe und Tyrannei. Eine seiner größten Schöpfungen war die glänzende Stadt mit zwei Häfen, in die er den kleinen Küstenort Turris Stratonis umwandelte, und der er dem Cäsar Augustus zu Ehren den Namen Cäsarea gab. Nur gezwungen gehorchte ihm indeß das Volk, deßhalb glaubte er sich bloß durch die gänzliche Vertilgung des Geschlechts der Makkabäer behaupten zu können. So ließ er Mariamnes Bruder beim Baden heimlich ertränken, ihren Großvater hinrichten; Mariamne selbst und bald darauf ihre Mutter fielen als Opfer seines Argwohns; sogar die beiden Söhne, die ihm Mariamne geboren hatte, ließ er erdrosseln. Was half es aber den Despoten, daß er ganz Palästina und Idumäa beherrschte! Er wurde ihres Besitzes nicht froh. Eine furchtbare Krankheit machte im Geburtsjahr Christi, den er durch den bethlehemitischen Kindermord aus dem Wege zu räumen gesucht

hatte, seinem Leben und damit seiner Schreckensherrschaft ein Ende, nachdem er noch fünf Tage vor seinem Tode einen dritten Sohn, der ihn vergiften wollte, hatte hinrichten lassen.

Nach Herodes Tode vertheilte Augustus dessen Länder unter seine noch übrigen drei Söhne Archelaus, Philippus und Antipas. Auch sie thaten sich wie der Vater durch Prachtliebe und heidnisches Wesen hervor. Archelaus erhielt Judäa und Samaria, Herodes Antipas Galiläa, Philippus die nordöstlichen Gebiete. Archelaus machte sich jedoch durch seine Tyrannei bald so verhaßt, daß Augustus ihn im J. 6 nach Christi Geburt nach Gallien verwies. Sein Land wurde nun mit der Provinz Syrien vereinigt und von Prokuratoren verwaltet, unter denen Pontius Pilatus der fünfte war. Herodes Antipas (der Mörder Johannes des Täufers) erbaute im J. 16 n. Chr. am Westufer des Sees Genesaret sich eine Residenz mit Tempeln, Amphitheatern und Bädern, die er seinem kaiserlichen Gönner zu Ehren Tiberias nannte. Da die Juden sich nicht entschließen konnten, in eine Stadt zu ziehen, welche alle Zeichen des Heidenthums an sich trug, brachte Herodes heimatlose und dürftige Leute aller Art zusammen, um dieselbe zu bevölkern. Als die Hauptstadt Galiläa's war sie zur Zeit Jesu von Bedeutung, unser Herr aber scheint sie nie betreten zu haben. — Seinen eigenen Palast versah Herodes mit so dicken Gewölben, daß er im Jahr 39 des Abfalls verdächtigt, vom Kaiser Caligula in die Verbannung nach Lyon geschickt wurde. — Philippus erbaute am Fuße des Hermon an der Stelle des alten Paneas die Stadt Cäsarea Philippi und starb kinderlos im J. 34. Das also ist die Zeit, in welcher der sanftmüthige und von Herzen demüthige Davidssohn die Mühseligen und Beladenen zu sich rief, der Aufgang aus der Höhe das auserwählte Volk besuchte.

Inzwischen war Herodes Agrippa I., ein Enkel Herodes des Großen, in Rom Caligula's Freund geworden und erhielt von diesem allmählich alle von seinem Großvater beherrschten Länder, so daß er unter dem Titel eines Königs über ganz Palästina regierte. Dieser heidnische Lüstling war es, der um sich bei den Juden beliebt zu machen, den Apostel Jakobus enthaupten ließ, bald darauf aber in Cäsarea, wo er auf einem Feste mit blendender Pracht erschienen war und den vergötternden Zuruf des Volkes angenommen hatte, vom Herrn geschlagen, nach fünf Tagen unter entsetzlichen Schmerzen starb (44). Sein Sohn, Herodes Agrippa II., erhielt nur wenige Landestheile, und Judäa kam wieder unter römische Landpfleger.

Diese Prokuratoren verwalteten das Land zum Theil mit großer Härte und ließen sich vielfache Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen. Dadurch wurde das römische Joch den Juden immer verhaßter, und so brach im J. 64 ein furchtbarer Aufstand aus, in welchem Anfangs die Juden entschiedene Erfolge erfochten. Um diesen Aufstand zu unterdrücken, rückten die römischen Legionen unter Vespasian und Titus heran, eroberten und verbrannten die Stadt und schleiften ihre Mauern (70). Nur die westliche Stadtmauer und die drei Thürme Hippikus, Phasaelis und Mariamne wurden auf Titus Befehl erhalten. Die Geschichte dieser Kriegsgreuel hat an schauerlichen Scenen schwerlich je ihres Gleichen gehabt, denn als Titus die Stadt umzingelte, war gerade fast die ganze Nation beim Passahfest darin versammelt und somit wie in ein großes Gefängniß eingeschlossen. Ueber eine Million Juden kamen während der Belagerung um; 97,000 wurden als Sklaven verkauft. Noch sind Münzen vorhanden, welche die Römer zum Andenken an Jerusalems Fall schlugen, und ein prachtvoller marmorner Triumphbogen in Rom verewigt Titus' siegreiche Heimkehr.

Sechzig Jahre nach der Zerstörung ließ Kaiser Hadrian Jerusalems Mauern wiederherstellen, um die Festung gegen die wieder unruhig gewordenen Juden zu gebrauchen. Diese aber bemächtigten sich derselben; ein neuer Kampf entspann sich gegen die Römer und führte nur zu tieferer Demüthigung der Juden. Der bis ins vierte Jahr währende blutige Krieg kostete in Palästina allein an 600,000 Juden das Leben, ungerechnet die Unzähligen, welche durch Hunger, Krankheit oder Feuer umkamen; das unglückliche Land wurde eine völlige Wüste, Jerusalem eine Heidenstadt mit dem Namen Aelia Kapitolina. An der Stelle des Tempels stand ein Heiligthum des Jupiter Kapitolinus und eine Reiterstatue des Kaisers Hadrian, deren Kopf 1874 im Schutt aufgefunden wurde. Den Juden wurde bei Todesstrafe verboten, sich der h. Stadt auch nur zu nähern, ein Befehl, der 200 Jahre nachher noch in Kraft war, als sie sich von Kaiser Konstantin die Erlaubniß erkauften, einmal im Jahr über den Trümmern ihres Heiligthums weinen zu dürfen.

Während in Jerusalem, das seinen König verworfen hatte, sich bald eine heftige Verfolgung gegen die Jünger erhob, war das heidnische Antiochia, der Sitz griechischer Kunst und Bildung, schon in den

Tagen der Apostel eine weithin strahlende Leuchte des Evangeliums geworden. Aber hier, wie anderswo, blieb die edle Einfalt und Einigkeit, der starke Glaube und die reine Lehre, welche die ersten Christen auszeichneten, nicht lange ungetrübt. Bis zum 4. Jahrhundert wurde der allgemeine Verfall der Kirche noch aufgehalten durch die Verfolgungen, deren Hitze erwärmte, was erkalten wollte, und läuterte, was nicht reines Gold war. Nachdem aber das Christenthum durch Kaiser Constantin Staatsreligion, und das früher schwere Predigtamt ein Ehrenamt geworden war, nahmen Irrlehren und Sittenlosigkeit in erschreckender Weise überhand, Syrien ganz besonders war berühmt durch die Weichlichkeit und Ueppigkeit, wie durch den Reichthum seiner Bewohner. Wenn einerseits der Anblick des in die Kirche einreißenden Verderbens manche stille Seele bewog, sich in die Einsamkeit der Wüste oder in ein Kloster zurückzuziehen, drang andrerseits der schreckliche Sittenverfall nur zu bald auch in manche Klöster ein, und es war im Morgenlande nichts Ungewöhnliches, daß die Mönche die Ruhe der Kirche und des Staats durch Aufruhr störten. — Was der Kirche an innerem Leben verloren gieng, suchten die Geistlichen durch allerlei äußeres Blendwerk zu ersetzen; man fieng an die Gebeine der Heiligen und später auch ihre Bilder göttlich zu verehren; es kamen Pilgerfahrten nach den Orten auf, wo der Heiland geboren war und gelebt und gelitten hatte. Schon Kaiser Constantin sammt seiner Mutter Helena nahm an dieser neuen Art von Andachtsübungen Theil und beförderte dieselben durch Erbauung der Kirche zum h. Grab. Jerusalem, wo an jenem herrlichen Pfingstfest der Herr seine Gemeinde gegründet hatte, wurde jetzt der Hauptsitz christlichen Aberglaubens.

Ein zerstörender Einfall des Perserkönigs Chosru (614) vermochte nicht, dem Unfug der Wallfahrten ein Ziel zu setzen. Da brachen, auf der Spitze des Schwertes die neue Lehre mit sich tragend, durch welche Muhammed das Judenthum und Christenthum zu reinigen und die Religion Abrahams wiederherzustellen vorgab, wie ein verheerender Heuschreckenschwarm die Araber über Syrien herein. Im Jahr 632 war Muhammed gestorben, nachdem er alle Könige und Kaiser hatte auffordern lassen, ihn als den Gesandten Gottes anzuerkennen. Er selbst hatte den Persern, Griechen und Aegyptern, welche seine Boten mit Hohn zurückwiesen, noch den Krieg erklärt, erst seine Nachfolger, die Chalifen aber führten seine Drohung aus. In sieben Jahren hatten sie auf ihrem Siegesfluge Syrien mit Palästina, Persien und Aegypten erobert. Unzählige Christen ließen sich theils durch

Furcht, theils durch weltliche Vortheile bewegen, den neuen Glauben anzunehmen. Zwar erhielten sich bis nach Persien hinein noch kleine christliche Gemeinden, aber unter stetem Druck und in einem Zustand, der allmählich fast alles Leben vertrocknete. Unter den Arabern dagegen, die am Euphrat das glänzende Chalifat Bagdad gründeten, begann jetzt eine wissenschaftliche Blüthe, von der sogar der Christenheit manches Gute zufloß.

Der arabischen Eroberung Syriens folgte im 10. Jahrhundert die ägyptische, und im 11. die der seldschuckischen Türken. Der Grimm und Hohn, welchen letztere über die nach Jerusalem wallfahrtenden christlichen Pilgrime ausschütteten, war die Veranlassung der Kreuzzüge. Am 15. Juli 1099 erstürmten die abendländischen Krieger Jerusalem, und abermals wurde die unglückliche Stadt der Schauplatz eines fast beispiellosen Blutbades. Vorübergehend entstanden nun wieder einige christliche Staaten im Orient, ein dauerndes christliches Reich dort zu gründen gelang aber allen Anstrengungen der abendländischen Mächte nicht. Nachdem fast sämmtliche große Fürsten zweier Jahrhunderte ihre Kräfte vergeblich gegen den Erbfeind der Christenheit versucht und sechs Millionen Menschen ihr Leben bei diesen Versuchen aufgeopfert hatten, gieng 1291 der letzte Platz, den die Christen dort besaßen, Akka, in die Hände der Türken über.

Im 13. Jahrhundert war Syrien der unaufhörliche Tummelplatz kleiner arabischer Fürsten, auch Banden aus Mittelasien verheerten es von 1240 an, ohne daß die Mameluken-Sultane Aegyptens, unter deren Herrschaft es 1260 wieder kam, das Land vor wiederholten Raubzügen der Mongolen zu schützen vermochten. — Dann erhob sich unter dem Fürsten Osman (s. 1288) das osmanisch-türkische Reich in Kleinasien, das bald seine Eroberungen nach Europa ausdehnte, aber endlich 1516 auch Syrien unterwarf. Bei Haleb schlug der geniale Sultan Selim die Mameluken aufs Haupt, drang siegreich nach Aegypten vor und herrschte bald über ganz Nordafrika. So war das durch drei Welttheile reichende Reich gegründet, vor dessen wilden Heeren 1529 sogar die deutsche Kaiserstadt Wien erzitterte. Syriens Schicksal blieb fortan fest mit dem der osmanischen Dynastie verkettet. Der Sultan läßt Syrien, wie die übrigen Provinzen seines Reichs durch Paschas verwalten, die ihm eine gewisse Summe von Steuern aus ihren betreffenden Bezirken abzuliefern haben; die Paschas verlangen eine bedeutend höhere Summe von den Gouverneuren, und die Gouverneure erpressen dieselbe von denen, bei denen sie irgendwelchen Besitz

vermuthen. Dadurch wird aller Landbau und Gewerbsfleiß gelähmt, denn der Reiche ist nur in doppeltem Maße der Habgier seiner Dränger preisgegeben. Bis heute schmachtet Syrien unter dieser Mißregierung — ein Land der Volks- und Steintrümmer, wie es auf Erden kein zweites gibt; nur in den Jahren 1833—40 hat es unter der Herrschaft Muhammed Alis, des mächtigen Paschas von Aegypten, der von dem Sultan abfiel und durch seinen Adoptivsohn Ibrahim Pascha Syrien eroberte, etwas bessere Tage gesehen.

---

2. Syriens heutige Bevölkerung.

Einst eine der dichtbevölkertsten Gegenden der Erde, zählt ganz Syrien nach der höchsten Schätzung gegenwärtig kaum zwei Millionen Einwohner, von denen etwa 500,000 auf Palästina kommen, was 800 Seelen auf die Quadratmeile macht gegen 4000 in Deutschland und 10,000 im jüdischen Reiche zur Zeit seiner Blüthe. An der einst von einer fast ununterbrochenen Städtereihe bedeckten phönicischen Küste hat nur das alte Berytus (Beirut) in den letzten 50 Jahren sich zu neuer Blüthe emporgeschwungen, im Innern des Landes hat durch alle Wechsel hindurch das uralte Damaskus seine Bedeutung bewahrt und Haleb als muhammedanische Hauptstadt Nordsyriens nach Antiochias Fall eine wichtige Stellung erlangt. An die schwindelnden Felshöhen des Libanon sind wie Schwalbennester armselige, aber wohlbefestigte Dörfer angeklebt, weite Strecken fruchtbaren Bodens liegen verödet und unangebaut. Mehr noch als in Syrien ist letzteres in Palästina der Fall, wo man in dem einst fast beispiellos volkreichen Galiläa Tagelang reisen kann, ohne an eine Ortschaft zu kommen.

Als Landessprache hat sich trotz der nun mehr als 300jährigen türkischen Herrschaft das Arabische erhalten, das nach der saracenischen Eroberung das Syrische (Armenische) verdrängte. Ein mit arabisch versetzter Abkömmling des Aramäischen wird heutzutage nur noch in drei Dörfern des Libanon, türkisch im Ganzen sehr wenig gesprochen, da die Türken selbst nur in geringer Zahl in Syrien vertreten sind.

Die Mehrheit der Bevölkerung bekennt sich zum Muhammedanismus, dann folgen der Zahl nach die Christen; die Juden hielten sich nur in geringer Zahl im Lande; die jetzt in Palästina lebenden sind größtentheils erst später aus Europa wieder eingewandert. Fassen wir jedoch zuerst sie ins Auge.



Orientalische Juden.

Man erkennt sie augenblicklich an ihrer Gesichtsbildung sowohl als an ihrer Tracht. Sie sind meist groß und schlank und zeichnen sich durch ihre Seitenlocken, sowie durch breitkrämpige schwarze Filzhüte aus, falls sie nicht einen Turban mit dunkelfarbigem Tuche tragen (siehe die Abb. S. 11). In den Tagen des zunehmenden Monds kann man in den Städten zuweilen Gruppen von Juden im Kreise herumstehend finden. Einer von ihnen hat in den engen Gassen ein Plätzchen entdeckt, wo man den Mond sehen kann, und noch neun andre Männer zusammengerufen. Jeder von diesen blickt einen Augenblick den Mond an, dann stellen sie sich in einen Kreis und beten die sechs ersten Verse des 148. Psalms und den dritten des 8., hüpfen einigemale gegen den Mond und schütteln ihr Oberkleid, daß die bösen Geister herausfallen. Hierauf gehen sie fröhlich heim, denn sie haben den Mond gesegnet und glauben, daß wie er aus jeder Abnahme wieder ins Zunehmen geräth,



so auch Davids Königreich nach aller Verdunklung wieder hervorbrechen, wachsen und mit seinem Glanz die Welt erfüllen wird. Ob sich in diesem Gebrauch nicht vielleicht auch eine alte Anbetung der Himmelskönigin erhalten hat (Jer. 44, 17) läßt sich jetzt nicht mehr ausfindig machen. (Siehe die Abb. S. 12.)

Hat schon unser Herr von unerträglichen Bürden gesprochen, welche die Schriftgelehrten und Pharisäer seiner Tage den Juden auf den Hals legten, so ist dieses Joch seither noch ungleich härter geworden. Dort, am See Genesaret, wo sie die holdseligen und strafenden Worte nicht hören wollten, die aus dem Munde der Wahrheit flossen, in dem einst als heidnisch von ihnen gemiedenen Tiberias, kam im dritten bis fünften Jahrhundert der Talmud oder die Sammlung all der mündlichen Ueberlieferungen zu Stande, welche die rabbinische Gelehrsamkeit dem Worte Gottes hinzugefügt hat. Durch ihn ist das ganze jetzige religiöse Leben der Juden gestaltet worden. Seine bis ins Einzelste gehenden Vorschriften haben unzählige Verkehrtheiten bis ins Mark der Israeliten hineingesenkt. Durch ihn wird von den Rabbinern ein schwerer Gewissenszwang ausgeübt; jede Uebertretung seiner Vorschriften, die sich ein Israelite erlaubt, zieht die schärfste Rüge, ja, wo die Obern die Macht dazu haben, harte Strafe nach sich.

Was haben doch diese Aufsätze der Aeltesten aus dem wahren Herzensgebet gemacht! „Sie machen ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß," sagte der Heiland in richterlichem Ernst vom Treiben der Pharisäer. Anstatt sich darin zu üben, den Herrn ihren Gott von ganzem Herzen, von ganzem Vermögen und aus allen Kräften zu lieben, banden sie schon damals in buchstäblicher Anwendung von 5 Mos. 6, 8 sich die Gebote Gottes auf Stirne und Hand. Von diesen in lederne Kästchen eingelegten Gebetsriemen (Tephillin) sagt der Talmud: „Das Gebot der Tephillin gilt so viel als alle andern zusammen, wer sie trägt, hat eben damit das ganze Gesetz in seinem Munde." Diese Tephillin werden jedoch nur zum Gebet umgebunden, wenn vorher der Talis oder Gebetsmantel mit den einst blauen, jetzt meistens weißen vier Quasten (Luther: Säume) an seinen vier Zipfeln angelegt ist. (Siehe Abb. S. 14.) Auch sonst sind noch alle möglichen Umständlichkeiten, die der wahren Herzenssammlung nur schaden können, mit dem Gebete eines Juden verknüpft, wie: sich verneigen, aufstehen, drei Schritte rückwärts springen, in die Höhe hüpfen u. s. w.

Der Talmud hatte indeß von jeher auch seine Gegner, und so



zerfallen die Juden in Rabbinisten, denen derselbe fast höher steht als das Gesetz Mose, und in Koraiten, die ihn verwerfen und nur die h. Schrift anerkennen. Merkwürdig ist, daß die Juden in den verschiedenen Ländern, in welchen sie größere Korporationen bildeten, allmählich eigenthümliche Charaktere annahmen, die sie auch an neuen Wohnorten so zäh festhalten als das Judenthum selber. So unterscheidet man im Orient die Sephardim, welche bei der Vertreibung der Juden aus Spanien unter Isabella I. auswanderten, und die Aschkenazim, welche aus Rußland, Galizien, Ungarn, Böhmen, Mähren, Deutschland und Holland stammen. In den syrischen Hauptstädten leben sie theilweise in sorgfältig versteckter Wohlhabenheit, in Jerusalem der Mehrzahl nach in großer Armuth.

Die eingebornen Christen Syriens sind Nachkommen der aus Syrern und Christen gemischten Bevölkerung, welche das Land vor dem Eindringen des Islam hatte. Aeußerlich unterscheiden die Christen sich

von Muhammedanern und Juden durch den Fez (eine rothe Kappe), den sie nur selten mit einer dunkeln Binde umwinden, und durch das Tragen rother Schuhe. Meist von schönem und starkem Körperbau, aber durch Jahrhunderte langen politischen und religiösen Druck an Betrug und List gewöhnt, sind sie stolz, eingebildet, unbändig und geldgierig, in gewissem Sinn zwar wohl auch betriebsam, der Mehrzahl nach aber arm, unwissend, abergläubisch und durch wenig gemeinsame Bande verknüpft, ein Spielball glühenden Sektengeistes, fremder politischer Ränke und einer schwachen Regierung von wenig Einsicht. Statt einen Geruch Christi um sich zu verbreiten, haben die erstorbenen Kirchen des Morgenlandes durch ihren groben Bilderdienst, das Gepränge ihrer Ceremonien, ihr ewiges Gezänke und ihren unwürdigen Wandel ihren muhammedanischen Nachbarn den Namen Christ vielmehr gleichbedeutend gemacht mit allem Niedrigen und Gemeinen. Ist die Unwissenheit und Bigotterie der morgenländischen Priesterschaft in neuerer Zeit nicht mehr ganz so kraß, wie noch vor 50 Jahren, so ist das die Frucht der evangelischen Mission, von der diese Blätter erzählen sollen.

Die älteste Kirche des Orients ist die orthodox-griechische. Sie zählt in Syrien etwa 150,000 Mitglieder, — bigotte, hinterlistige, übermüthige Leute, die sich wenig mit Ackerbau befassen, aber gewandte Mechaniker, Kaufleute und Matrosen abgeben. Sie sind prunkliebend, haben einigen Bildungstrieb und werden von ihrer Priesterschaft nicht am Lesen der Bibel verhindert. Die höheren Würdenträger derselben sind Ausländer, die der Mehrzahl nach nicht arabisch sprechen, die Messe darum nur griechisch lesen und wenig nach den Sitten und Bedürfnissen ihrer Heerden fragen. Sie kümmern sich mehr um weltliche als um geistliche Angelegenheiten, herrschen als kleine Tyrannen, nehmen Bestechungen an und führen sehr oft einen unsittlichen Lebenswandel. Sie halten am nicäischen Glaubensbekenntniß fest, haben aber dabei den Bilderdienst und alle Hauptlehren der römischen Kirche, nur weniger genau formulirt und ins Einzelne entwickelt. An ihrer Spitze stehen zwei Patriarchen, von denen der eine in Jerusalem, der andere neuerlich in Beirut residirt. Die Schutzmacht, nach der sie ihre Blicke richten, ist Rußland. Sie sind als sehr fanatisch bekannt, ihr Haß trifft jedoch viel weniger die Protestanten, als die Lateiner (römischen Katholiken.)

Rom suchte nämlich von jeher Einfluß in Syrien zu gewinnen. Am meisten gelang ihm das zur Zeit der Kreuzzüge, da alle griechischen Patriarchate aufgehoben und durch römische ersetzt wurden. Da-

mals unterwarfen sich der römischen Kirche die Maroniten, die sich nach St. Maro, einem Heiligen des 5. Jahrhunderts, nennen, und von der griechischen Kirche getrennt, bis dahin die Lehre festgehalten hatten, daß Christus nur Einen Willen, den göttlichen, gehabt habe. Sie mögen etwa 200,000 Seelen zählen. Das gemeine Volk ist unwissend, die theilweise in Rom gebildete Priesterschaft unterrichtet und mächtig; der Patriarch herrscht mit eisernem Scepter im Kloster Kannobin, einem der wildesten, unzugänglichsten Felsennester des Libanon. Ihre Kirchensprache ist das Altsyrische, das Land, in dem sie von den Tagen Ludwigs XIV. an ihren Beschützer sahen, ist Frankreich.

Nach den Kreuzzügen hörte der Einfluß Roms im Orient längere Zeit fast ganz auf; erst im 16. Jahrhundert begannen Franziskaner, Karmeliten, Jesuiten und Lazaristen wieder dort zu missioniren und gewannen durch ihre Aufopferung in Pestzeiten raschen Eingang. Es gelang ihnen, zwei neue Filialkirchen zu gründen, die griechisch-katholische und die syrisch-katholische. Die erstere zählt zu ihren 50,000 Mitgliedern die reichsten und vornehmsten Christen Syriens und steht unter einem Patriarchen in Damaskus.

Sie nahm, als sie im 17. Jahrhundert sich unter Rom beugte, das Recht mit herüber, ihre Geistlichen selbst zu wählen und viel von ihrem alten Ritual in arabischer Sprache beizubehalten. Auch die syrischen Katholiken haben ihre besonderen Privilegien und einen eigenen Patriarchen in Haleb. — Von den Jakobiten, die, als monophysitische Christen im 6. Jahrhundert hart bedrückt und zerstreut, endlich von einem syrischen Mönche, Jakob Bardai zu einer selbständigen Religionspartei vereinigt wurden, deren Patriarchen in Diarbekr und Mardin regieren, trat gleichfalls ein Zweig mit Rom in Verbindung.

Vortheilhaft unterscheiden sich von den übrigen Christen des Orients die Armenier, die im 4. Jahrhundert zum Christenthum bekehrt, eine eigene, sehr geschätzte Bibelübersetzung erhielten, sich aber 536 über der Lehre von den zwei Naturen Christi von der griechischen Kirche trennten. In ihrer Kirche scheint stets mehr wirkliche Andacht geherrscht zu haben als in der griechischen; auch ihrer alten Literatur, namentlich der Bibel, haben sie sich nie ganz entfremdet, obgleich nur noch Wenige des Altarmenischen kundig sind. Seit der türkischen Eroberung verließen sie schaarenweise ihr Vaterland Armenien, um sich mittelst des Handels durchzuschlagen. In der europäischen und asiatischen Türkei ist derselbe fast ganz in ihren Händen; in Syrien sind sie indeß nur schwach vertreten. Ihr Katho-

likos hat seinen Sitz in dem (jetzt russischen) Kloster Etschmiadzin bei Eriwan, dem einzigen im Orient, welchem die Moslems die Glocken gelassen hatten. Unter ihm stehen die armenischen Patriarchen in Constantinopel und Jerusalem, sowie alle Erzbischöfe und Bischöfe nebst den Wartabets oder gelehrten Mönchen.



Die Pilgerfahrt nach Mekka.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie die Träger der besonderen Gnade Gottes, die allen andern Völkern gegenüber bevorzugten Herrscher seien, blicken auf alle diese Religionsgenossenschaften noch heute die Moslemen herab. Trotz aller Neuerungen glauben die Meisten noch fest an die Lehre des Propheten, leugnen die Gottheit Christi und halten dafür, die heilige Schrift sei zwar von Gott eingegeben, aber von den Christen, deren Abgötterei und Lasterhaftigkeit sie verachten, gröblich verfälscht worden. Der Koran gilt als Inbegriff aller Wahrheit, als einzige Quelle des Rechts. Ihre jährliche Hauptthat ist die Pilgerfahrt nach Mekka, obgleich deren Verdienstlichkeit durch die Benützung der Dampfboote und der Eisenbahn der Ungläubigen bedeutend im Werth gesunken ist und sowohl evangelische, als auch andere abendländische Einflüsse der letzten 50 Jahre nicht spurlos vorüber gegangen sind. Aeußerlich erkennt man sie an dem meistens weißen Turban und den gelben Schuhen. Die heilige Farbe grün dürfen nur solche tragen, die sich irgend einer verwandtschaftlichen Beziehung zu der Familie des Propheten rühmen. Den Nationalitäten nach zerfallen sie in Türken, Araber und zum Islam übergetretene Theile der früher christlichen Bevölkerung Syriens.

Die Araber hinwiederum theilen sich in zwei Klassen, die ansäßig gewordenen und mit der eingebornen Bevölkerung vermischten hâdari, und die von der türkischen Regierung nur mühsam im Zaum gehaltenen, als echte, wilde Raubritter mit dem unbändigen Stolz der Barbaren an den Grenzen des Reichs und in den Ebenen Palästinas umherschweifenden bedawi (Beduinen), deren nähere Bekanntschaft wir später machen werden. Die Türken sind geistig weniger befähigt als die Araber und beinahe überall im Verfall und Rückgang begriffen; eine gewisse Gutmüthigkeit läßt sich ihnen nicht absprechen, dabei aber sind sie kriechend gegen die Vornehmen, hart und herrisch gegen die Geringen, und, wenn von Rachedurst erfüllt, furchtbarer Hinterlist fähig. In Nordsyrien giebt es noch nomadische Türkenstämme (Turkomanen), welche wie die Beduinen leben.

Um das Gewirre der Völker und Religionen in Syrien vollzählig zu machen, leben endlich auch noch einige Stämme da, deren Religion ein seltsames Gemisch altheidnischer Systeme und einiger dem Judenthum, dem Christenthum und dem Muhammedanismus entlehnter Begriffe ist. Der interessanteste unter diesen Stämmen sind die kaum 100,000 Seelen zählenden Drusen. Sie sollen vor etwa 700 Jahren aus der Gegend von Bagdad eingewandert sein und behaupteten ihre

Unabhängigkeit bis 1833, wo sie den Aegyptern erlagen. Damals erst wurden ihre geheim gehaltenen heiligen Bücher aus verborgenen Schlupfwinkeln hervorgezogen und bekannt. Obenan steht ihnen die Einheit Gottes. Die höchste Vollkommenheit des Menschen setzen sie darein, daß derselbe sich mit allen Kräften des Geistes und Gemüths in die Gottheit versenke. Sie glauben an sieben Gesetzgeber und zehn Erscheinungen Gottes im Fleisch, worunter die letzte in der Person El Hakems, des Stifters ihrer Sekte (a. 996) stattgefunden habe. Ferner lehren sie die Seelenwanderung, woran sich ihnen Lohn und Strafe im künftigen Leben knüpft. Auf Bruderliebe wird in ihren Kreisen sehr gehalten, und ihre Tapferkeit hat in unzähligen Fehden bewiesen, daß sie es leicht mit der doppelten Anzahl von Maroniten aufnehmen. — Die Zahl der Drusen soll sich unveränderlich gleich bleiben, darum wünschen sie keine Bekehrten zu machen, dulden aber auch keinen Abfall, der zudem eine Störung ihrer erstaunlich eng und festgeschlossenen bürgerlichen und militärischen Organisation wäre. Die höheren Geheimnisse sind nur den Eingeweihten bekannt, alle aber sind zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet, und um diese zu bewahren, ist sogar irgend ein Betrug gestattet. Sie sind der Meinung, China sei von ihren Glaubensbrüdern bewohnt, und an dem vorausbestimmten Tag des Gerichts werden dritthalb Millionen Chinesen aus dem Osten hervorbrechen, einem zwischen den Christen und Moslemen entbrannten Krieg ein Ende machen und dem dann wieder erscheinenden Hakem die Macht in die Hand geben, Alle, die seiner Herrschaft widerstreben, zu strafen. Seine Heere werden sofort plündernd die Welt durchziehen und schließlich in Aegypten seinen Thron aufrichten, wo die Gläubigen, mit Reichthum und Ehren belohnt, ewiglich mit ihm herrschen werden. Diese glorreiche Zeit soll 900 Jahre nach der Gründung der Sekte anbrechen. Sie ist allen Berechnungen nach nun vor der Thüre und die Unwissenden sind voll Erwartung; den Aufgeklärten aber fangen die chinesischen Bundesgenossen an zweifelhaft zu werden, und sie fragen sich, ob ihr eigener Glaube nicht vielleicht einem stärkeren werde weichen müssen? Wenn dem so wäre, würden sie von allen ihnen bekannten Religionen am liebsten den Protestantismus ergreifen, besonders da sich dazu ihre Beschützer, die Engländer, bekennen.

„Als wir zum erstenmal Drusen sahen," schreibt Miss. Zeller von Nazareth, „staunten wir über den Unterschied zwischen diesem Menschenschlag und sonstigen Orientalen und mußten sagen: das sind ja Leute wie Löwen. Ihre Gesichtsfarbe ist auffallend frisch, bei Man-

chen ganz europäisch; blaue Augen sind nicht selten; ihr Blick ist fest und offen, ihre Bewegungen rasch und feurig; im Reden sind sie kurz und bestimmt, ohne Floskeln und Komplimente. Im ganzen Wesen der Drusen spricht es sich aus, daß sie ein unabhängiges Volk sind, das sich seine Freiheit mit dem Schwert errungen hat und erhält. Da ist wenig von dem Uebermuth der Muhammedaner der Städte; da ist nichts von dem kriechenden Wesen, das sonst oft den Europäer anwidert; nichts von den süßen Schmeicheleien, den lügnerischen Freundschaftsbezeugungen, wovon dem Araber so gern der Mund übergeht. — Flüche und Schwüre bei jeder wahren und falschen Versicherung, wie dieß besonders die Christen in Syrien und Palästina im Brauch haben, hört man aus dem Munde der Drusen nicht; denn das erste Gebot ihrer Religion ist, mit dem Bruder die Wahrheit zu reden; überhaupt fechten sie nicht mit der Zunge, sondern mit dem Schwert.

Gastfreiheit wird unter ihnen in einer Weise geübt, als hätten sie



Drusenfrau.

es der Welt zu zeigen, was Paulus und Petrus mit ihren Ermahnungen gemeint haben."

Der Hauptort des Drusenbezirks ist das auf steilen Felswänden stehende und von mächtigen Felsen überhangene Deir el Kamr. Muthig und rüstig im Gebirgskampf, steigen sie nur ungern in die Ebene herab und sind meistens mit dem Weiden ihres Viehs in den Bergthälern beschäftigt. Die Schechs bilden den Adel, der durch einen Landtag die erbliche Macht des Emirs im Zaum hält. Die Eingeweihten tragen einen schneeweißen Turban, die Frauen ein an die Stirne befestigtes, kunstreich gearbeitetes Horn, das, wenn sie das Haupt emporgerichtet haben, aufrecht steht, wenn sie es senken, sich neigt und bei Ausgängen dem Schleier zum Halt dient. (Siehe die Abb. S. 20 u. 21.) Das Tragen solcher Hörner muß im Orient schon in uralter Zeit Sitte gewesen sein, vielleicht zusammenhängend mit alten Götzenkulten.

Die Drusen haben den südlichen Theil des Libanon inne. Durch die Maroniten von ihnen getrennt, bewohnen den nördlichen Ausläufer desselben die Nosairi (oder Ansairieh), vielleicht ein Rest der alten



Drusenfrau.

Cananiter. Hussein von Nosraja gilt für ihren Propheten, Schech Chasibi (um 850) für den Stifter der Gemeinde. Sie bekennen sich zu einer dem Glauben der Drusen verwandten Religion, die aber weniger bekannt und noch heidnischer ist. Auch bei ihnen bildet Seelenwanderung einen vorstechenden Zug: Muhammedaner werden zu Eseln, Christen zu Schweinen, Juden zu Affen, sie selbst zu Sternen. Gott soll Fleisch geworden sein in Abel, Seth, Joseph, Josua, Asaph, Petrus, Ali, während das Wort Gottes in Adam, Noah, Jakob, Mose, Salomo, Jesus und Muhammed incarnirt war. Sie theilen sich in zwei Secten, Sonneanbeter und Mondanbeter, je nachdem sie glauben, daß Ali in der Sonne wohne, oder daß der Mond sein Gesicht sei. Man schätzt ihre Zahl auf 180,000 Seelen; die Festung und Wohnung ihres Schechs, der erblicher Fürst und Vasall der Pforte ist, befindet sich in Safita, acht Stunden von Tripoli. Ein Engländer Lyde (gest. 1860) hat lange unter ihnen missionirt, und seither haben sich mehrere Eingeweihte taufen lassen.

Ein den Drusen verwandter Stamm sind die Metawilehs; den Nosairiern ähneln durch ihre Geheimlehre, sowie durch ihr äußeres Halten zum Islam die Ismaeliten, der etwa 20,000 Seelen starke Ueberrest einer Sekte, die sich zur Zeit der Kreuzzüge als Fürstenmörder furchtbar machte und noch jetzt als lasterhaft und gefährlich gemieden wird. Man denke sich alle diese durcheinander geworfenen, in den heiligsten Interessen des Herzens aufs bunteste von einander abweichenden und doch nirgends einer wahren Gottseligkeit nachjagenden Menschen, und man wird sich einen Begriff machen können von den ungeheuren Schwierigkeiten, unter denen der Missionar hier zu arbeiten hat.

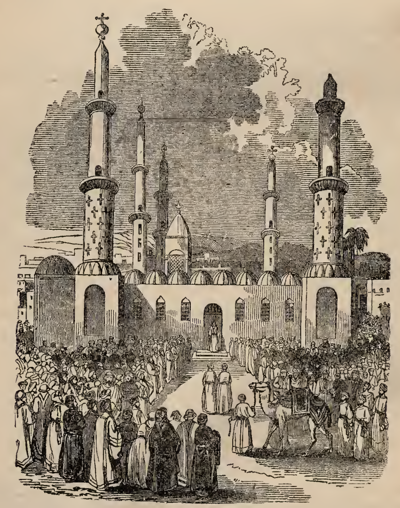
Auch abgesehen davon, daß der Koran auf den Abfall eines Moslem von der Lehre Muhammeds den Tod setzt, werden diese Schwierigkeiten noch bedeutend vermehrt durch die ganze Organisation des türkischen Reichs. Jeder Unterthan desselben muß zu irgend einer religiösen Gemeinde (Millet) gehören. Ist er kein Moslem, so muß er ein Jude oder ein Glied einer der verschiedenen christlichen Genossenschaften sein, von denen jede ihren von der Regierung anerkannten Vertreter hat. Mit diesen Vertretern allein setzen sich die Behörden ins Vernehmen. Hat daher irgend Jemand eine Klage vorzubringen, so kann er das nur durch seinen Priester oder Bischof thun; diese sind somit nicht nur kirchliche, sondern auch weltliche Würdenträger, was natürlich ihr Ansehen unter ihren Glaubensgenossen, aber auch deren Abhängigkeit von ihnen bedeutend vermehrt. Denn wie verlangend

klammert das arme Volk unter dem eisernen Joche schnöder Machthaber sich nicht an irgend eine Stütze an! Rajah, d. h. weidendes Vieh, heißen die Moslemen die christliche Bevölkerung, und wie der Name, so war bis auf die neueste Zeit auch ihre Behandlung. Der Rajah war ein außer dem Gesetz stehender Mensch. Er mußte eine Kopfsteuer und eine weitere Steuer für Haltung seines Gottesdienstes zahlen, mußte den Zehnten von Allem geben, seinen Bischof unterhalten, Frohnen leisten und höheren Zoll zahlen als der Moslem.

Manches ist darin jedoch anders geworden, seit die schmähliche Niederlage, die Ibrahim Pascha dem türkischen Heer 1839 bei Nisib beibrachte, den Sultan zwang, sich haltlos in die Arme der europäischen Mächte zu werfen. Eine östreichisch-englische Flotte erschien damals bekanntlich an der syrischen und ägyptischen Küste; Beirut wurde von den Verbündeten gestürmt, ein fester Platz nach dem andern und endlich auch Akka genommen. Syrien kam wieder unter türkische Herrschaft, die Sieger aber schrieben die Bedingungen des Friedens vor, und der Hattischerif (Kabinetsbefehl) von Gülhane sprach es 1839 zum ersten Male aus, daß alle Einwohner des Reichs in Rechten gleichgestellt werden sollen. Daß die von dem Sultan gemachten Zugeständnisse nicht sofort auch zur Ausführung kamen, ja nur hie und da sich verwirklichen konnten, ist selbstverständlich; immerhin aber waren sie ein dankenswerther Fortschritt.

Hatte schon in den letzten Jahrzehnten nur die Eifersucht der europäischen Großmächte unter einander den Sturz des türkischen Reiches noch aufgehalten, so retteten im Krimkrieg (1854—56) bloß die Franzosen und Engländer den Sultan vor der Uebermacht der Russen. Jetzt mußte die Türkei sich dazu bequemen, ihre christlichen Unterthanen unter den Schutz der europäischen Großmächte zu stellen und in dem 1856 erlassenen Hat Humaiun zu versprechen, daß hinfort kein Moslem mehr wegen seines Uebertritts zum Christenthum bestraft werden solle. Damit hörte der Islam nun freilich auf, Islam zu sein, und die Alttürken sind darüber so erbittert, daß sie fanatischer als früher auftreten, während die Jungtürken in äußern Dingen französischer Mode huldigen, in religiöser Beziehung sich gleichgültig verhalten. Je nachdem die eine oder die andre dieser Parteien in Constantinopel die Oberhand hat, wechseln auch die Statthalter in den Provinzen. Da dieß gewöhnlich sehr schnell geschieht, kann selbst ein wirklich wohlmeinender Mann nichts Dauerndes schaffen, weil er gewiß ist, daß sein Nachfolger alle seine Anordnungen und Unternehmungen wieder umstürzen wird.

Stünde nicht anderswo der Muhammedanismus in frischerer Kraft, als innerhalb der Grenzen der Türkei, so könnte man leicht zu dem Schlusse gelangen, er gehe Hand in Hand mit der politischen Macht des alternden Reiches schnellen Schrittes seinem Untergang entgegen. Aber wie viele Millionen Moslemen gibt es nicht außerhalb der Türkei von Marokko bis nach China! Und in Arabien, dem eigentlichen Herzen des Islam, ist von einem Hinsterben desselben noch keine Spur. Da lebt er fort, als habe er noch Jahrtausende vor sich, und ist keine Altersschwäche an ihm zu merken. In Afrika gewinnt er unstreitig noch immer an Boden; besteht doch sogar in der christlichen Kapstadt (ja unter Brasilischen Negern) eine muhammedanische Mission! Aus den fernsten Inseln des indischen Archipels strömen alljährlich Tausende von



Moschee in Medina.

Mekkapilgern bei der heiligen Kaaba und am Grabe des Propheten in Medina zusammen, vermehren die Einkünfte derselben durch immer

wachsende Geschenke ins Unendliche und ziehen dann mit glühender Begeisterung wieder heim, um alle Malaien-Inseln mit der Lehre des Islam zu erfüllen. Täuschen wir uns nicht: noch ist der Geist, der die ersten Streiter des falschen Propheten entflammte, nicht ausgestorben. Von Mekka und Medina aus eilen die zündenden Funken durch die ganze muhammedanische Welt und richten aus, was sie sollen. Das Losungswort, das die Hadschis (Mekkapilger) in der h. Stadt oder am Grabe des Propheten empfangen, geht hinaus in alle Länder und Inseln des Orients und hallt in allen Moscheen wieder. Reiche Kaufleute in den Hauptstädten gelüstet es freilich nicht nach Umwälzungen und Glaubenskriegen, aber wie schwach und verlegen stehen doch diese Lauherzigen jenen ächten Jüngern Muhammeds gegenüber, die nicht Geld noch falschen Frieden suchen, sondern den heiligen Krieg und einen seligen Märtyrertod!

Als eine Rückwirkung des Fanatismus, zu dem der furchtbare indische Militär-Aufstand des Jahrs 1857 die Gemüther aller Moslemen entflammte, sind die blutigen Scenen zu betrachten, die sich 1860 im Libanon und in Damaskus abspielten. Zwar waren es dort nicht die Moslemen selbst, die als Würger der Christen auftraten, aber sie stifteten hiezu die von bitterem Nationalhaß gegen die Maroniten erfüllten und von diesen gereizten und bedrohten Drusen auf. Die aus dem Gebirge an die Küste fliehenden Christen wurden in Beirut von den türkischen Soldaten in Empfang genommen und niedergemacht; 1200 Maroniten, die sich in den Wald geflüchtet hatten, wurden sammt diesem verbrannt. In Damaskus dauerte unter Mitwirkung des türkischen Militärs das Morden, Sengen und Brennen fünf Tage lang unausgesetzt fort. Der algerische Beduinenhäuptling Abdel Kader, der dort die ihm nach seiner Gefangennehmung von der französischen Regierung bewilligte Pension verzehrt, bot seine Mauren auf, und diese retteten vielen Christen das Leben; der damalige Pascha Ahmed dagegen blieb vollständig unthätig. Man rechnet, daß in jenen Schreckenstagen gegen 6000 Christen in Damaskus getödtet wurden: selbst die Konsulatgebäude mit Ausnahme des preußischen und des englischen, wurden verbrannt; bis heute noch sind im Christenviertel von Damaskus die Spuren der greulichen Verwüstung sichtbar. Die Zahl aller erschlagenen Christen mag sich auf 14—20,000 belaufen; mehr als 400 Dörfer lagen in Asche; 80,000 Witwen und Waisen irrten hilflos umher, bis sie in den Hafenstädten die Almosen Europas in Empfang nahmen; 3000 wurden in die Sklaverei verkauft.

Erst die allgemeine Entrüstung aller Völker des Abendlandes ver-

anlaßte die türkische Regierung zum Einschreiten. Eine Anzahl Rädelsführer, sowie Ahmed Pascha selbst, wurden in Damaskus festgenommen und enthauptet; Frankreich sandte als Vertreter der katholischen Interessen ein Expeditionscorps zum Schutz der Christen nach Syrien, das eine Zeitlang die unruhigen Gegenden besetzt hielt. Seither muß der Pascha des ganzen Libanondistrikts christlicher Religion sein und erhält seine Befehle direkt von Constantinopel.

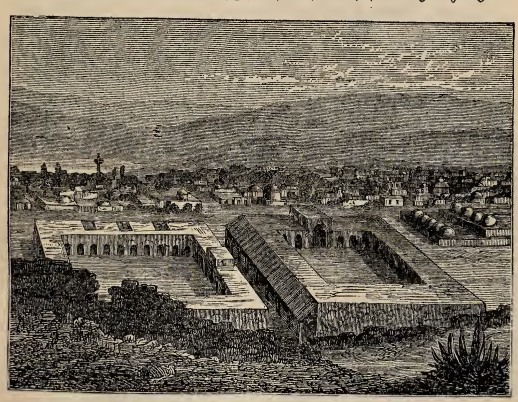
Bis vor kurzem war Syrien nur in zwei Statthalterschaften (Wilajet) mit den Hauptstädten Damaskus und Aleppo getheilt; in neuester Zeit ist auch Jerusalem (El Kuds) der Sitz eines von Constantinopel direkt abhängigen Statthalters (wali) geworden, und zwar in Folge des Versuchs, die in der dortigen Gegend umherschweifenden Beduinen dauernd in Ordnung zu halten. Noch immer aber fürchtet sich der Araber vor den Erpressungen der Türken, der Türke vor den Plünderungen der Araber, der eingeborne Christ vor beiden, der Jude vor allen dreien. Abendländische Christen (Franken), die unter dem Schutz ihrer Konsulate stehen, sind der Willkür der Türken natürlich weniger preisgegeben.

---

3. Das Land.

So reich Syrien ist an großen Erinnerungen, hat es sich doch erst in unsrem 19. Jahrhundert der europäischen Forschung neu erschlossen; vom Jordanthal und vom Todten Meere namentlich wußte man bis dahin kaum mehr, als was die griechischen Geographen schon vor nahezu 2000 Jahren darüber berichtet hatten. Wohl pilgerten alljährlich Hunderte von Abendländern nach Jericho und zum Jordan, um an der muthmaßlichen Stelle, wo unser Herr einst von Johannes getauft wurde, sich in das heilige Wasser zu tauchen und sündenfrei nach Hause zurückzukehren, aber immer auf ein und derselben Straße, von Jerusalem her, unter Furcht und Angst, von einer türkischen Eskorte begleitet. Wohl drangen auch Einzelne dieser Pilger von Jericho aus noch anderthalb Stunden weiter bis zum unwirthlichen Nordufer des Sees, gewannen dann schleunig wieder die westlichen Höhen und

nahmen Eindrücke des Grausens mit nach Hause, die eine großartige Natur und das trostlose Gefühl der Unsicherheit unter einer räuberischen Bevölkerung, mit der jede sprachliche Verständigung unmöglich war, in ihrem Geist zurückgelassen hatten; die allgemeinere Aufmerksamkeit Europas aber wurde erst 1799 durch Napoleons Zug nach Aegypten und Palästina wieder auf diese Gegenden hingelenkt. Im Gewande eines Derwischs unter dem Namen Hadschi Musa el Hakim in Syrien, Aegypten und Arabien reisend, war der kühne Seetzen, der im J. 1811 bei Mekka von Räubern erschlagen wurde, der Erste, der dem Abendland wieder einen Blick eröffnete in die wirklichen Verhältnisse jener Länder. Fünf Jahre darauf trat der Basler Burckhardt in seine Fußstapfen. Auch er reiste noch in der Verkleidung eines Muselmans unter dem Namen Schech Ibrahim. Kurz nachher folgten die amerikanischen Missionare, deren einer, der sprachkundige Eli Smith, später der Begleiter des berühmten Amerikaners Robinson wurde, dessen Wanderungen im J. 1838 grundlegend wurden für unsere Kenntniß Palästinas und Syriens. Jetzt gehört eine Reise dorthin nicht mehr zu den Seltenheiten. Französische, österreichische und russische Dampfer fahren Syriens Küste entlang oder berühren wenigstens einzelne Punkte derselben; größere Reisegesellschaften, die sich von Zeit zu Zeit



Ein Khan.

zu diesem Zwecke bilden, erleichtern das Vordringen ins Innere um ein gut Theil; in einigen Städten sind sogar europäische Gasthöfe entstanden, so daß der Fremdling nicht mehr ausschließlich auf das Wohnen in den von Ungeziefer wimmelnden Khans oder in mitgebrachten Zelten, sowie auf die Gastfreundschaft der fränkischen Mönche angewiesen ist, die auch Andersgläubige freundlich aufnehmen.

Brechen auch wir nach den uns von Kindheit an lieben Stätten auf, zu denen jede Seite der Bibel uns führt. Im Lande der Bibel selbst die Bibel zu lesen, ist doch von ganz besonderem Reize, weil sich uns dadurch eine Fluth von Licht über so viele wohl bekannte, aber nur halb verstandene Worte ergießt. Der unbewegliche Charakter des Morgenlandes trägt viel zur Verstärkung solcher Eindrücke bei. Ist es doch, als rage das graue Alterthum hier gleichsam bis in unsre Tage herein. Abraham, Isaak, Jakob, Moses, Samuel und David leben im Munde der heutigen Bewohner des Landes fort, als hätten zwar nicht sie selbst, aber doch ihre Ur-Urgroßeltern sie noch von Angesicht zu Angesicht gekannt. Nicht als wüßten sie sehr viel von diesen alten Heiligen, aber ihre Sitten, ihre Redensarten sind heute noch dieselben, wie sie es vor 3000 Jahren zur Zeit der Patriarchen waren.*)

Vor allem haben wir indeß einen Blick auf Syriens geographische Lage und Gestalt zu werfen. Als ein verbindendes Mittelglied zwischen die frischen, mitunter sogar rauhen Bergregionen Kleinasiens und Kurdistans und die glühenden Sandwüsten Arabiens hineingestellt, erstreckt es sich am Mittelmeer 200, die Sinaihalbinsel eingerechnet 300 Stunden lang von Nord nach Süd. Ein nur durch wenige Querthäler unterbrochener Gebirgszug durchstreicht es seiner ganzen Länge nach. An seiner schroff abfallenden Westseite dehnt sich dem Mittelländischen Meer entlang eine meist nur schmale Küstenebene aus; im Osten lehnt sich an ihn eine sich langsam gegen den Euphrat abdachende Steppenlandschaft an, auf der künstliche Bewässerung Oasen des herrlichsten Grüns hervorbringt, von der aber im Lauf der Jahrhunderte, der pflegenden Hand des Menschen beraubt, immer weitere Strecken zur förmlichen Wüste geworden sind. Ein tiefer Spalt durchfurcht das Gebirge von Nord nach Süd. Dieses in seiner Art einzige Längen-

*) Die Schilderung des Landes und der Sitten seiner Bewohner kann hier natürlich nur eine sehr lückenhafte sein. Aufmerksamen Bibellesern seien darum die 1870 im Calwer Verlagsverein erschienene 9. Auflage der „Bibl. Geographie“ und die 1871 in 4. Auflage erschienenen „Biblischen Alterthümer“ empfohlen.

thal bildet in seinem nördlichen Drittel von Antiochien bis zur Nordgrenze Palästinas die herrliche Bekaa, das alte Cöle- oder Hohlsyrien, das 50 Stunden lang zwischen den Parallelketten des Libanon und Antilibanon hinstreicht, in der Mitte sich zu einer Höhe von 4000′ über der Meeresfläche wölbt und nach Norden zu vom Orontes, nach Süden zu vom Litany (jetzt Asi und Kasimieh) durchströmt wird, welche beide nach längerem oder kürzerem Umweg die Küste erreichen. Das zweite Drittel bildet das wunderbare Ghor, in welchem der Jordan drei Viertel seines sechzigstündigen Laufes unterhalb der Meeresfläche zurücklegt, um sich endlich im Todten Meere, der tiefsten Einsenkung der ganzen Erdoberfläche, zu verlieren. Ihm entgegen streicht von Süden her die 42 Stunden lange glutheiße, trockene Araba, die einige Stunden nördlich vom Busen von Akaba zuerst 700′ hoch ansteigt und bei dem 1200′ unter dem Spiegel des Mittelmeeres gelegenen Ufer des Todten Meeres mit dem Ghor zusammentrifft. Der liebenswürdige Münchener Professor Schubert war der Erste, der durch das unerklärliche Fallen seines Barometers auf die Tieflage des Todten Meeres aufmerksam wurde, von der die alten Berichterstatter keine Ahnung hatten. Westlich vom Ghor und der Araba setzt sich der syrische Gebirgszug zuerst in den nur 2000′ hohen Bergen Galiläas, dann in dem allmählich 3000′ hoch ansteigenden Bergland Samarias und Judäas fort, an das sich südlich das Wüstenplateau et Tih anschließt, über das der Weg nach Aegypten führt; den südlichen Endpunkt dieses Gebirgszugs bildet der majestätische Sinai auf der von den Busen von Akaba und von Suez umschlossenen Halbinsel. Im Osten schließt sich an den Hermon, das südliche Vorgebirge des Antilibanon, ein Hochland an, auf dem sich gegen den Jordan hin das Gebirge Gilead, gegen die Euphratwüste hin das Gebirge Hauran erhebt. (In der h. Schrift werden im Ostjordanland in der Richtung von Norden nach Süden die drei Landschaften Basan, Gilead und Mischor unterschieden). Dann folgt das Gebirge Moab, und durch den Wadi Ahsa davon getrennt das Edomiter-Gebirge (Seir), dessen senkrechte Wände terrassenförmig aus der Araba aufsteigen, überragt von dem Berge Hor, der aus einsamer Höhe auf die übrigen Gipfel herabschaut.

Das Klima in den Gebirgen ist gemäßigt und gesund, an der Küste außerordentlich heiß und darum zum Theil gefährlich; das südlichste Wüstenviertel abgerechnet, ist der Boden in den Thälern meist sehr fruchtbar, so daß trotz seines verödeten Zustandes das Land noch immer

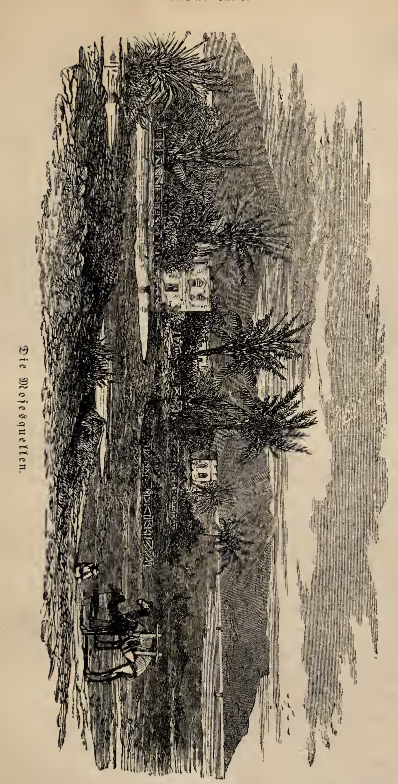
reich ist an mannigfaltigen Produkten. Landplagen sind die häufigen und oft furchtbaren Erdbeben, Dürre, welche Hungersnoth zur Folge hat, und die Heuschrecken, welche sich oft aus der arabischen Wüste in unabsehbaren Schwärmen über große Gegenden verbreiten, alles Grün in wenigen Stunden vernichten und nicht selten durch ihre Verwesung pestartige Krankheiten erzeugen.

Wer heutzutage nach Palästina reist, schifft sich in Triest oder Marseille zunächst nach Alexandrien und von dort nach Jafa ein, von wo ein zwölfstündiger Weg nach Jerusalem führt, wenn sein Ziel nicht etwa das nördlicher am Fuß des Karmel gelegene Haifa ist. Wir wenden uns von Alexandrien südwärts nach Kairo, um zunächst einen Blick ins Land der israelitischen Wanderung zu thun.

a. Die Wüste.

Welche Wechsel hat in den letzten Jahrzehnten nicht das einstige Gosen gesehen! Vor 50 Jahren zog monatlich einmal eine Karawane von 600 Kameelen unter Militärbegleitung von Kairo nach Suez. Anders konnte man nicht wagen, die Reise zu unternehmen, denn überall lauerten Horden räuberischer Wüstensöhne. Später, als die Landroute nach Indien eingerichtet wurde, legten Reisende diese Strecke in zweirädrigen, von Pferden oder Maulthieren gezogenen Wagen, oder in von zwei Eseln getragenen Sesseln zurück. Jetzt dampft die Eisenbahn stolz und rasch durch die öde Wüste und bringt uns in $4^1/_2$ Stunden von Kairo nach Suez. Eine Reise durch die sinaitische Halbinsel ist aber auch heute noch nicht anders auszuführen als vor Jahrtausenden, und ein abendländischer Fremdling kann sie jedenfalls nur unter dem erkauften Geleite eines zuverlässigen Beduinenschechs unternehmen. Ein arabisches Boot der primitivsten Art vermittelt die Ueberfahrt von Suez aus arabische Ufer hinüber, von wo die Karawane gewöhnlich aufbricht.

Mühsam besteigt der Neuling den Rücken seines Wüstenschiffes, dessen Bewegung wirklich der eines mit den Wogen ringenden Fahrzeugs gleicht, dann geht es in langem Zuge den etwa 5 Stunden südlich von Suez gelegenen Mosesquellen zu. (Siehe die Abb. S. 31). Täuschende Luftspiegelungen malen dem Auge Palmen, Zelte und glitzernde Seen vor, während die langen Abendschatten über die


Die Mosesquellen.

kieselige Fläche hinziehen, und wir sind herzlich froh, die müden Glieder auf dem ersten Lagerplatz endlich zur Ruhe niederlegen zu können.

Treten wir erwachend wieder aus unserem Zelte, so erblicken wir im goldnen Morgenlicht eine Landschaft, wie wir sie nie gesehen. Fern-

hin, Suez zu, gewahren wir die Bergkette, hinter welcher das Nilbefruchtete Aegypten mit seinen seltsamen Städten, Pyramiden und Alterthümern liegt, vor uns funkelt das rothe Meer im Sonnenglanz. Wer weiß, ob nicht eben an dieser Stelle die Kinder Israel hindurchgezogen sind! Eine mit der h. Schrift im Einklang stehende Sage wenigstens bezeichnet die von den Mosesquellen gebildete Oase als die erste Ruhestätte des Volkes nach seiner herrlichen Errettung.

Nur zwei dieser Quellen sind trinkbar, die andern salzig, bitter und übelriechend. Mit Hilfe primitiver Wasserräder sorgfältig bewässerte Gärten umgeben sie alle. Die Quellen entspringen aus gypshaltigem Schieferthon und Mergel, woher sie ihren Salzgehalt beziehen. Etwas weiter südlich in kurzer Entfernung von den Gärten findet sich eine vereinsamte Quelle, die von einer kleinen Erderhöhung als helles Bächlein herabrieselt und sich bald im Sand verliert. Eine einsame Dattelpalme beschattet diesen Born, der eine Trinkhalle für alle ringsum lebenden Wesen abgibt. Hier löschen schüchterne Vögelein und ihre sonst so gierigen größeren Verfolger friedlich neben einander ihren Durst.

Der Aufbruch vom Lager ist immer von unglaublichem Lärm und Gezänke begleitet. Endlich aber setzt sich doch der Zug in Bewegung. Der Weg führt südwärts, anfangs an wellenförmigen Sandhügeln vorbei, ohne jede Spur von Vegetation. Weiterhin aber trifft man von Zeit zu Zeit auf kleine Pfützen und Löcher voll Wasser, um welche duftende Pflanzen grünen und blühen; freilich ein kurzes Leben, denn wenn das Wasser vollends vertrocknet, sterben diese Pflanzen alsbald. Zur Regenzeit fließen Bäche durch die Wüste, ja hie und da hat es schon so plötzliche Fluthen gegeben, daß ganze Karawanen darin umkamen.

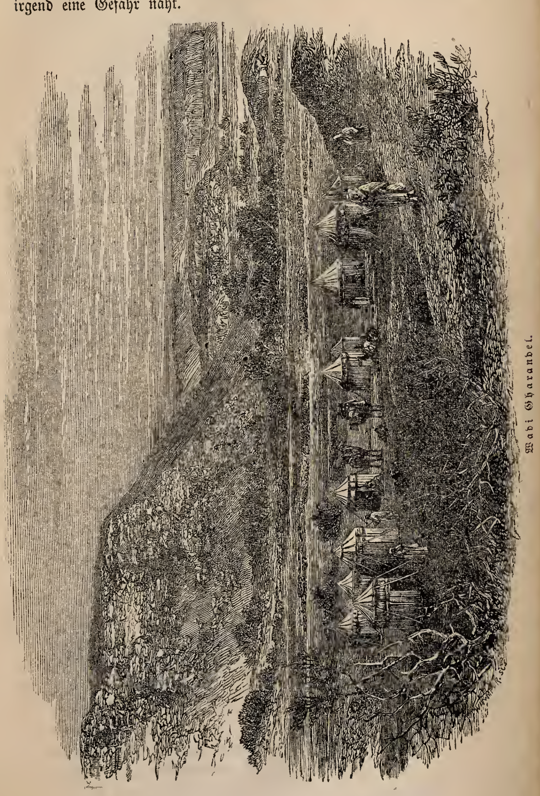
Im Wadi Sudr wird gewöhnlich die zweite, bei der Quelle von Hawarah die dritte Nacht zugebracht. Nicht weit von dieser vermuthet man das Marah der Bibel; es ist ein bitteres, stinkendes, ungenießbares Wasser. Wie empfindlich müssen doch den Kindern Israel die spärlichen und übelschmeckenden Quellen der Wüste gewesen sein nach dem köstlichen Nilwasser! — Fast unheimlich stechen im Mondlicht die weißen Zelte der Reisenden von dem dunklen Boden ab. Die Beduinen lagern sich unter freiem Himmel um ihre Feuer her; kein Obdach schützt diese Kinder der Wüste vor der brennenden Mittagssonne noch vor dem Frost der Nacht. Sobald sie an einen Lagerplatz kommen, wo längerer Halt gemacht wird, nehmen sie zuerst ihren Kameelen



Kameeltreiber.

die Lasten und Sättel ab, und die jüngeren Treiber führen die Thiere an den nächsten Waideort. Inzwischen legen die älteren die Sättel sorgfältig im wohlbemessenen Kreise herum, lagern sich in der Mitte desselben, zünden da ihr Feuer an und bereiten ihren Kaffee, der jedesmal erst geröstet und gemahlen wird. Wenn die Sonne untergehen will, werden die Kameele zusammengetrieben, dann müssen sich die Thiere außen um den Kreis herlagern und können bequem ihren Kopf neben dem ihres Meisters auf dem Sattel ausruhen. Manchmal aber wollen die ungezogenen Thiere schlechterdings nicht hinliegen und stoßen ein herzbrechendes Geschrei aus, wenn man sie endlich an allen Vieren packt und an ihre Plätzlein legt. Ist dieser schwierige, von betäubendem

Lärm begleitete Akt vorüber und liegen die Kameele still da, dann wickelt sich der Beduine in seine Decke und schläft ohne Sorgen, denn seine Thiere haben einen ungemein leisen Schlaf und wecken ihn, sobald irgend eine Gefahr naht.



Wadi Gharandel.

Nun wird die Gegend schöner. Die Berge steigen höher und zackiger an und bilden allerlei Schluchten und Wassergründe. Zur Regenzeit muß hier ungemein viel Wasser sein, denn im März noch erfreuen den Wanderer viele liebliche Blümlein; der Boden aber ist mit so herrlich glänzenden Gypskrystallen besäet, daß man sich ins verzauberte Diamantenland versetzt glauben könnte. Was aber die von der langweiligen Wüste ermüdeten Augen und Herzen beim Eintritt in das Wadi Gharandel wahrhaft entzückt, das ist ein plätschernder Bach, dessen Silberwellen die lieblichsten Vergißmeinnicht, Minzkraut und andere Pflanzen bespülen. Du legst dich an den Bach hin, um zu trinken von dem klaren Wasser. Ach, bittre Enttäuschung! es ist ungenießbar. Doch findet sich in geringer Entfernung trinkbares Wasser; darum halten verschiedene Reisende dieses Wadi für das Elim der h. Schrift. Zwergige, verbuttete Dattelpalmen, Ginster und Tamarisken wachsen dort in Menge. Letztere schütteln oft einen Theil ihrer Blüten ab und geben ein weiches, köstliches Lager für den müden Wanderer. Die Tamariske liefert das Manna der Araber, das in den Handel kommt.

Weiter führt der Weg durch verschiedene andere Wadis, bald trostlos öde, bald etwas belebt durch zerstreute Tamariskengruppen, bis endlich Wadi Nasb erreicht ist, wo die verschmachtenden Thiere aus den nahen Brunnen getränkt werden. Dort haben im Schatten einiger Dattelpalmen etliche Araber ihre Zelte und rohe Behausungen aufgeschlagen, die auf eine bleibendere Niederlassung schließen lassen. (Siehe die Abb. S. 36.) Es ruht doch ein wunderbarer Zauber orientalischer Poesie auf diesen dunkelfarbigen Beduinen in ihren malerischen Trachten, den um die alterthümlichen palmenbeschatteten Brunnen versammelten Kameelen, den weißen und bunten Zelten der Karawane und den nackten, zackigen Felsen, die ernst herabschauen! Besonders genußreich ist es, im Morgengrauen das allmähliche Erwachen der Natur zu erwarten. Ist es doch, als ob gerade vor Sonnenaufgang der allgemeine Schlummer am tiefsten wäre! Wie angenehm ruht sichs da auf einem Felsvorsprung, wenn ein leises Lispeln in vereinzelten Sträuchern und Bäumen die erste Meldung bringt, daß ein neuer Tag im Anzug ist! Die schwärzliche Ferne beginnt sich zu lichten; und dieses fahle Grau weicht hinwiederum der rosig goldenen Glut, die den Sonnenaufgang verkündet und die Gestalt der Klippen deutlich erkennen läßt. Einige Geier sind die ersten erwachenden Geschöpfe. Auf einem nahen Felshorn, wo sie vermuthlich genistet haben, beginnen sie ihre



Beduinenwohnung.

Federn zu schütteln, ihre Flügel auszubreiten und ihre langen, ledernen Hälse zu strecken. Blinzelnd sehen sie der aufgehenden Sonne entgegen, während jetzt auch die Krähen und Raben sich regen und herabfliegend von den Sandsteinfelsen einander ein heißeres „guten Morgen“ zurufen. Nun wirds auch auf den Bäumen und Büschen lebendig; es ist ein Gezwitscher und Geschnatter, als könnten ihre gefiederten Bewohner nicht fertig werden mit Erzählen. Die graue Wüstenlerche schwirrt aus dem Grase empor, als singe jede ihrer Federn mit; die Heuschrecken thun ihr Bestes, mit ihrem schrillenden Diskant den Chor zu verstärken. Endlich erscheint die Sonne — nicht wie wir es gewöhnt sind, sondern jede Schlucht und Höhle des finstern Thals plötzlich mit einer Fluth von Licht übergießend. Gar drollig anzusehen ists, wie nun auch die erstarrten Eidechsen träge aus ihren Löchern hervorkriechen, um sich im Sonnenstrahl zu wärmen.

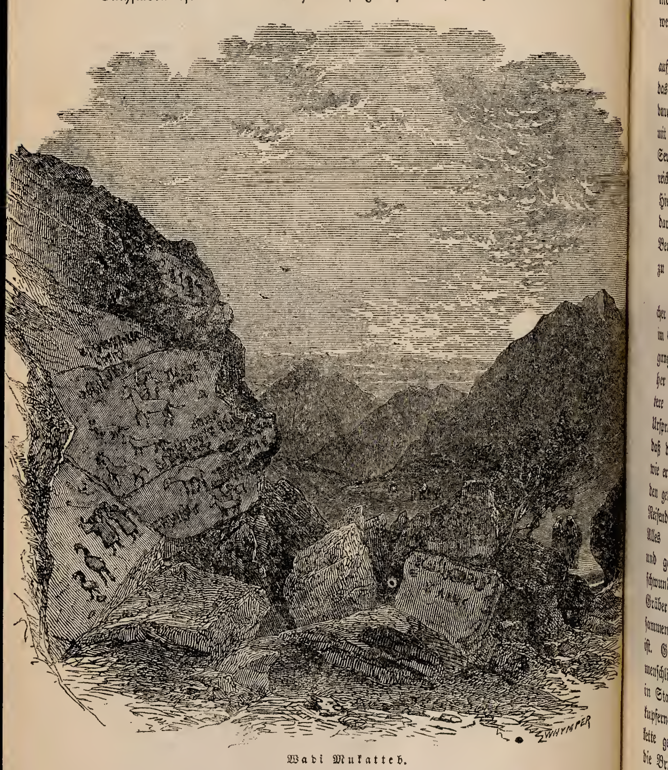
Jetzt ist das ganze Wadi wach, und der geräuschvolle Tageslauf

beginnt. Von halbnackten Knaben gefolgt, ziehen Ziegenheerden aus den Schluchten hervor zum Morgentrunk am Brunnen; schwatzende Beduinenweiber schreiten dem gleichen Ziele zu, die einen ihre irdenen Wasserkrüge auf dem Kopf balancirend, die andern ihre mit Lederschläuchen beladenen Esel vor sich hertreibend. Nach allen Seiten hin zerstreuen sich die Kameele, um in vertrockneten Rinnsalen zwischen den Felswänden etwas Gras zu suchen. Ob in diesem Wüstenleben außer der steigenden Dürre ein merklicher Wechsel stattgefunden hat, seit die Kinder Israel da umherzogen?



Doch näher hin zum majestätischen Sinai! Am Eingang ins Hochgebirge steht das Wadi Mukatteb, das berühmte Schriftenthal. Das Geheimniß der räthselhaften Inschriften, welche die beschattete Seite der Thalwände bedecken, ist nun gelöst. Wir haben hier eine Art Fremdenbuch aus der Urzeit des Christenthums bis zum Beginn des Islam

vor uns. Araber und Syrer, Heiden, Juden und Christen schrieben ihre Namen in die Felsen, wo ein weicher Porphyr oder kurzkörniger Granit dazu einlud. Also stehen aramäische, griechische und römische Buchstaben oft neben einander; ein Pilger hat auch in zwei Sprachen



Wadi Mukatteb.

seinen Namen verewigt, während andere sich gelegentlich über ihre Vorgänger lustig machten oder ihren Nachfolgern durch wunderliche Thiergestalten Bewunderung abzunöthigen suchten. Die Schreiber waren nicht blos Pilger, sondern auch Kaufleute und andere Reisende, ein Beweis, daß die Halbinsel früher viel bewohnter war als jetzt.

Nach vierstündigem Ritt durchs schwüle Thal hören die Schriften auf, das Thal erweitert sich und man kommt an die Perle der Wüste, das Wadi Feiran. Einst war diese liebliche, von einem klaren Bach durchrieselte und von Palmen beschattete Oase ein christlicher Bischofssitz mit Festung, worüber sich in dreistündiger Entfernung die Gipfel des Serbal noch 5000′ höher aufthürmen. Wie in den Himmel hineinreichend stehen seine 5 riesigen, kegelförmigen Spitzen da, der ganze Hintergrund scheint von ihm allein ausgefüllt. Vollkommen begreift sich darum das Gefühl jedes Reisenden oder Pilgers, ein so majestätischer Berg müsse der „Berg Gottes" sein. Wadi Feiran stimmt trefflich zu dem Raphidim der Bibel.

Am Serbal lebte um 253 n. Chr. jener Einsiedler Paulus, welcher die erste Mönchsgemeinschaft stiftete. Dort luden viele Grotten im Granit zum Weilen ein; christliche Flüchtlinge machten in Verfolgungszeiten den Anfang, sie weiter auszubauen. Manche mochten nachher nicht in den Lärm der Welt zurückkehren, sondern zogen noch weitere fromme Seelen zu gemeinsamem Stilleben an. Das war der Ursprung der berühmten „sinaitischen Klöster," deren Existenz beweist, daß der Serbal einst allgemein für den heiligen Berg gehalten wurde, wie er es den Arabern heute noch ist. Selten gibt eine ganze Gegend den gewaltigen Eindruck eines nun verschwundenen Lebens, wie ihn der Reisende empfängt, welcher über Feiran sich auf den Serbal begibt. Alles sagt ihm, wie viel hier schon gedacht und gesprochen, gehandelt und gelitten wurde von Menschen, deren Nachkommen völlig verschwunden sind. — Die Todten aber liegen zum Theil in merkwürdigen Gräbern. Große, aufrecht gestellte Steine bilden einen Kreis um zusammengeworfene Felsbrocken, über welchen Erde oder Sand angehäuft ist. Gräbt man nach, so findet man in der Mitte des Kreises ein menschliches Skelet, dessen Gebeine durch den Zutritt der Luft alsbald in Staub zerfallen. Was sich sonst noch entdecken läßt, ist etwa eine kupferne Armspange, oder durchbohrte Muscheln, die einmal als Halskette gedient haben mochten. Diese Todten wurden sitzend begraben, die Brust auf die Kniee vorgebeugt und letztere von den Armen umschlossen. Rühren sie von der Wanderung Israels her? gewiß reichen

sie in eine viel frühere Zeit hinauf als in die Jahrhunderte des Einsiedlerlebens, welche ganz anders gestaltete Gräber hinterlassen haben.

Weiter, länger, von gewaltigeren Bergen eingeschlossen, als die durchwanderten Thäler, erschließt sich jetzt vor uns das Wadi esch Schech, die eigentliche Hochstraße der Wüste, die sich als Wadi er Raha bis an den Fuß des Dschebel Musa fortsetzt. Tiefe Schluchten ziehen auf jeder Seite dieses Thales sich ins Gebirg hinein. Nie in deinem Leben hast du wohl ein Gefühl von zermalmender Kleinheit empfunden, wie das, welches dich in dieser hehren Steinwildniß beschleicht. Ein Anfangs nur wie ein Felsspalt erscheinender enger Durchgang führt dich um einen rund abgelösten Hügel. Wie verzaubert stehst du bei der letzten Wendung da, so gänzlich verändert ist die Scene, denn das ganze obere Ende des engen Thals ist durch das St. Katharinenkloster ausgefüllt, das dir im ersten Augenblick fast wie ein Traumgebilde erscheint. (Siehe die Abb. S. 41.)

Es ist eher eine Schlucht als ein Thal, wodurch der Weg zu dem Kloster führt. Die hohen Mauern, welche die Klostergärten umschließen, mahnen lebhaft an eine mittelalterliche Burg. Noch nicht sehr lange her war das einzige Mittel, ins Kloster zu gelangen, sich in einem rohen Lehnstuhl hinaufhaspeln zu lassen. Jetzt öffnet ein riesig starker Pförtner auf Klopfen und Schreien der Dragomane das knarrende Thor. Die Mönche sind gerne bereit, ihre Gäste im Kloster herumzuführen, nur das Interessanteste darin, die werthvolle Bibliothek, bleibt verschlossen. Der Superior, sagt man dir vielleicht, sei durch dringende Geschäfte nach Kairo gerufen worden; in Wahrheit aber soll derselbe sich zurückziehen mit den Schlüsseln der Bibliothek, sobald er vom Besuch irgend eines Gelehrten hört; es habe das seinen Grund in der einstigen Entwendung eines werthvollen Manuskripts. Nicht jeder Reisende kommt freilich mit den Empfehlungen und den Eigenschaften eines Tischendorf ausgerüstet, der bekanntlich hier das 1500 Jahr alte Manuskript der griechischen Bibel fand.

Das Katharinenkloster wurde erst ums J. 370 gegründet, galt aber bald für das orthodoxere, während allerlei Irrlehren in den älteren Sinai-Klöstern und Klausen aufkamen. Deßhalb wurde jene Stiftung vom Kaiser Justinian sehr begünstigt und durch eine cyklopische Mauer geschützt. Dieser hat es auch wohl das Kloster zu danken, daß es noch heute fortvegetirt, während die andern von dem Ansturm der Muhammedaner verschlungen wurden. Unverkennbar ist es zu verschiedenen Zeiten renovirt worden; ein schöner Theil davon wurde in General

Klebers Tagen neu aufgebaut. Nur ein einziger der jetzigen Bewohner des Katharinenklosters liest, nämlich der Superior; für die stumpfen Mönche ist die Bibliothek mit all ihren Schätzen nicht da.

Ein wahres Labyrinth von engen Gängen und Treppen mündet auf verschiedene Platformen oder in rebenbeschattete Höfe; zwei oder drei tiefe Brunnen enthalten einen nie versiegenden Vorrath köstlich kühlen Wassers; der am höchsten geschätzte derselben heißt der Moses=



Das Katharinenkloster.

brunnen und befindet sich in einem kleinen Hofraum bei der Kirche. Das Innere dieser aus den Tagen Justinians stammenden Kirche ist imposant. Nicht jedem Fremden widerfährt die Gunst, auch die halbdunkle Seitenkapelle „des brennenden Busches“ sehen zu dürfen, die für so heilig gilt, daß der Eintretende die Schuhe ausziehen muß. Sonderbarer Weise findet sich hart bei dieser dem griechischen Kultus geweihten Kirche eine Moschee für Moslemin, welche das Kloster besuchen. Der Garten ist ein wirklich entzückendes Fleckchen Erde. In den trefflich bewässerten Terrassen vergißt man völlig, von welcher Steinwildniß man umschlossen ist, während man hier unter Orangen-, Citronen- und Granatbäumen lustwandelt.

Um so grausiger ist das halbunterirdische Leichenhaus. Man legt den todten Bruder auf ein Eisengitter, auf dem in der trockenen Wüstenluft der Leichnam schnell verdorrt, ohne in Verwesung überzugehen. Dann bricht man den Körper in Stücke und legt die Arme zu den Armen, die Schenkel zu den Schenkeln, die Schädel zu den Schädeln. Den eintretenden Europäer überläuft es kalt beim Anblick dieser gespenstischen Menschenreste, die Mönche aber scheinen unter den Reliquien ihrer Vorfahren so gleichgültig umherzugehen, wie wir das Waarenlager einer Fabrik beinerner Knöpfe durchschreiten würden.

Athemlos langst du am Ende der hohen in den Stein gehauenen Stufen an, welche zu der 2600′ über das Thal emporragenden Spitze des Dschebel Musa hinaufführen. Hart neben einander stehen auf dieser heiligen Stätte eine unschöne Kirche und eine Moschee. Auf dem flachen Dache jener genießt man aber eine Aussicht, der keine andre zu vergleichen ist. Es ist, als stündest du in der Mitte des riesenhaft großen Horstes eines einsamen Adlers, gegründet auf nackten, öden Felsen, zwischen den Grenzen der Meere. Nirgends eine grünende Alpenwiese, nirgends ein Wald, kein rauschender Bach noch Wasserfall, keine Hütte noch Dorfschaft, und wenn nicht gerade der Sturmwind oder die Donner ihre Stimme erheben, herrscht eine Stille, wie du sie nirgends sonst so hehr empfindest. Dann gedenkst du der Tage, da von dieser im Dunkel und Ungewitter verhüllten Bergspitze aus Israel seine Gesetze und Rechte empfieng, die selbst die eisenharten Granitmassen des Sinai überdauern werden, und freust dich dankbar, daß das, was auf dem Hügel Golgatha geschah, dich von dem flammenden Berg des Gesetzes zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes hinüberführt, wo ein andrer Bundesmittler sein Volk mit kräftigerem Blut besprengt, als Moses es konnte.

Schroff senkt sich der Dschebel Musa nach Süden auf niedrige Granithügel, die ihm vorgelagert sind, dann auf die große Thalebene Sebayeh herab, welche sich im Osten und Süden dem Sinaiberge gegenüber amphitheatralisch erhebt. Hier war Raum genug zur weitesten Ausbreitung des Lagers der Israeliten; hier war für Alle der Berg in seiner ganzen Majestät sichtbar. — Aus der Wüste Sinai brach das Volk auf und kam in die Wüste Paran, das nördlichere Wüstenplateau, das noch heute bei den Arabern et Tih Bne Israel, das Irrsal der Kinder Israel, heißt. Auf dem geradesten Wege vom Sinai her waren sie in Kades, an der Südgrenze des gelobten Landes, angelangt, als sie zur Strafe für ihren Unglauben wieder nach Südwesten umkehren mußten in eine Gegend, in der heutzutage kahler Kalk- und Sandsteinfels meilenweit mit rothem Flugsand oder schwarzen Kieselsteinen überschüttet ist. In den Vertiefungen der Thäler sammelt sich noch immer in der Regenzeit so viel Wasser, als zur Hervorbringung einiger Kräuter für wandernde Heerden nöthig ist; offenbar aber muß dieses Hochland früher fruchtbarer gewesen sein als jetzt. Uebrigens ist aus 4 Mose 33, 35 ff. klar, daß die Israeliten sich bis zu ihrem endlichen Einzug ins Land der Verheißung nicht bloß in der Wüste et Tih aufhielten, sondern auch in die Araba hinabstiegen, wo sie in der Hafenstadt Eziongeber lange ihr Hauptlager hatten.

An Zeichen, wie viel bevölkerter die Wüste früher war als jetzt, sind die östlicheren Gegenden noch ungleich reicher als die Sinai-Halbinsel. Wie belebt muß die dürre, heiße Araba gewesen sein, als Salomos Ophirflotte in Eziongeber gebaut wurde, und dann wieder, als Aila (der früher edomitische Hafen Elath) unter den römischen Kaisern ein Stapelplatz des indischen Handels war! Jetzt dient das von den Kreuzfahrern in Aila erbaute Kastell zum Schutz der jährlich von Damaskus nach Mekka ziehenden Pilgerkarawane, die von hier bis Mekka noch 30 Tage braucht. Akaba (Schloß) nennen die Araber diese kleine Festung, daher der jetzige Name des Thals und des Golfs. — Staunen erregen im alten Edomiterlande die Trümmer der am südöstlichen Fuß des Berges Hor im Wadi Musa gelegenen Felsenstadt Petra, von welcher der Name „peträisches Arabien" kommt. Was aus der ältesten Zeit hier noch zu sehen ist, ist eine nicht für die Lebenden, sondern wie die Grabgewölbe Aegyptens für die Todten erbaute Stadt. Höhlengräber bilden lange Reihen an und in den gähen Wänden des bunten Sandsteins, theilweise mehrere hundert Fuß hoch über der Thalfläche. In diesem Thal der alten Gräber haben spätere Geschlechter, namentlich

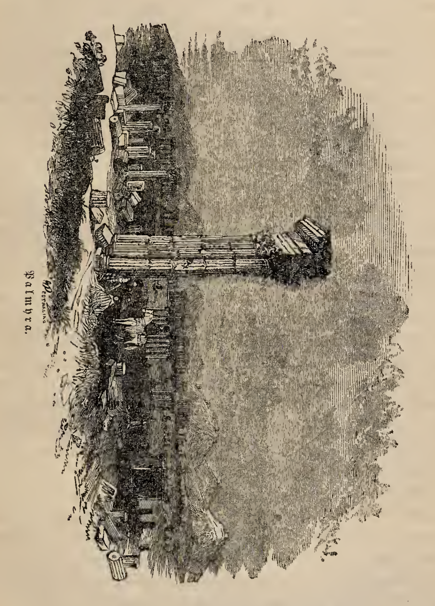


Petra.

die Römer sich angebaut, von denen wohl die meisten der in den Fels gehauenen Säulen, Hallen, Gänge und Altanen herrühren.

Hunderte verlassener Städte, auf die der Beduine mit stolzer Verachtung herabblickt, bedecken auch Moab und die fruchtbaren Gefilde des ganzen Ostjordanlandes, und alljährlich werden neue gefunden. 4 Tagereisen hinter Damaskus liegen mitten in der Wüste die prachtvollen Ruinen von Palmyra, dem alten Tadmor oder Tamar, das wohl in ein hohes Alterthum hinaufreicht. Seine Quelle machte es zum natürlichen Durchgangspunkt für die Karawanen von Damaskus an den Euphrat, weil auf dem direkten Wege sich zu wenig Wasser findet. Als bedeutender Handelsplatz wird Palmyra erst zu Anfang unsrer Zeitrechnung genannt; in die nächsten 2 Jahrhunderte fiel seine

Blüthe. Die Regierung der kriegerischen und fein gebildeten Zenobia bezeichnet den Höhepunkt seines Glanzes, doch die Ausdehnung von Zenobias Herrschaft über Syrien führte seinen Verfall herbei. Kaiser Aurelian zog gegen sie zu Felde, schlug ihre Truppen und belagerte ihre Hauptstadt. Auf der Flucht eingeholt, mußte Zenobia (273) den Triumphzug des Kaisers zu Rom zieren; Palmyra, das sich ergeben und römische Besatzung erhalten hatte, aber kurz darauf sich empörte, wurde zerstört.



Palmyra.

Im ersten Frühling ist die syrisch-arabische Wüste an ihrem Nord- und Westrand weithin eine herrliche, blumenreiche Grassteppe. Sie wird von Antilopen, wilden Eseln und Straußen durchirrt, denen Leo-

parden, Hyänen und Löwen nachstellen, und von Beduinen mit ihren Heerden durchschwärmt. Die Beduinenstämme, von mehreren hundert Zelten jeder, beschreiben von Halebs Umgebung einen weiten Kreis zum Euphrat hin, wo sie ihre Dattelvorräthe aufstapeln; von da ziehen sie nach der südlichen Wüste, um auf deren warmen Waiden mit ihren Kameelen den Winter zu verbringen, und dann im Frühling wieder nordwärts, um bei den Städten Syriens ihre Erzeugnisse zu verkaufen, Korn und Fabrikate einzuhandeln, zu plündern und ihre jährlichen Kämpfe mit einander auszufechten. Der Krieg entspinnt sich in der Regel aus Streitigkeiten um Waideplätze oder Quellen; auch die noch zu Recht bestehende Blutrache ruft eine Menge von Verwicklungen hervor. Reisende haben für ihr Leben nichts zu fürchten, denn das Leben wird in der Wüste hoch gehalten; dagegen sind die Beduinen bekannt als Räuber und Diebe, die den in ihre Hände Gefallenen bisweilen ganz hilflos liegen lassen und ihm selbst die Kleider ausziehen. Das Gastrecht aber ist ihnen so heilig, daß sie sich verpflichtet fühlen, ihren Gast noch drei Tage nach seiner Abreise zu schützen.

Seit Jahrtausenden dauert der Streit zwischen der angesessenen Bevölkerung und den Nomaden; oft aber zieht die erstere es vor, ihren räuberischen Nachbarn die „Bruderschaft“ (einen Tribut an Korn) zu bezahlen, weil die türkischen Statthalter sie nicht genug schützen oder noch ärger mißhandeln. Die raubgierigsten unter den Beduinen sind die Amazeh, die vor etwa 70 Jahren wegen Hungersnoth aus dem innern Arabien in die syrische Wüste zogen und die syrischen Beduinenstämme der Schamar und Mowali nordwärts und westwärts drängten. Jeder Beduinenstamm steht unter einem Schech, der aber eine durch Eifersucht der Andern eng begrenzte Stellung hat. Die Wohnungen bestehen aus Zelten von schwarzem Ziegenhaar (die schwarzen Zelte Kedars werden schon Hohelied 1, 5. erwähnt). Der Stoff wird von den Beduinenfrauen selbst sehr fest gewoben und läßt den Regen nicht durch. Er wird einfach über einige Stangen ausgespannt; eine Seite bleibt etwa bis zu Mannshöhe offen. Dieses sogenannte Haus hat zwei Abtheilungen, deren eine von den Männern, die andre von den Weibern bewohnt wird. In der Mitte der Männerabtheilung ist ein Herd in den Boden eingerichtet; als Brennmaterial dient dürres Gestrüpp und trockener Mist. In der Regel leben die Beduinen armselig, von Brod und Milch; nur wenn ein Gast kommt, wird ein Schaf oder eine Ziege, selten ein Kameel geschlachtet. Nur schwer sind die Beduinen dazu zu bringen, den Acker zu bebauen; doch finden sich einzelne Stämme,

welche im Seßhaftwerden begriffen sind, und die Regierung unterstützt diesen Uebergang mit allen Kräften.

Strenge Muselmanen sind die Beduinen nicht; von Abraham und den Patriarchen reden sie mehr als von Muhammed. Sie sind ja Abrahams Kinder, theils von Ismael, theils von Esau, theils von den Söhnen der Ketura. Bis jetzt aber ist es überaus schwer, diesen wandernden Söhnen der Wüste, deren Hand noch immer wider Jedermann ist, das Evangelium nahe zu bringen; daß sich hiezu aber doch schon wenigstens vereinzelte Anknüpfungspunkte gefunden haben, werden wir später sehen. Freuen wir uns, daß derselbe Mund der Wahrheit, der durch seine Propheten all die Verwüstung vorausverkünden ließ, die über die blühendsten Städte des Alterthums gekommen ist, verheißen hat, daß auch die Heerden in Kedar und die Böcke Nebajoths noch zum Dienste Jehovas versammelt werden sollen!

b. Palästina.

Es ist ein lieblicher Anblick für den aus der Wüste et Tih Kommenden, wenn an der Südgrenze Palästinas von allen Seiten sich zuerst ein Netz lebendigen Grüns um die zerstreuten Steinblöcke zu schlingen beginnt und dann über Grasebenen und einzelnen angebauten Strecken sich die ersten Vorberge Judäas erheben. Wie eine gewaltige, nur von einer einzigen Pforte durchbrochene Bastion, steigt aus diesem Terrassenland des „Mittags Juda" steil und schroff das Gebirge Juda empor, gleich der schwäbischen Alb auf seinem Scheitel einen Wechsel von runden steilen Hügeln, langen Bergrücken und kleinen Ebenen entfaltend. Die gegen 3000′ erhabenen Bergspitzen gewähren gegen das Mittelmeer und das Todte Meer hin prachtvolle Aussichten. Die östliche Abdachung des Gebirgs, welche mit einem furchtbar steilen Absturz in das todte Meer endet, bildet die Wüste Juda. Große Waidetriften waren der Vorzug dieser von Felsstrecken unterbrochenen und überall mit braunen Feuersteinen besäeten Gegend, die keines Anbaus fähig ist, aber durch würzige Futterkräuter die hier einst hochgetriebene Schafzucht begünstigt. — Das Gebirge Ephraim, die nördliche Fortsetzung des Gebirges Juda, ist nicht mehr ein nach außen abgeschlossenes, sondern ein nach beiden Seiten vielfach zerrissenes Hochland, durch dessen tiefe Thäler dem Jordan zu nur Regenbäche fließen,

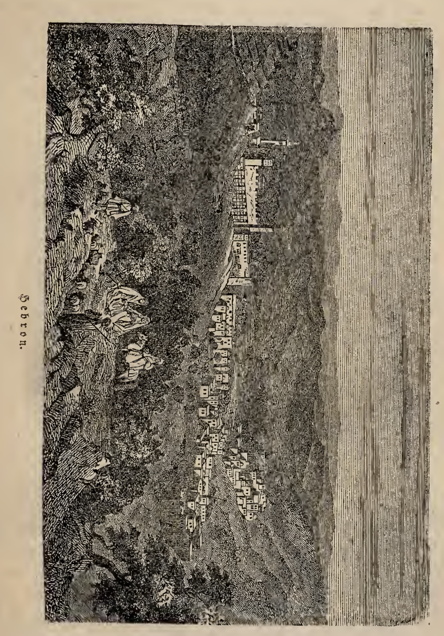
während die Quellen an der Küstenebene das Meer erreichende Bäche bilden.

Diese ganze Gebirgszone ist von zwei ihr parallel laufenden Tiefländern begleitet. Im Osten zieht sich gleich einem Festungsgraben das Jordanthal hin; die westliche Küstenebene bildet südlich von Jafa die reichen Kornauen der Sephela (das alte Philistäa), nördlich aber die schöne, sich mehr und mehr verengende, durch das vordringende Gebirge Karmel begrenzte Ebene Saron. Jenseits des Karmel hebt die Ebene in der Bai von Akka wieder an, muß aber dann den für die Schifffahrt bevorzugten Berggestaden von Tyrus und Sidon weichen. Dafür setzt sie hier, in der Ebene Jesreel östlich gewendet, trennend durch das Bergland hindurch und scheidet das Gebirge Ephraim von dem Gebirge Naphtali, Samaria von Galiläa. Eine natürliche Grenze zwischen Judäa und Samaria ist nicht vorhanden.

Nördlich von der Ebene Jesreel erhebt sich mit dem sogenannten kleinen Hermon, dem Tabor und den Bergen von Nazareth die reizende Berglandschaft Galiläas. Die Formen der Berge sind hier schärfer und kühner, die Thäler fruchtbare Ebenen und reichbewässerte Triften. Nicht wenig tragen zu der Lieblichkeit und Frische der Gegend die reinen blauen Spiegel der beiden Seen Genesaret und Merom und die im N. und N.-O. sichtbaren Gebirgshäupter des Libanon und Hermon bei.

Durch diese wunderbare Zusammenfügung aller Bodengestaltungen gediehen in Kanaan einst die Früchte des Südens neben denen des Nordens, die Walnuß, welche nur die Kühlung, wie die Palme, welche nur die Gluthitze liebt, die Ceder auf dem Libanon und die Balsamstaude in den Einöden Jerichos. In den warmen Thälern reiften in Menge Feigen, Trauben, Oliven, Datteln, Orangen, Citronen, an den Abhängen die trefflichsten Obstarten; mit immergrünem Laubwerk prangende Waldreviere lieferten die schätzbarsten Holzarten. Weite Flächen boten ergiebige Fruchtgefilde mit zweifachen Ernten und erzeugten einen gesuchten Waizen. In keinem andern Lande liegen aber auch Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit in raschem Uebergang so nahe beisammen, nirgends gehen sie so leicht in einander über, nirgends wird das blühende Gefilde des Segens so leicht zur fluchbeladenen Wüste, wie in Palästina. Und so ist heute der Waldschmuck der Gebirge dahin, die Pracht des Jordans verstört, Bäche und Brunnen sind versiegt, die Flüsse zu Trockenrinnen geworden, die höchstens nach dem Winterregen einige Zeit fließen; die alte Terrassenkultur ist zerfallen; wilde Thiere haben von den verlassenen Wohnungen der Menschen Besitz genommen.

Kehren wir wenigstens auf einigen der durch die herablassende Freundlichkeit oder den richterlichen Ernst Gottes besonders denkwürdigen Stätten ein, indem wir von Süden her das Land durchwandern. Etwa 15 Stunden von dessen Südgrenze betreten wir in Hebron eine der ältesten Städte der Welt, in Abrahams Zeit von dem Hethiterfürsten Mamre, jetzt von 10,000 Juden und Muhammedanern bewohnt, die hier das Andenken der Patriarchen feiern. El Chalil (Freund) nennen die Muhammedaner Hebron in der Erinnerung an Abraham, mit dem der Herr hier wie mit einem Freunde verkehrte. Von hier aus eilte er bis in den Norden des Landes dem siegreichen Kedor Laomer nach,



Hebron.

seinen gefangenen Neffen zu befreien! Hier gewahrte er jene drei Männer, die er zur Einkehr einlud, ganz wie ein arabischer Schech heute noch einen sich seiner Wohnung nahenden Gast willkommen heißt. Hier offenbarte der Herr ihm das bevorstehende Strafgericht über Sodom und Gomorrha, und von jenen östlichen Höhen dort sah er am andern Morgen den Rauch aufsteigen, der ihm verkündete, daß sich auch nicht 10 Gerechte in der gottlosen Stadt gefunden hatten. — Ein Grab war es, mit dem er hier in Hebron den Anfang machte zur Besitzergreifung des seinem Samen verheißenen Landes, und keine Lokalität in ganz Palästina ist sicherer verbürgt, als diese Höhle Machpela, in der später auch seine Gebeine, wie die Isaaks und Rebekkas, Jakobs und Leas beigesetzt wurden. Den gewaltigen Quadern der Ummauerung nach zu schließen, scheint schon zu Davids Zeit ein Gebäude über diesen Gräbern errichtet worden zu sein; die jetzige Moschee, die von den Muhammedanern eifersüchtig gegen Juden und Christen gehütet wird, ist eine von den Kreuzfahrern erbaute Kirche.



Moschee über der zwiefachen Höhle.

Kein Christ durfte 600 Jahre hindurch diesen heiligen Boden betreten. Erst nach langen Verhandlungen gestattete die türkische Regierung dem englischen Thronfolger 1862 einen Besuch in der Moschee und seither ist auch einigen andern hohen Reisenden der Eintritt gewährt worden. Niedrige Gebäude ohne alle architektonische Schönheit, welche den Vorhof umgeben, enthalten kleine Kammern mit den von goldgestickten Vorhängen aus rothem und grünem Seidenstoff bedeckten Grab-

mälern; die wirklichen Gräber sind natürlich in den unterirdischen Gewölben. Zu ihnen soll gegenwärtig der einzige Zugang eine im Boden der Moschee befindliche Oeffnung von 18″ im Durchmesser sein.

Sechs Stunden nördlich von Hebron liegt das liebliche Bethlehem.



Bethlehem.

Ein Besuch an dieser Wiege unseres Glaubens hat für das evangelische Gefühl etwas tief Demüthigendes, denn eine türkische Wache muß an der Geburtsstätte des Friedefürsten Ordnung halten unter denen, die sich nach seinem Namen nennen, weil sowohl Lateiner als Griechen die schöne Kirche beanspruchen, welche Kaiserin Helena über der angeblichen Geburtshöhle erbauen ließ. Um so ansprechender ist die Scene des

Lebens, der wir draußen am Davidsbrunnen begegnen, wo die Frauen und Töchter Bethlehems an langen Stricken ihre Krüge hinablassen, um dann mit diesen die Ziegenschläuche zu füllen, in denen sie das Wasser nach Hause tragen. Die Frauen von Bethlehem stehen im Rufe besonderer Schönheit, ihre Gesichtsbildung ist ganz so edel, wie die altgriechische, der Ausdruck des Auges noch tiefer und ernster. Wem tritt da nicht das Bild der betrübten Naemi und der edlen Moabitin Ruth vor die Seele! Wer weiß, ob in diesen lieblichen Gestalten nicht eine ihrer Enkelinnen vor uns steht! Auch die Erntescenen versetzen uns ganz in die Zeit eines Boas zurück.



Aehrenleserin.

Die 5000 Bewohner des heutigen Bethlehems sind Christen und beschäftigen sich viel damit, aus Perlmutter, Asphalt und verschiedenen Hölzern Rosenkränze und allerlei andere Reliquien für Pilger zu verfertigen. Bethlehemitische Arbeiter mit ihren Kamelen, bethlehemitische Weiber mit ihren Früchten und ihrem Geflügel sind Morgens beständig auf dem Wege nach dem nur 2 Stunden entfernten Jerusalem und Abends auf dem Heimweg. Statt diesen Pfad einzuschlagen, auf dem in der Morgenkühle den Bergpflanzen ringsumher tausend aromatische Düfte entströmen, wenden wir uns jedoch ostwärts der Wüste und dem Todten Meere zu.

Dort, in den wilden Felsklüften und Klippen, deren schwindelnde

Abgründe mit den gefährlichsten Bergpfaden unserer Alpen wetteifern, irrte ja als Flüchtling jener bethlehemitische Hirtensohn umher; dort stillte er sein Herz vor dem Herrn in den herrlichen Psalmen, aus denen seither Tausende angefochtener Seelen Muth und Kraft geschöpft haben. Nur zwei Stunden von Bethlehem ist die Höhe *Adullam*, in der er sich vor Saul verbarg. Wie eigenthümlich ergreift es den Wanderer, in ihr den 57. Psalm zu lesen! Der Weg von da über



Das Todte Meer.

jene Felsen der Steinböcke, auf deren einem die Versöhnungsscene zwischen Saul und David stattfand, ist sehr ermüdend. Neue und immer neue Thäler und Bergkuppen tauchen auf, bis endlich die erste der drei Felsenterrassen erreicht ist, über die ein erschrecklicher Zickzackpfad an den 1600′ tiefer liegenden Saum des Todten Meeres hinabführt. Der Prachtanblick, der sich auf ihr erschließt, läßt aber alle Mühen des Marsches vergessen. Wie ein schillernder Teppich liegt zwischen riesenhohen, senkrecht abfallenden Wänden der dunkelblaue Wasserspiegel in der Abendsonne da. (Siehe Abb. S. 53.) Rechts erhebt sich vier Stunden südlicher der Fels Sebbeh, in dessen Festung Masada sich nach der Zerstörung Jerusalems der letzte gräßliche Akt der jüdischen Tragödie ereignete, indem die ganze Besatzung sich selbst dem Tode weihte; am südwestlichen Ende des Todten Meeres der Kaschem Usdom, ein drei Stunden langer Salzberg mit 200—500′ hohen meergrünen Wänden, dessen Name darauf hindeutet, daß hier wohl einst Sodom gestanden. Auf einem Absatz der Felswand bricht 400′ über dem Ufersaum die Quelle Engedi hervor, deren Strom den stillen Abhang hinunterrauscht, indem er sich unter dem üppigen Dickicht einem südlicheren Klima angehörender Bäume und Büsche verbirgt. Dieser Abhang war offenbar einst zu Gärten terrassirt, am Fuße desselben liegen in einer eine Viertelstunde breiten Ebene die Ruinen einer Stadt, vermuthlich des alten Hazezonthamar (Palmenort). Die Palmen sind längst verschwunden, und ebenso Salomos Balsamgärten und Weinberge; in der Glut dieses 1200′ unter dem Meeresspiegel gelegenen Thalkessels würden aber auch heute noch mit einiger Pflege Gewächse der Tropen gedeihen. Denn so groß ist in demselben die Hitze, daß das 20 Stunden lange und über 4 Stunden breite Wasserbecken nicht nur den Jordan verschlingt und mehr als ein Dutzend Bäche in sich aufnimmt, ohne voller zu werden, sondern im Gegentheil, wie die Spuren an seinen Ufern zeigen, im Lauf der Jahrtausende abgenommen hat.

Engedi liegt in der Mitte des westlichen Ufers des Salzmeeres der h. Schrift. Das Todte Meer nennen wir es, weil kein Fisch, kein Infusionsthierchen darin leben kann; Asphaltsee nannten es die Griechen wegen der Asphaltblöcke, die heute noch oft wie Thiergestalten darauf herumschwimmen; Bahr Lut (Lots Meer) heißt es bei den Arabern in der Erinnerung an jenes furchtbare Strafgericht. Ohne Zweifel entzündeten sich bei dem Schwefelregen, von welchem die h. Schrift spricht, die in der Nähe befindlichen Pechbrunnen oder Asphaltquellen und verursachten einen Erdbrand, in Folge dessen der Boden

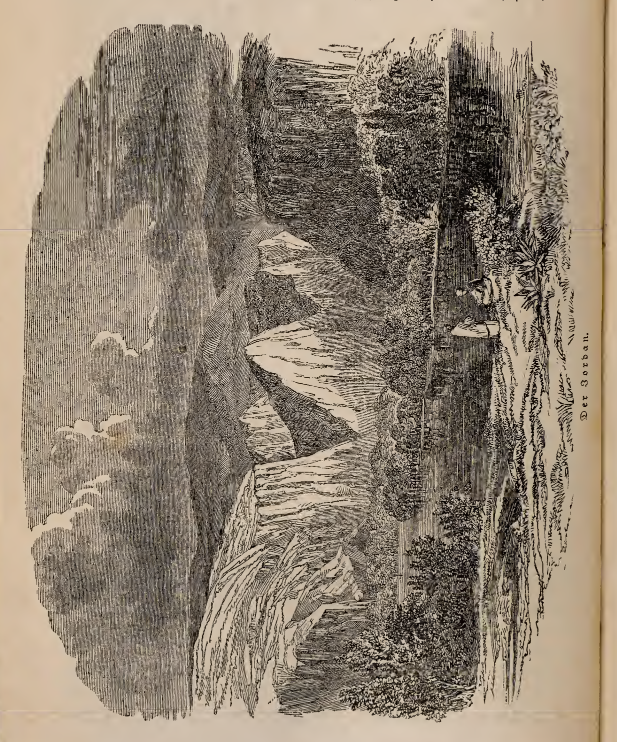
stellenweise einbrach. Die frühere Annahme aber, das ganze todte Meer sei damals erst entstanden, ist nicht zu halten. Das klare, bittere Wasser des Sees hat von seinem starken Salzgehalt eine solche Schwere, daß der menschliche Körper kaum darin untertauchen kann. Deßwegen wird es auch durch leichtere Winde kaum gekräuselt, wogegen die heftigen Nordstürme es so gewaltig bewegen, daß seine schweren Wogen an Fahrzeugen, die ihnen ausgesetzt sind, ihre Schläge wie mit Schmiedehämmern vollführen. Die breiten Dampfsäulen, welche die starke Verdunstung erzeugt, werden bald durch den Sirokko in andere Gegenden entführt, bald bleiben sie als Nebel an den Felswänden hängen und verursachen namentlich bei Sonnenuntergang wunderbare Farbenspiele, bald stürzen sie unter furchtbaren Gewittern in Regenströmen wieder herab.

Am Nordufer des todten Meeres zieht sich eine von sandigen und thonigen Salzen durchdrungene Ebene hin, auf der die einzige Spur von Vegetation in Salz- und Kalikräutern besteht. Der Boden ist so locker, daß der Fuß oft bis über die Knöchel einsinkt; Reiher wandern auf dem morastigen Delte umher, das der Jordan bei seinem Einfluß bildet, und suchen die von ihm ins Meer gespülten Fischlein auf, die in der scharfen Lauge augenblicklich sterben. Da stehen wir also am Ende des in der glühenden Wüste ersterbenden Jordans, der seinen Lauf als ein kräftiger Alpensohn am Fuß des schneegekrönten Hermon beginnt. Wie einzig ist er doch unter den Strömen der Erde! Kein freundlicher Verbinder der Länder, sondern ein strenger Trenner, nirgends schiffbar, jederzeit ohne eine Stadt an seinen Ufern, immer unruhig sich windend und drehend und stürzend, bis er sich in einen See verliert, auf welchem nie gefischt oder gefahren wurde! Ueberblicken wir sein Thal bis zum See Genesaret hinauf, ehe wir westwärts wieder ins Gebirge emporsteigen.

Der Jordan hat zwei Ufer, ein niederes gebüschreiches, in welchem stachlige Mimosen und andere Gewächse in wundersamer Mannigfaltigkeit sich um Tamarisken und Pappeln schlingen und gruppiren, ein willkommenes Versteck der Eber und Leoparden, einst auch der Löwen, und ein höheres, in das nach den Dezemberregen oder der Schneeschmelze im April der „Schwall des Jordans" (Jer. 49, 19) die wilden Thiere hinauftreibt. Dieser Ueberschwemmungen wegen scheint der Fluß in seinem Unterlauf nie von Brücken überspannt worden zu sein. Das obere, zwischen riesige Felswände eingeschlossene Ufer wird selten überschwemmt; man kann dasselbe auf beiden Seiten der Jordanspalte

verfolgen. Der Ostseite entlang zog sich einst eine mit Palmen bepflanzte Straße hin, auf der die Festpilger aus Galiläa nach Jerusalem zogen, wenn sie das Gebiet der Samariter zu umgehen wünschten.

Anderthalb Stunden vom Nordende des Todten Meeres gelangen wir an die Furth Helu, über welche vermuthlich Josua das Volk Israel ins Land der Verheißung führte. Alljährlich



Der Jordan.

wallfahrten am Ostermontag die Pilger von Jerusalem über Jericho hieher, um in den heiligen Fluthen ihre Sünden abzuwaschen. Tausende drängen sich da unter Gesängen und Gebeten ins Wasser, Alle in dem eigens hiezu verfertigten Badehemd, das nachher bei Seite



Griechische Jordanpilger.

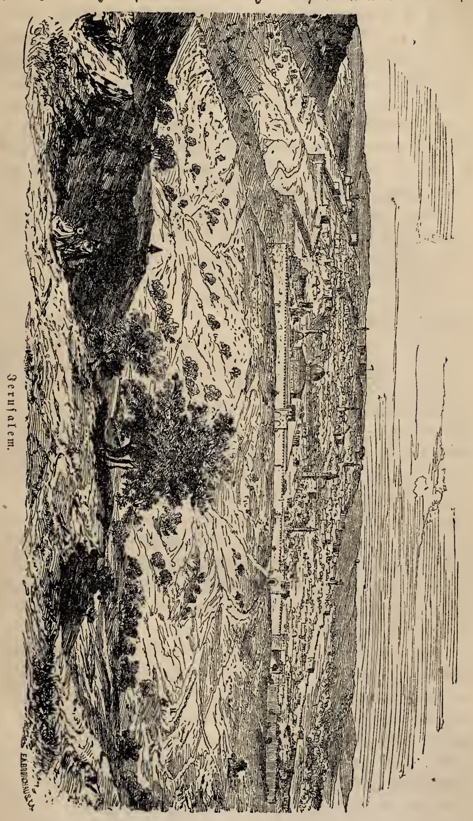
gelegt wird, bis das Sterbebett noch einmal die wunderbar heiligende Kraft erfordert. (Siehe Abb. S. 57.) Was würde wohl Johannes der Täufer sagen, wenn er bei einer solchen Gelegenheit hervorträte?

Eine kleine Strecke nördlich beginnt die Oase von Jericho, welche sich drei Stunden lang und eine Stunde breit am Westufer der glutheißen Jordanwüste ausbreitet. Sie verdankt ihr Dasein hauptsächlich der reichlich fließenden Quelle Ain es Sultan, welche eine halbe Stunde nördlich von Jericho entspringt und ohne Zweifel der berühmten Quelle des Elisa entspricht (2 Kön. 2, 19—22.). Aus ihr, und vermuthlich auch aus den Wassern des Wadi Kelt (Bach Crith), der die Oase durchschneidet, wurden die Wasserleitungen und Kanäle gespeist, von denen noch großartige Trümmer vorhanden sind. Wo die grüne Wildniß der Oase an die Wüste grenzt, bezeichnen einige Ruinen wahrscheinlich die Stelle des alten Gilgal. Wo einst die Palmenstadt Jericho stand, reckt jetzt ein einzelner Palmbaum noch schüchtern sein Haupt empor; Feigenbüsche, der wilde Oelbaum, Tamarisken und Dorngebüsche wuchern auf dem feuchten Grund; 200 tief verkommene Leute wohnen in dem Haufen elender Steinhütten, die das schmutzige Dörflein Riha bilden. Die Ernte reift hier einen ganzen Monat früher als im Gebirge, die Gerste im April, der Waizen im Mai. Dort aber in der Steinwildniß des Berges Karantal (Quarantana), der nördlich vom Wadi Kelt in 1200—1500′ hohen Felswänden aus dem Jordanthal emporsteigt, soll der Pilgersage nach der Heiland 40 Tage gefastet haben. Nur geübte und mit Seilen versehene Bergsteiger können es wagen, die höchsten der alten Einsiedlerwohnungen an diesem Berge zu erklettern, seine Spitze ist bloß von Westen her erreichbar.

Ein nicht ganz sechsstündiger Weg führt durch die kahle Felswüste von Jericho nach dem am Ostabhang des Oelbergs gelegenen, von Oel-, Feigen- und Johannisbrotbäumen umgebenen Dörflein el Azarije (Lazarusdorf). Es ist das stille Bethanien, in dem unser Herr so gern einkehrte. Eine kurze Strecke noch auf dem Wege, den einst sein heiliger Fuß betrat, und wir stehen auf der Höhe des Oelbergs, auf der sich eine unvergleichliche Doppelaussicht nach Osten und Westen erschließt.

Rückwärts gewendet, erblicken wir die grauen Sandhügel der Wüste, zwischen ihnen wie einen blauen Streifen das Todte Meer und den Jordan, und jenseits die hohen Berge der Moabiter. Nicht zu beschreiben sind die herrlichen Farben, in denen dieses Gebirge im Abendsonnenglanze glüht. — Den Blick nach vornen muß man früh Morgens zu gewinnen suchen, wenn die Sonne von Osten her in die amphi-

theatralisch ausgebreitete Stadt hineinleuchtet, deren Anblick auch in ihrer Zertretung noch etwas überwältigendes hat. Unmittelbar vor sich



Jerusalem.

hat der vom Oelberg Herabkommende den schönsten Theil derselben, den mehr als die Hälfte der Ostseite Jerusalems einnehmenden Tempelplatz mit der in heiterem Farbenglanze strahlenden Omarsmoschee. Hinter ihr ragt aus dem Gewirre großer und kleiner Gebäude mit flachen Dächern und halbkugelförmigen Kuppeln das griechische Kloster mit der Grabeskirche und ihren zwei mächtigen Kuppeln hervor. Die übrigen zahllosen Klöster aller orientalischen Kirchen und Sekten verschwinden in dem Häusermeer, während noch ein halbes Hundert Moscheen sich durch die glänzenden Halbmonde ihrer Kuppeln bemerklich macht. (Siehe die Abb. S. 59.) Hier also floßen die Thränen Jesu um die verblendete Stadt, die nicht bedachte, was zu ihrem Frieden diente!

Kaum läßt sich eine natürlich festere Lage denken, als die Jerusalems, indem sich in ihr im Kleinen die Bodenverhältnisse des ganzen Landes wiederholen. Auf einem inselartigen Vorsprung des Gebirges Ephraim 2600′ über dem Meere erbaut, ist Jerusalem auf drei Seiten von engen, tiefen Thalschluchten umschlossen, hinter denen sich die Stadt überragende Berge erheben. Das Kidronthal umzieht die Nord- und Ostseite der Stadt. Anfangs nur eine schwache, muldenförmige Vertiefung, gräbt es sich immer tiefer ein und wird von da an, wo es sich dem Todten Meere zuwendet, zur wilden, unbetretenen Felskluft. Bis zu diesem Punkte trägt es auch den Namen Thal Josaphat (der Herr richtet), weil den Juden wie den Muhammedanern dieser Thalgrund für den Ort gilt, wo das jüngste Gericht gehalten werden wird. Das die Stadt auf der West- und Südseite umgebende Thal heißt in seinem obern Theil Thal Gihon, in seinem untern, bei dem Brunnen Rogel in das Kidronthal einmündenden Theil Thal Ben Hinnom. Hinter dem Gihonthal erhebt sich im Westen der Stadt der Gihon, hinter dem Ben Hinnomthal im Süden der Berg des bösen Raths, hinter dem Kidronthal im Osten der Oelberg mit seinen drei Kuppen, von denen die südlichste der Berg des Aergernisses, die nördlichste der Galiläerberg heißt.

Nur von Norden her ist Jerusalem angreifbar; von daher kamen deßhalb auch alle feindlichen Heereszüge. Denn so gesichert schon die Lage Palästinas und weit mehr noch die seiner stark befestigten Königsstadt war, wußten doch die feindlichen Heere, sobald sie gesandt waren, göttliche Strafgerichte auszuführen, ihren Weg zu finden ins Herz des Landes, und keine andre Stadt der Welt hat so viele, so entsetzliche Belagerungen gesehen wie Jerusalem. Die Folge davon ist, daß nicht einmal der Grund, auf dem es stand, sich gleich geblieben ist. Die

tiefen, felsigen Thäler ringsum sind jetzt halb angefüllt mit Schutt; in der Stadt selbst ist das Thal, das einst den Tempelberg vom westlichen Zion schied, durch Anhäufung von Trümmern zu einer kaum merklichen Einsenkung verflacht.

Die jetzigen Mauern Jerusalems wurden erst 1534 von Sultan Selim erbaut und haben etwas über eine Stunde im Umfang und 4—5 Thore. Eine vom Damaskus- zum Mistthor (N.S.) streichende Thaleintiefung scheidet die Stadt in zwei Theile. An der von Christen und Juden bewohnten Westseite dieser Eintiefung stehen die zwei jetzt nur noch durch einen Hohlweg getrennten Hügel Zion und Akra (Tochter Zion); an der von Muhammedanern bewohnten Ostseite der Tempelberg Morija, mit welchem nördlich der Hügel Bezetha, südlich der Hügel Ophel zusammenhängt. Die Südhälfte des Zionshügels



liegt außerhalb der jetzigen Stadtmauer und ist theilweise Ackerfeld. Seine innerhalb der Mauer gelegene Nordhälfte trägt das in seinen Außenwerken römische Kastell mit dem von Titus verschonten altersgrauen Thurme Hippikus, der gleichsam Schildwache stehend vor der Stadt Davids Zeugniß gibt von der ungeheuren Stärke der jüdischen Befestigungswerke.

Den Oelberg herabsteigend, lassen wir den an seinem Fuße liegenden Garten Gethsemane zur Linken. Hier ist auch der große Begräbnißplatz der Juden, die ihre Gräber noch immer, wie zur Zeit Christi, mit einer Steinplatte horizontal bedecken. (Siehe die Abb. S. 61.)

Die älteren Gräber sind theils aus dem Fels herausgehauen und freistehend, wie das sogenannte Grab des Absalom, des Jakobus und Josaphat, theils höhlenartig in den Fels hineingehauen. Den Juden gegenüber liegen am Abhang des Tempelberges die Türken begraben mit dem Fez oder Turban auf den Grabsteinen.

Und nun hinüber übers Kidronthal in die Stadt! Ihr Inneres ist über alle Maßen düster. Die Häuser sind von Stein oder Lehm, meist niedrig und unregelmäßig, ohne Kamin mit flachen Dächern und kleinen Gitterfenstern, mehr Gefängnissen als Familienwohnungen ähnlich. Enge Gassen, wovon ein großer Theil so überwölbt ist, daß auf den Gewölben wieder andere Häuser gebaut sind, wie z. B. gerade über der via dolorosa, (als Weg nach Golgatha bezeichnet). Ueberall Unrath, rechts und links Buden der Handwerker und Garküchen, in alte verfallene Mauern hineingebaut, jede mit ihrem specifischen Geruch; dazu orientalisches Geschrei, Züge von Eseln und Kamelen, deren jedes, wenn beladen, fast die ganze Breite auch der breitesten Straße einnimmt; kurz ein stinkendes Straßengewühl von hoher Ringmauer umgeben, deren Thore mit Sonnenuntergang sorgfältig geschlossen werden, damit ja nicht die lieblichen Düfte entweichen! (Siehe Abb. S. 63)

Diesem äußeren Zerfall entspricht der innere Zustand der Stadt. Handel, Gewerbsthätigkeit, bürgerliche Ordnung sind nahezu verschwunden, Aberglaube, Betrügerei, Bettel und Erpressung sind es, worauf der großen Mehrzahl nach Juden, Christen und Muhammedaner sich mit gleichem Eifer legen. Der Aberglauben zieht 3400 griechische, römische, armenische, koptische Christen herbei, um an Christi Statt Holz und Steine zu verehren; doppelt so groß ist die Zahl der Juden, die der Auferstehung näher zu sein glauben, wenn sie im Thal Josaphat begraben werden; 7000 Türken und Araber halten sich da auf, theils in der Hoffnung, daß es zu ihrer Seligkeit diene, an dem Orte



zu wohnen, wo Abraham, David und Christus gelebt haben, theils um von der übrigen Bevölkerung einen Gewinn zu ziehen. Dies ist die stehende Einwohnerschaft von etwa 20000 Menschen.

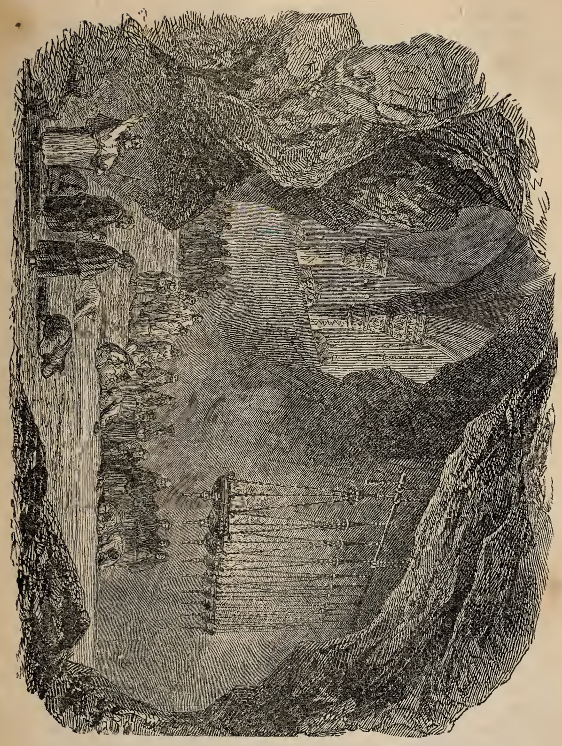
Einmal im Jahr aber schmückt sich die sonst so öde Stadt wie ein Schmetterling zu kurzer Frühlingslust. Wie füllen da die schmutzigen Gassen sich mit Leuten aus allen Enden der Erde! Gleichgültig geht nur etwa der Engländer seinen Weg, lebhafter geberden sich die romanischen Pilger. Viel zahlreicher jedoch erscheinen die Anhänger der morgenländischen Kirchen, die festen russischen Bauern, in Pelz gekleidete Rumänen, Griechen vom Festland und von den Inseln. Allerlei neue Trachten kündigen den Armenier, Levantiner oder Kopten an, auch der dunkle Abessinier mit dem schon gekräuselten Haar stellt sich ein. — Sie alle kommen, die Charwoche in Jerusalem zu feiern. Ob die Kaiserin Helena bei Erbauung der Grabeskirche (Siehe Abb. S. 64) wirklich den Hügel Golgatha getroffen hat, ist eine noch ungelöste und wohl eher zu



Die Grabeskirche.

verneinende Frage; jedenfalls aber ist das, was darin geschieht, nur dazu angethan, die Empfindungen, welche die heilige Stätte selbst hervorrufen würde, möglichst zu tödten. Nicht nur der Ort der Kreuzigung und Auferstehung des Heilands wird hier gezeigt, sondern auch die Gräber von Adam, Melchisedek, Nicodemus, der Platz, auf welchem der Herr Jesus mit Dornen gekrönt, die Säule, an welche Er während der Geißelung gebunden, die Platte, auf welche sein Leichnam zur Salbung gelegt wurde, die Stellen, wo der Auferstandene der Magdalena und seiner Mutter erschien; der Mittelpunkt der Welt; der Fleck, von dem die Erde zur Erschaffung Adams genommen wurde u. a. Wunder. Die Pilger murmeln die vorgeschriebenen Gebete, hier einige und dort einige, und folgen dem Priester mit seinen Kreuzträgern von Station zu Station. Hier knieen sie, dort werfen sie sich unter Thränen auf den Boden, um den Marmor zu küssen, dann glauben sie geheiligt und ihrer Sünden ledig wieder nach Hause zu gehen.

Eine stattliche Rotunde mit gewaltiger, jetzt durch deutsche Baumeister erneuter Kuppel umgibt die eigentliche Grabkapelle, die für den heiligsten Boden gilt (Siehe die Abb. S. 65.). Von da strahlt nach allen Seiten ein Gewirre von Kapellen und Gängen aus, in dem man sich nur schwer zurechtfindet, aber alle geschmacklos mit prunkhaften Zieraten überladen. Auf der einen Seite ist das lateinische Kloster, auf der



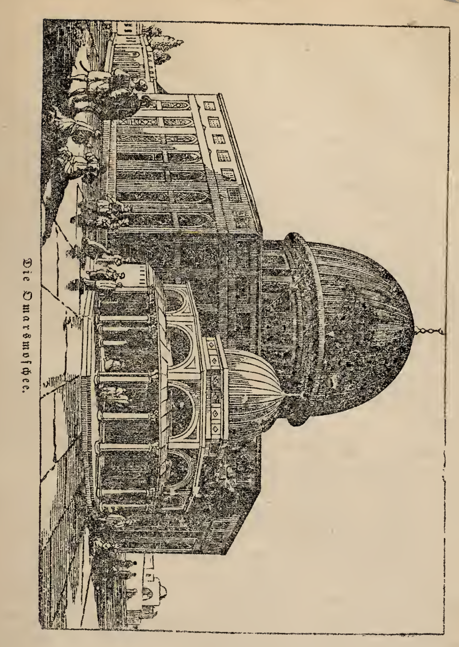
andern Seite die reich geschmückte griechische, oben die armenische Kirche, und überall wird gesungen, gebetet, gemurmelt, geräuchert.

Am Charfreitag Abend nach Sonnenuntergang vollziehen die Priester hier an einer hölzernen Puppe von der Größe eines Kindes die Grablegung unseres Herrn. Die höchste Feierlichkeit der Osterzeit ist

aber das am Ostersamstag veranstaltete Wunder des h. Feuers, zu dem sich jährlich 10,000—14,000 Pilgrime einzufinden pflegen. Eine Abtheilung türkischer Soldaten hält Ordnung in dem dabei entstehenden Gedränge, das schon manches Leben gekostet hat. In Anwesenheit aller Behörden, türkischer und christlicher, begibt sich der griechische Patriarch an das h. Grab, um dort zu beten. Alles wartet athemlos auf die Wirkung dieses Gebets. Plötzlich brechen aus zwei an der Grabkapelle angebrachten Löchern Flammen hervor, und nun stürzt Alles unter Glockengeläute, Gesang und Geschrei, mit Kerzen auf diese Oeffnungen zu, um sie am h. Feuer zu entzünden. In kurzer Zeit ist die Kirche mit Rauch und Dunst erfüllt, dann beginnt die aufgeregte Menge einen wilden Tanz ums Grab. Ein Priester ist bereit, eine brennende Fackel sogleich nach Bethlehem zu tragen, wo dann das h. Feuer das ganze Jahr bewahrt wird; die Pilger bringen es sorgfältig nach Hause und unterhalten es auf dem ganzen langen Weg. Den Sinn dieses Gaukelspiels weiß Niemand zu erklären. Was Wunder, wenn der kommandirende Offizier schon spöttisch sagen konnte: „Seht da, wie die Christen ihre Götter machen," oder wenn Türken hin und wieder die Wendung gebrauchen: Dieser oder jener ist „mit Erlaubniß zu sagen" ein Christ?

Uebrigens wissen die Türken wohl zu unterscheiden zwischen der orientalischen Christenheit und den Protestanten, die seit etlichen Jahrzehnten nur in kleiner Zahl, aber in würdiger Weise in Jerusalem vertreten sind.

Wirkliche Kunst ist in Jerusalem nur an den den Muhammedanern heiligen Stätten zu finden. Mit der durch einen Konsul ausgewirkten Erlaubniß des Paschas und gegen ein gutes Bakschisch (Geschenk) darf aber ein Christ den Haram, die Platform des Morija, betreten. Sie hat natürlich jetzt ein durchaus türkisches Gepräge, aber ein künstlerisches Ansehen von höchster Schönheit. Moscheen und Brunnen, zierliche Eingangsthore und eine den ganzen Platz umgebende Halle sind meist in dem feinsten Stil arabischer Architektur ausgeführt und von Rasen, Cypressen und Bäumen umgeben, deren hell und dunkles Grün wunderschön von dem weißen und farbigen Marmor der Bauten absticht. Das Centrum des Platzes nimmt die prachtvolle, von einer gewaltigen Kuppel bedeckte Moschee Omars ein. (Siehe die Abb. S. 67.) Sie zählt zu den herrlichsten Denkmälern arabischer Baukunst und enthält nach Mekka das größte Heiligthum der Moslems, nämlich den Felsblock, von dem aus ihr Prophet gen Himmel gefahren sein soll. Wunderbare Dinge werden



Die Omarsmoschee.

erzählt, wie dieser Block Muhammed nachfliegen wollte, von dem Engel Gabriel dann aber fest gehalten wurde, damit doch noch etwas Heiliges auf Erden sei. Nubier, Indier, Afghanen, Perser, Tartaren, Araber werfen sich vor diesem Stein in den Staub oder blicken mit Grauen zu der Stelle empor, von welcher der Prophet einst wieder kommen soll, die Welt zu richten.

Hier also stand einst Jehova's Tempel! — Vom scheinbaren Fuß der die Platform stützenden Mauer zieht sich auf der Südseite des Morija ein theilweise mit verwilderten Gärten bedeckter Abhang ins Kidronthal und zum Teich Siloah hinunter. Dort ließ eine englische Gesellschaft

zur Erforschung Palästinas durch die Genie-Offiziere Warren und Wilson Nachgrabungen veranstalten, welche ergaben, daß dieser Abhang bis zu einer Tiefe von 75', ja an einer Stelle sogar bis zu der von 115' aus dem Schutt des alten Jerusalems besteht und unter diesen Trümmern noch ein Stück der ursprünglichen salomonischen Grundmauer erhalten ist. Rechnen wir dazu, daß die große Königshalle sich längs des Südrandes dieser Terrasse noch weitere 150' erhob, so können wir uns einen Begriff machen von der schwindelnden Höhe der Tempelzinne, auf welche der Versucher den Herrn führte.

Auch von den langen Treppenreihen, die aus dem Thale einst zu diesen stolzen Höhen hinaufführten, sind einige bloßgelegt worden. Wir sehen im Geistedie festlich geordneten Züge unter dem gemeinsamen Sprechen der Stufenlieder zum Tempel hinansteigen. Zu den glänzenden Zinnen emporblickend, riefen sie aus: „Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen. Der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs. Die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen, sondern ewiglich bleiben, wie der Berg Zion." Jene Treppen von Ophel hinab zog wohl die ganze Procession der Priester und der sie begleitenden Anbeter Jehova's, um aus dem Teiche Siloah Wasser in die silbernen Krüge zu schöpfen, als am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, Jesus auftrat und rief: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke." Und nun das Gegenstück zu jenen Festen! Auch auf der Westseite der Tempelterrasse, unweit der in Trümmern umherliegenden Brücke, die einst vom Zion auf den Morija führte, ist ein Stück der alten Grundmauer erhalten, welche den Tempelberg umschloß. Die gigantischen Felsblöcke, aus welchen der unterste Theil derselben besteht, machen den Nationalstolz wohl begreiflich, mit welchem die Jünger einst sagten: „Siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das." Fünfzig Fuß hoch etwa ragt diese Wand empor, aber im größten Stadium der Verwitterung, die Fugen geöffnet und zum Theil mit Schlingpflanzen bedeckt, rings umher nur Schutthaufen, zwischen denen hin und wieder hohe Cactus wachsen. Hier versammeln sich Abends am Anfang des Sabbats die Juden und weinen über den zerstörten Tempel. Noch immer müssen sie das Recht erkaufen, da zu klagen, wo ihre Väter sangen und sich freuten. Eine lange Reihe stehen sie da, einerseits die Männer, andrerseits die Frauen, mit ausgezogenen Schuhen, denn sie treten auf heiligen Boden. Einige lesen ruhig in ihren Psalmen, andere küssen die Steine und beten unter Seufzern: „Herr, zürne nicht so sehr und denke nicht ewig der Sünden. Siehe doch das an, daß wir

alle dein Volk sind. Zion ist zur Wüste geworden, Jerusalem liegt zerstört. Das Haus unserer Heiligkeit und Herrlichkeit, darin dich unsere Väter gelobt haben, ist mit Feuer verbrannt, und alles was wir Schönes hatten, ist zu Schanden gemacht. Herr, willst du so hart sein zu solchem und schweigen?" An einigen Stellen, namentlich an den Fugen, sind die Steine wie polirt von Küssen und Thränen, als hätten die Armen gehofft, durch diese Ritzen ihre Gebete um so leichter an den ihnen verschlossenen Ort zu befördern, von dem der Herr gesagt hatte: „Meine Augen und mein Herz sollen da sein allewege." Es ist die ganze einstige Größe, die ganze Schuld, der ganze Jammer des Volkes an einer Stelle beisammen.

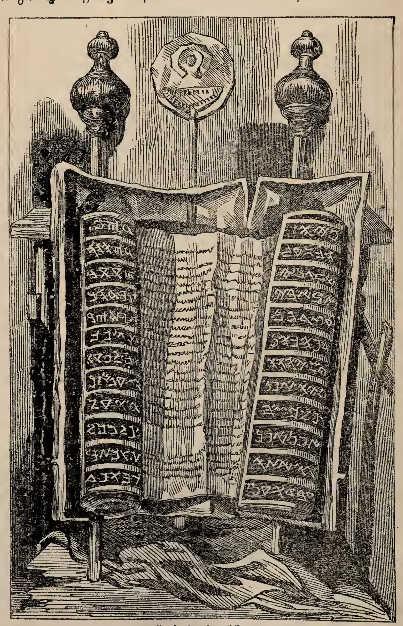
Vierzehn Stunden nördlich von Jerusalem liegt in einem quellenreichen Hochthale an der Stelle des alten Sichem die „Neustadt" (Neapolis) Nablus. Nur Trümmerhaufen und einige armselige Dörflein sind jetzt auf dieser erinnerungsreichen Strecke zerstreut, auf deren erstem Drittel einst Anathoth, Rama, Mizpa, Gibeon, Gibea, Michmas und Bethel nachbarlich beisammen lagen. In der Mitte des Wegs etwa lebt der Name des alten Silo noch immer in dem östlich abseits liegenden Dörflein Seilun fort; eine Stunde südlich von Nablus befindet sich am Fuße des Garizim eine Moschee, welche Josephs Grab enthalten soll und von keinem Juden oder Christen betreten werden darf; weiterhin im Felde Sichar der 75′ tiefe Jakobsbrunnen, auf welchen einst Jesus sich setzte, da er der Samariterin lebendiges Wasser verhieß.



Der Jakobsbrunnen.

Nablus selbst, eine Stadt von 12,000 muhammedanischen, 1000 christlichen und jüdischen, 150 samaritischen Einwohnern verbirgt sich

hinter stattlichen Baumgruppen und den Vorsprüngen der Berge Ebal und Garizim, bis der Wanderer fast unmittelbar vor ihren Thoren steht, aber von den Felsen des Garizim herab ist ihr Anblick prächtig. Duftende Gebüsche, Citronen- und Orangegärten, Maulbeerpflanzungen, Wäldchen von Aprikosen-, Feigen- und Mandelbäumen erfüllen die Luft mit Wohlgerüchen; eine Anzahl Moscheen und eine christliche Kirche ragen über die weißen glatten Dächer der Wohnhäuser empor. Wie mahnen diese terrassenförmig ansteigenden Berge doch an jenen feierlichen Landtag, den Josua hier nach der Eroberung Ais mit den zur Huldigung versammelten Stämmen hielt! —



Gesetzesrolle.

Zweitausend Jahre liegt der von Sanballat auf dem Garizim erbaute Tempel nun schon in Trümmern, und trotz dem wird dieser Berg von den noch übrigen Samaritern noch für den Ort gehalten, da man Gott anbeten müsse. Bis auf diesen Tag feiern sie das Passah mit dem Schlachten von Lämmern auf dem Garizim — der letzte Rest mosaischer Opfer auf der weiten Erde. Nur einmal im Jahr, am großen Versöhnungstag, wird in der einfachen Synagoge das ganze Gesetz durchgelesen und dann den Gläubigen die gewöhnlich hinter einem Vorhang aufbewahrte und fast göttlich verehrte Gesetzesrolle gezeigt, die wohl die älteste noch vorhandene Abschrift der 5 Bücher Mose ist. (Siehe die Abb. S. 70).

Zwei Stunden nordwestlich von Sichem steht auf einem runden Hügel mit herrlicher Aussicht an der Stelle des einstigen Samaria das schmutzige Dörflein Sebustieh. Die schöne Ruine einer Kirche, die jetzt als Moschee dient, erinnert an den Johanniterorden, eine Reihe von 60 Säulen an die Prachtliebe und Tyrannei des Herodes, die ganze Gegend an die göttlichen Straf- und Rettungswunder in den Tagen eines Elias und Elisa.

Etwa 6 Stunden noch, und wir schauen vom Nordrand des Gebirges Ephraim hinab in die schöne, von blauen Bergen umsäumte Ebene Esdrelon (auch Ebene Jesreel genannt), den Wahlplatz aller Völkerschlachten, die von der Richterzeit an bis auf Napoleon in Palästina geschlagen wurden. Zur Rechten haben wir die Höhen von Gilboa, an deren nordwestlichem Abhang Ahabs stolze Königsstadt Jesreel stand. Jetzt liegt dort das elende Dörflein Zerin, und nackte kleine Araber spielen zwischen zerbrochenen Marmorsärgen, die vielleicht einst königliche Gebeine umschlossen. Die Mondessichel, das Symbol der Göttin Astaroth, das man auf vielen dieser Bruchstücke eingehauen findet, erinnert daran, daß hier einst Jesebel der sidonischen Venus einen Hain pflanzte und einen Tempel mit 400 Priestern hielt. Und dann blicken wir hinüber auf den links zur Küste hinstreichenden Karmel und gedenken der Glaubensthaten, die der Prophet auf dem damals dem Baal geweihten Berge verrichtete. — Die vom Kison bewässerte und von Beduinen durchzogene Ebene durchkreuzend, gelangen wir in das hinter derselben in einem von felsigen Höhen rings umschlossenen Becken liegenden Nazareth. Die schöne Umgebung hat tiefe, abgeschiedene Thäler von weißen Kalkfelsen begrenzt, mit üppigem Pflanzenwuchse bedeckt, stille ernste Pfade, einst von des Heilandes Fuß betreten und durch seine Gebete geweiht. Seine heutigen Bewohner sind größten-



Nazareth.

theils römische und griechische Christen, deren Zahl zu 6000 angegeben wird; aber auch eine schöne evangelische Kirche erfreut unser Auge. Die Frauen von Nazareth sind durch ihre Schönheit berühmt, doch keck, ja frech treten schon die Mädchen auf. Sie, wie die Töchter des nahen Kana haben eine eigenthümliche, sehr malerische Tracht, besonders an Festtagen. An Hochzeiten tragen sie gestickte bunte Jacken und sind an Brust und Stirn mit Münzen beladen; auch das Reitkamel, das bei einem solchen Aufzug nicht fehlen darf, ist dann mit Tüchern und Geldschnüren behangen. Eine Braut in den Tagen Jesu mag recht wohl in derselben Gestalt vorgetreten sein.



Nazarenerin.

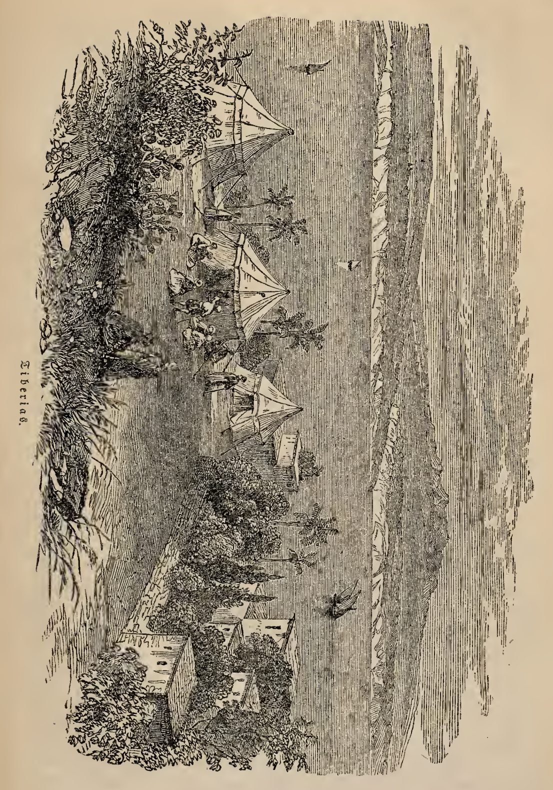
Es ist ein anmuthiger Anblick, die Mädchen und Frauen in Galiläa am Abend eines schönen Tages aus dem Dorfe eilen zu sehen, um ihre Wasserkrüge am Quell im Thale zu füllen. Man meint, die kleinste Bewegung oder ein falscher Schritt müsse im nächsten Augenblick ihre leicht über den Kopf gelegten Krüge hinunter werfen, aber nicht einmal wenn es die Treppen zum Brunnquell hinauf und wieder hinab geht, greifen die scherzenden, singenden, lachenden Wesen nach der wohl balancirten Last, sie zum Festhalten zu nöthigen. Unwillkürlich fällt uns dabei Elieser ein, wie der am Brunnen in Haran so gute Gelegenheit fand, sich die Mädchen des Orts zu besehen. Ob von diesen heitern Geschöpfen hier sich wohl auch eine zu einem Liebeswerk angeboten hätte, wie Rebekka? Wieder und wieder hinabzusteigen und den Krug heraufzutragen, um ihn in die Tränkrinnen zu gießen, bis zehn durstige Kamelsmägen ihr Genüge hatten, war in der That keine leichte Arbeit.



Galiläische Wasserträgerinnen.

Zwei Stunden östlich von Nazareth erhebt sich wie ein König, vor dem seine Dienerschaar in ehrfurchtsvoller Entfernung auf den Knieen liegt, der Tabor über die niedrigen Berge Galiläas. Wie der Hermon der höchste, so ist der Tabor der schönste Berg Palästina's, daher stellt die h. Schrift sie als Zierde des Landes zusammen (Ps. 89, 13). Die Aussicht auf dem Tabor ist herrlich, den Berg der Verklärung aber hat man gewiß mit Unrecht in ihm vermuthet, denn er diente als Festung; liebliche und schaurige Erinnerungen weckt hier der Anblick von Nain und Endor, die nachbarlich beisammen liegen.

Sieben Stunden nordöstlich vom Tabor gelangen wir nach Tiberias. Erst am Rande des Gebirgsabfalls erschließt sich dem Wanderer der Blick auf den in der Tiefe ruhenden Wasserspiegel des Sees Genesaret. See Tiberias hieß derselbe nach der in der Mitte seines Westufers gelegenen Stadt, auch galiläisches Meer. Wunderlieblich müssen seine milden, friedlichen Gestade in den Tagen unseres Herrn gewesen sein, als die jetzt kahlen Höhen mit Eichen- und Fichtenwaldungen geschmückt, die nun öden Halden mit weidenden Schafheerden bedeckt und die Gelände mit Trauben und Südfrüchten angepflanzt waren, während um das ganze Westufer her sich ein blühender Städtekranz zog und eine Menge Segel seine 6 Stunden langen und 2—3 Stunden breiten Fluthen belebten. Jetzt sind Distelfelder und Dorngebüsche an die Stelle



Tiberias.

der Aecker getreten, das Ostufer, an das der Heiland gerne entwich, ist ein Raubfeld der Beduinen geworden, das Westufer in ein weites Trümmerfeld verwandelt; von Volkshaufen und Zollstätten ist in der

fast menschenleeren Einöde keine Rede mehr. Aber welchen Zauber übt nicht selbst inmitten der schaurigen Erfüllung des hier gesprochenen Weherufs diese Gegend auf das christliche Gemüth! Hier also begann der Sohn Gottes seine amtliche Wirksamkeit! Hier berief Er seine Jünger beim Netzflicken und beim Fischfang. Hier stillte Er den Sturm auf dem Meere. Sie waren ja von Alters her gefürchtet, die plötzlichen Windstöße, welche die Begegnung der von den nördlichen Alpenhöhen herab und das glühende Ghor heraufstreichenden Lüfte hier oft verursachen. Hier speiste Jesus die fünftausend, hier sprach Er seine Gleichnisse von den zerstreuten Schafen, von dem guten Hirten, von dem Netz, darin man allerlei Gattung fängt, von den Lilien auf dem Felde, die am Seeufer noch jetzt in unvergleichlicher Schönheit prangen, hier offenbarte Er sich nach seiner Auferstehung seinen Jüngern.

Die Prachtstadt Tiberias, in welcher einst unter schwachen und grausamen Fürsten die Schwelgerei und Laster römischer Weichlinge einheimisch waren, ist, von Erdbeben wiederholt zertrümmert, jetzt zu einem elenden Städtchen (Tubariyeh) herabgesunken, das sich vor allen Flecken Syriens durch seinen Schmutz auszeichnet. Im jüdischen Kriege so ziemlich verschont und der Wohnsitz der aus Jerusalem entronnenen Schriftgelehrten geworden, gilt es den heutigen Juden als ein heiliger Ort; sie machen daher auch etwa die Hälfte der 2000 Seelen zählenden Bevölkerung aus. — Das einzige außer Tubariyeh noch bewohnte Dorf am Westufer des Sees ist Medschel (Magdala), die Heimat jener begnadigten Magdalenerin. Am Nordufer glaubt man in den Ruinen von Tel Hum die Ueberreste von Kapernaum gefunden zu haben. Kein menschliches Wesen ist unter diesen Schutthaufen zu finden, in prachtvollen Säulenresten aber glaubt man die Trümmer einer Synagoge zu erkennen, wohl derselben, welche jener gottesfürchtige Hauptmann den Juden erbaute. „Es wurde uns doch eigen zu Muth," schreibt Wilson, „als wir beim Umwenden eines Steinblocks auf dessen Kehrseite einen Mannakrug eingehauen fanden und dabei der Worte gedachten, die unser Herr vermuthlich in eben dieser Synagoge sprach: „Ich bin das Brod des Lebens; eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben."

Folgen wir dem Laufe des Jordans von seinem Eintritt in den See stromaufwärts, so schäumt und braust uns der Fluß in einem grasreichen Thal zwischen ungeheuren Felsspalten entgegen, bis nach etwa 4 Stunden die Jakobsbrücke, ein saracenischer Bau auf älterer Grundlage, die Straße von Galiläa nach Damaskus anzeigt. Oberhalb

derselben schleicht der Jordan aus dem zwei Stunden langen Morast Merom (Hulch), der Fische und Vögel in ungeheuren Schaaren nährt und zugleich den alten Papyrusschilf in solchen Massen hervorbringt, daß dieses Papiermaterial der alten Aegypter den Beduinen zur Feuerung dient.

Nicht weit oberhalb des Sees wird der Wanderer von dem Grün und Duft eines kleinen Eden umfangen. Hier, an der Stelle des heutigen Baneas, wo aus einer geheimnißvollen Grotte der östliche Quellenarm des Jordan entspringt, lag an „der Grenze der Heiden" einst Cäsarea Philippi, auf dessen Märkten der Heiland dem Volke zu predigen und in Gleichnissen zu sprechen pflegte. Wie anschaulich wird uns doch hier, im Lande der üppigen Kornfluren, zwischen deren köstlichem Waizen noch immer der „Schwindelhaber" sich zeigt, sein Wort von dem Unkraut im Acker!

Der westliche Quellarm des Jordan schlingt sich in langer Ausdehnung um den majestätischen Hermon her, dessen 10,000′ hohes, fast das ganze Jahr hindurch schneegekröntes Haupt die höchsten Gipfel des Libanon um mehrere hundert Fuß überragt. Dschebel Schech, Bergfürst, nennen ihn darum die Araber. An seinem Abhang liegen die Christendörfer Hasbeya und Rascheya; seine einst einem heidnischen



Papyrus.

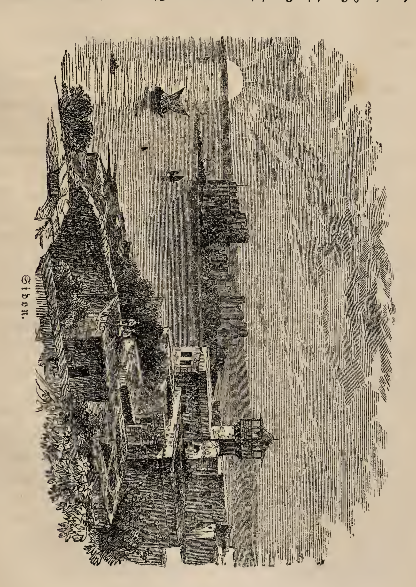
Bergkultus geweihte Spitze gewährt süd- und nordwärts einen unvergleichlichen Ausblick über einen großen Theil Palästinas und Syriens, nach Osten zu auf die fahle Wüste und das von einer grünen Flut von Gärten umgebene Damaskus, und nach Westen auf das blaue Meer. Mit dem Hermon haben wir den nördlichsten Grenzpfeiler Palästinas erreicht.

c. Syrien.

Wie der Hermon, so gehörte nach 4 Mos. 34, 8. eigentlich auch der Libanon mit seinen schneebedeckten Gipfeln, seinen tiefen Thälern und wilden Schluchten, seinen terrassenförmigen Abhängen, seinen sprudelnden Quellen, seinen Oliven, Feigen, Cedern, Fichten und Eichengruppen, seinen Weinbergen und Kornfeldern und den fruchtbaren Ebenen an seinem Fuße, zu dem Israel verheißenen Lande. Zu den segenspendenden Höhen beider blickte ganz Palästina, der Landmann wie der Hirt empor, von ihnen nahmen der Sänger wie der Prophet in Lehre und Poesie ihre schönsten Gleichnisse; erobert aber wurde Syrien nur vorübergehend durch David. Ihres Cedernschmuckes zwar bis auf wenige Reste beraubt, sonst aber frisch und hehr, als wären sie eben erst geschaffen, schauen diese Werke der göttlichen Allmacht auf die vergängliche Menschenherrlichkeit an ihrem Fuße herab. So reich aber auch Syrien an den herrlichsten Ruinen ist, begnügen wir uns mit einer kurzen Einkehr in einigen der in der Vergangenheit oder Gegenwart bedeutendsten Städte.

An der Küste beginnend, werden wir gleich an Palästinas Nordgrenze durch den Namen des unansehlichen Dorfes Sur an das alte Zor erinnert. Keine Ruine deutet auch nur von ferne an, daß hier einst die meergewaltige Königin Tyrus im Glanz ihrer fürstlichen Paläste und im Trotz ihrer für unbezwingbar geltenden Wälle strahlte. Buchstäblich ist die Drohung des Propheten erfüllt, daß ein bloßer Felsen aus ihr werden solle und ein Wehrd, darauf man Fischgarne ausspannt. Vom Tyrus der Phönicier hat man nur Ein sicheres Ueberbleibsel an der Nordseite der Felseninsel entdeckt, wo bei stillem Meere noch ein 17′ langer Block der ältesten Mauer beschaut werden kann. Die dreifache Mauer und die prächtigen Thürme des römischen und mit der Zeit christlichen Tyrus wurden von den Kreuzfahrern noch bewundert; seither aber haben Erdbeben und die Türken ihr Bestes gethan, die alten Weissagungen wieder und wieder zu erfüllen.

Nie so hoch gestiegen wie seine Tochter Tyrus, ist das 10 Stunden nördlichere Sidon auch nie so tief gefallen wie sie. Es lebt noch fort im heutigen Saida, und die Früchte seiner Gärten gelten für die besten des Landes. Eine ziemlich gut erhaltene saracenische Burg erhebt sich stattlich über den engen Straßen. Die Mauern dieser Burg enthalten prächtige Granitsäulen des alten Sidon, sonst ist wenig Alterthümliches zu sehen. Unter seinen 9000 Einwohnern sind etwa 2000 Christen. Gar liebliche Erinnerungen an die Wittwe zu Zarpath und das cananäische Weiblein zur Zeit unseres Herrn weckt es in uns, daß auch jetzt wieder das Wort Gottes in dieser Gegend in manchen Herzen freudige Aufnahme findet. (Unsere Abbildung zeigt uns einen Theil des Hafens, nach einer von dem Dach des sogenannten französischen Khans aufgenommenen Photographie gezeichnet.)



Sidon.

Acht Stunden nördlich von Sidon gelangen wir nach Beirut, den heutigen politischen und merkantilen Mittelpunkt Syriens, das Hauptquartier auch der dort wirksamen abendländischen Einflüsse. Wie ein Leuchtthurm gesunder, christlicher Bildung begrüßt die in den Hafen einlaufenden Schiffe gleich das protestantische Kolleg, mit welchem die amerikanischen Missionare die syrische Jugend beschenkt haben. Von einem Vorsprung des Libanon überschattet, und von Palmen, Cypressen, Aleppofichten, Feigen, Orangen und Olivengruppen umgeben, erhebt sich Beirut amphitheatralisch über den blauen Spiegel des Meeres. Nordöstlich von ihm ragt der stolze Gipfel das Sannin empor, von dem der arabische Dichter rühmt, auf seinem Haupte ruhe der Winter, der Frühling spiele auf seinen Schultern, und zu seinen Füßen schlummre der Sommer. Von den 80—100,000 Einwohnern der Stadt bekennt sich nur ein Viertheil zum Islam.

Eine gute Straße, die einzige des Landes, die diesen Namen verdient, verbindet Beirut mit dem 24 Stunden entfernten Damaskus, dessen Hafenort es ist. Eine französische Gesellschaft hat dem Lande den Dienst erwiesen diese Straße zu bauen; eine von französischen Händen bestens geleitete Postanstalt bringt den Reisenden durch eine der hehrsten Gebirgslandschaften in die uralte Hauptstadt Syriens hinüber. Gar wunderliche Züge bewegen sich auf dieser Straße: schwer belastete Kamele aus Damaskus; Esel mit Früchten aus den Thälern und mit Brennholz von den Höhen des Libanon beladen, dazwischen sprengt ein türkischer Würdenträger, dem Fremde und Einheimische ehrfurchtsvoll ausweichen müssen, mit zahlreichem Gefolge auf prachtvollen Rossen daher. Ein seltsames Gemisch europäischer und orientalischer Art und Weise, sieht man hin und wieder auch einen Reisenden sammt seinem Dragoman und den mit seinen Zelten und sonstigem Gepäck beladenen Maulthieren einherziehen.

Dem an die baumlose Wüste gewöhnten Araber erscheint die frische Gartenlandschaft um Damaskus her geradezu paradiesisch; der Europäer theilt dieses Entzücken nur halb. Darin aber muß er dem ehrlichen Naeman Recht geben, daß der Pharphar (jetzt Awadsch) und der Amana (jetzt Barada), welche die Oase von Damaskus bewässern, sich durch ihr klares Wasser vor dem trüben Jordan vortheilhaft auszeichnen. Welcher Christ könnte die Stadtmauer von Damaskus vor sich sehen, ohne dabei des Apostels Paulus zu gedenken, wie er von seinen Freunden bei Nacht über dieselbe hinabgelassen wurde? Ihre ganze Bauart zeigt überdieß, wie leicht dieß möglich war. (Siehe die Abb. S. 81.)



Stadtmauer von Damaskus.

Durch das Innere der Stadt fühlt der Europäer sich zuerst enttäuscht. Die Gerüche, die ihm in den schmutzigen, dunkeln, oft noch mit Matten oder Holzwerk überdachten Straßen entgegenwehen, sind nur gar nicht erquickender Art. Tritt man jedoch durch die unscheinbare Eingangspforte der ärmlich aussehenden Häuser ein, so entfaltet sich in manchen derselben eine überraschende Pracht; namentlich sind Höfe und Gärten aufs Schönste mit Fontainen und Blumen geschmückt. Bei den Muhammedanern ist bekanntlich die Wohnung der Männer von den Frauengemächern, dem Harem geschieden. (Unsere Abb. S. 82 zeigt uns das Innere eines reichen Judenhauses, dessen jüngstes Söhnlein soeben zu der neuen Würde gelangt ist, die ersten Hosen zu tragen).

Unter den 150,000 Einwohnern der Stadt befinden sich 12,000 Christen und 7,000 Juden. Das Judenquartier liegt noch heute, wie zur Zeit der Apostel, bei der eine Stunde langen, „geraden" Haupt-



Inneres eines Judenhauses.

straße. Nördlich davon dehnt sich das Christenviertel aus; die übrigen Quartiere sind muhammedanisch. Alle diese Stadtviertel sind wieder in kleinere Blöcke getheilt, deren jeder bei Nacht durch hölzerne Thore abgeschlossen wird. An jedem Thore hat der Einlaß Begehrende zu rufen: „Oeffne, o Wächter!" Diese Wächter sind meist blinde, auf öffentliche Mildthätigkeit angewiesene Leute und tragen wesentlich dazu bei, den durch und durch orientalischen Eindruck, den Damaskus macht, zu verstärken.

An Buntheit des Treibens auf den Straßen steht Damaskus nur Kairo nach. Pasteten und Zuckerbäckereien herumtragende Jungen rufen unaufhörlich: „Gott ist der Ernährer," oder „Schwalbenspeise!" (d. h. Speise für zarte Mädchen.) Einen enghalsigen, thönernen Krug oder ein Glasgefäß auf dem Rücken, und messingene Tassen, mit denen er beständig klappert, in der Hand, bahnt der Träger von Erfrischungen sich den Weg unter dem Rufe: „Erfrische dein Herz!" oder: „lösche die Hitze!" Der Verkäufer des Süßholztrankes schenkt aus einem Ziegenschlauch, wie der Verkäufer des gewöhnlichen, unvermischten Trinkwassers. Wer ein gutes Werk thun will, bezahlt dem Wasserträger den Inhalt seines Schlauches, damit er denselben unentgeldlich vertheile.

„Durstiger, die Spende!" ruft dieser dann unermüdlich unter die Menge hinein. Jede Frucht wird mit einem besondern Rufe feilgeboten; Blumensträuße häufig mit der Einladung: „Besänftige deine Schwiegermutter!" Man denke sich zu all diesem Geschrei noch die laut singenden Bettler und die Gebetsrufer, die von Minaret zu Minaret einander das Glaubensbekenntniß zurufen, und man hat einen Begriff von dem ohrenbetäubenden Lärm in den Straßen von Damaskus!

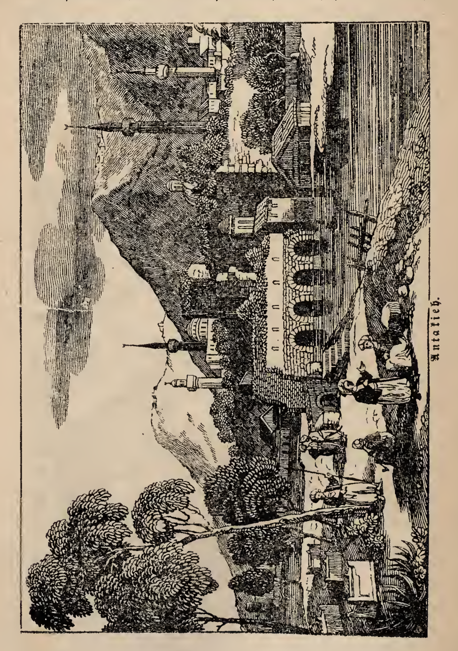
Alljährlich sammelt sich hier die große Karawane von Kaufleuten und Pilgern, die 30—50,000 Seelen stark aus allen Theilen der asiatischen Türkei nach Mekka zieht. In dieser Zeit ist Damaskus der größte Handelsplatz des Morgenlandes. Der Wali oder Generalgouverneur, der mit 6000 Mann Truppen hier residirt, hat der Karawane Schutz und Geleite zu geben und heißt dieses Amtes wegen Emir Hadschi. Kein Wunder darum, daß Damaskus ein Hauptherd



Straße von Damaskus.

des muhammedanischen Fanatismus ist, wie blutige Ausbrüche des Hasses gegen Christen und Juden dies schon vielfach gezeigt haben.

Haleb, die dritte Hauptstadt Syriens, liegt etwa 80 Stunden nördlich von Damaskus gleichfalls in lieblicher Gegend am Saum der Wüste. Schon lange hat es zwar die Bedeutung verloren, die es im 16. Jahrhundert als Mittelpunkt des Handels zwischen Europa und Indien hatte, noch immer aber ist es ein Knotenpunkt für den Binnenhandel zwischen Kleinasien, Armenien und Persien. Die Reinlichkeit seiner Straßen zeichnet es vortheilhaft vor den meisten orientalischen Städten aus. Unter seinen 70,000 Einwohnern befinden sich 14,000 Christen



Antalieh.

und 4000 Juden. Seine beiden Hafenplätze sind Iskenderun und Latakieh. Zwischen Latakieh und Beirut ist an der Küste endlich das in der Zeit der Kreuzzüge vielgenannte Tripoli noch von einiger Bedeutung; im Orontesthale sind Höms mit 20,000 und das uralte Hamat mit 50,000 Einwohnern die wichtigsten Plätze. Antiochia's Glanz ist durch Kriege und Erdbeben verschüttet; nur seine römischen Befestigungen sind theilweise erhalten. Zu ihnen gehört auch das noch vorhandene Thor des h. Paulus. Das heutige Antakieh hat meist ärmliche Häuser, deren enge, krumme Gassen sich nach dem Regen in wahre Kothströme verwandeln, und eine größtentheils muhammedanische Bevölkerung von 10,000 Seelen. Wie anders als vor Zeiten!

---

4. Die amerikanische Mission in Syrien.

Schon ehe die evangelische Christenheit zum Bewußtsein ihrer Verpflichtungen gegen die Heidenwelt erwachte, hatte einzelnen Männern in ihr die Möglichkeit einer Reformation der erstorbenen Kirchen des Orients als eine goldene Hoffnung entgegengeleuchtet. Wenn die der Landessprachen mächtigen, mit den Muhammedanern in täglichem Verkehr stehenden Christen sich wieder fest auf das Bibelwort gründeten und statt ihrer Handelswaaren ihren Nachbarn die Eine, köstliche Perle darböten, dachten sie dann weiter, welche einfache, umfassende, stille, aber tiefwirkende Mission würde da beginnen! Müßte bei der Menge und der weiten Verbreitung dieser Namenchristen, wenn eine wirkliche Neubelebung unter ihnen stattfände, ihr Licht nicht über die ganze Türkei hinstrahlen und die muhammedanische Finsterniß verdrängen? Schon die Missionsreise des treuen Judenmissionars Stephan Schulz, der 1753 — 55, ganz Syrien mit Gottes Wort durchzog, war geeignet solche Hoffnungen zu wecken. Doch vergieng ein halbes Jahrhundert, ehe der geistliche Feldzug zur Evangelisirung des Orients eröffnet wurde. Die Insel Malta war die Rüstkammer, in welcher man die Waffen für denselben zubereitete und aufbewahrte. Zuerst war die Londoner Missionsgesellschaft auf dem Plan, indem sie von 1811 — 35 im Blick auf Griechenland Sendboten auf Malta stationirte. Ihr folgte

die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft (bis 1842) mit der vielsprachigen Arbeit ihrer Presse und den ersten Untersuchungsreisen im Orient (1818). Dann betraten die ersten Boten der amerikanischen Mission den Kampfplatz, L. Parsons und P. Fisk; nach dem Beispiel der Apostel sollten sie mit der Verkündigung des Evangeliums in Jerusalem beginnen. Während Fisk seiner sprachlichen Studien wegen vorerst in Smyrna zurückblieb, wo er im Mai 1821 Zeuge des entsetzlichen Blutbades wurde, das die Türken dort unter wehrlosen Griechen anrichteten, langte Parsons Januar 1821 in Jerusalem an. Er fieng an, den auf Ostern herbeiströmenden Pilgerschaaren Traktate und Schriften anzubieten, die er in neun Sprachen mitgebracht hatte. Im Frühling besuchte er die interessantesten Plätze um Jerusalem, nicht ohne daß schon ein und das andere Zeichen die Hoffnung in ihm erweckte, seine Arbeit sei nicht umsonst. Aber bereits wankte seine Gesundheit; schon im Februar 1822 entschlief er zu Alexandrien in den Armen seines Freundes.

Tief erschüttert fuhr der vereinsamte Fisk nach Malta, wo inzwischen sein Landsmann Temple mit dem Auftrag eingetroffen war, die amerikanische Missionspresse einzurichten.

Eben damals lag ein anderer Amerikaner, J. King, in Paris seinen arabischen Studien ob. Ihn suchte Fisk zu seinem Mitarbeiter zu werben, und mit freudiger Bereitwilligkeit bot derselbe sofort auf 3 Jahre seine Dienste an. In Begleitung des excentrischen israelitischen Reisepredigers Joseph Wolff, schifften beide sich nach Alexandrien ein und durchzogen in Gesellschaft von 71 Türken, Arabern, Griechen und Armeniern die Wüste. Am 25. April 1823 war Jerusalem erreicht. Im griechischen Kloster einquartirt, fiengen sie alsbald an Allen, die zu ihnen kamen, ungehindert den großen Jesusnamen zu verkünden. Wolff that dieß fleißig auch unter den Juden, ohne daß ihm jemand wehrte. Den Sommer brachten Fisk und King auf den Höhen des Libanon zu, wo King in der Drusenhauptstadt Deir el Kamr die Seelen schon in so herzgewinnender Weise anzufassen verstand, daß nicht nur die Familie bei der es Wohnung genommen, sondern auch ein Priester ihn nur mit Thränen wieder ziehen ließ. Fisk kehrte nach verschiedenen Wanderungen im Gebirge über Nazareth und Nablus nach Jerusalem zurück, wohin ihm King mit dem neu angekommenen Bird folgte. Schon war aber die Eifersucht der römischen Priester auf den wachsenden Einfluß der Missionare erwacht und suchte durch Verdächtigungen deren Wirksamkeit zu hemmen. Auf die Beschuldigung hin, sie verbreiten Bücher, welche weder muhammedanisch, noch jüdisch, noch christlich



Cederngruppe auf dem Libanon.

seien, wurden King und Bird vor den muhammedanischen Richter geladen und ihre Papiere mit Beschlag belegt. Durch die schnelle Vermittlung des englischen Konsuls in Jafa wurden die Verhafteten zwar nach etlichen Tagen wieder in Freiheit gesetzt und ihre Schriften ihnen zurückerstattet; um dieselbe Zeit aber erschien ein großherrlicher Ferman an alle Paschas gegen

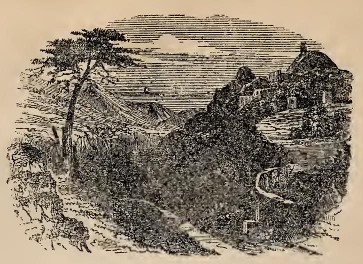
die Verbreitung der heiligen Schrift. Wohl konnten dessen ungeachtet die Missionare wieder guten Samen ausstreuen; wiederholte Fieberanfälle nöthigten jedoch Fisk 1824 die Stadt zu verlassen. Nochmals kehrte er von Reisen durch Mittel- und Nordsyrien mit Bird nach Jerusalem zurück; schon 2 Tage nach ihnen erschien aber dort der Pascha von Damaskus mit 3000 Soldaten um den jährlichen Tribut einzusammeln, dessen Betrag ganz nur seine Willkür bestimmte und die Bastonnade erpressen half. Viele Einwohner flohen; die Zurückbleibenden, namentlich alle Griechen lebten fortwährend in Angst und Schrecken. An rechte Arbeit war in der allgemeinen Verwirrung und Unsicherheit gar nicht zu denken, somit traten die beiden Missionare den Rückweg nach Beirut an.

Damit war, ohne daß sie es ahnten, die Arbeit des amerikanischen „Board" in Jerusalem gewissermaßen beendet. King kehrte nach Amerika zurück und widmete dann von 1829 an seine lang ausdauernde Kraft dem Volk der Griechen, von dem man damals allgemein den ersten Anstoß zur Neubelebung des Morgenlandes erwartete. Fisk beschloß schon im Oktober 1825 in Beirut seinen Lauf, schmerzlich betrauert von Allen, die ihn kannten. Seine vielseitigen Sprachkenntnisse hatten ihn befähigt, in französisch, griechisch und italienisch seine gewaltige Weckstimme erschallen zu lassen; auch das Arabische hatte er so weit bemeistert, daß er mit etlichen Eingeborenen einen regelmäßigen Sonntagsgottesdienst anfangen konnte. Weinend und an seine Brust schlagend rief bei der Nachricht von seinem Tode ein Araber aus: „Wer wird uns jetzt das Evangelium verkünden? Ich habe noch von Niemand das Wort Gottes erklären hören wie von ihm." Fisks Mitarbeitern und Nachfolgern aber blieben die von ihm angeknüpften Verbindungen ein werthvolles Erbe, wenn er ihnen auch nicht das volle Vermächtniß der auf seinen Wanderungen erworbenen Kenntniß der Menschen und Zustände in der Levante hinterlassen konnte.

Zum Hauptquartier der amerikanischen Mission in Syrien war schon 1823 Beirut bestimmt worden, als zugleich mit Bird auch Miss. Goodell dort anlangte. Hier und in Constantinopel waren die Aussichten jetzt so hoffnungsvoll, daß bei der geringen Zahl der Arbeiter die vorhandenen Kräfte auf diese beiden Posten concentrirt werden mußten und Jerusalem vorerst unbesetzt blieb. Von 1834 an versuchten zwar noch verschiedene Geschwister unter mancherlei Wechselfällen durch Krieg, Hunger und Pestilenz, sowohl dort als in der Umgegend Seelen für den Herrn zu gewinnen, allein wenn es auch gelang, freundliche Gesinnungen zu wecken, durften sie doch keine eigentliche

Lebensregung erfahren. Da sich überdieß bereits auch andere evangelische Arbeiter in Jerusalem eingefunden hatten, beschloß der Board 1843 die Aufhebung dieses Postens — eine Entscheidung, welche der Missionssekretär Hawes nach seiner syrischen Untersuchungsreise durch die Erklärung begründete: „Als Missionsfeld betrachtet, sah ich in Jerusalem nichts was ihm ein Anrecht auf unsre besondere Theilnahme gäbe. Seine Bevölkerung besteht so ziemlich aus allen Nationen und Religionen, die sich durch nichts so sehr, wie durch gegenseitige Eifersucht und Haß hervorthun. Die Pilgerschaaren aber, welche die h. Stadt — ein Name, den sie in ihrer jetzigen Gestalt sicher nicht verdient — alljährlich besuchen, sind keine sehr hoffnungsvollen Gegenstände der Mission, da es vorherrschend nur Aberglaube ist, was sie herführt, und während ihres kurzen Aufenthalts die Mummereien und Lügen, womit man ihr Auge und Ohr in Anspruch nimmt, sie in beständiger Aufregung erhalten." — Als Erbe hinterließ der Board bei seinem Rückzug aus Jerusalem evangelischen Christen jeder Benennung den ummauerten Begräbnißplatz, den er auf dem Zion erworben und durch zwei theure Gräber geweiht hatte.

In Beirut gieng die Arbeit der ersten Jahre fröhlich voran. Schon 1824 war aus einer Klasse von 16 arabischen Kindern, welche die Frauen der Missionare täglich unterrichteten, eine von 50 Kindern besuchte Schule geworden, 1827 füllten sich 13 Schulen an verschiedenen Orten mit 600 Kindern; als in Christo wiedergeborene Seelen konnten etwa 20 Personen aus der maronitischen, armenischen, griechischen und griechisch-katholischen Kirche betrachtet werden. Jetzt traf auch Ely Smith, vielleicht der bedeutendste Mann der syrischen Mission in Beirut ein. Zugleich aber mehrte sich die Erbitterung der katholischen Geistlichkeit. Als Bird mit seiner Familie in dem maronitischen Gebirgsdorf Ehden freundliche Aufnahme fand, schleuderte der Patriarch gegen den ihn beherbergenden Schech Latuf und sein Haus den wüthenden Bannstrahl: „Sie sollen verflucht und von aller christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen sein. Fluch soll sie umgeben wie ein Gewand und ihre Glieder durchdringen wie Oel und sie zerschmettern wie einen Topf und vertrocknen wie den Feigenbaum, den der Herr selbst verfluchte. Der böse Engel soll über sie herrschen und sie quälen bei Tag und Nacht, wachend und schlafend, und in welcher Lage sie immer sich befinden. Wir gestatten Niemand, sie zu besuchen, oder ihnen gefällig zu sein, oder sie zu grüßen, oder in irgend einer Weise mit ihnen zu verkehren; sie sollen gemieden werden als faule Glieder



Ehden.

und höllische Drachen." Mit derselben Strafe wurden Alle bedroht, die fernerhin sich unterstehen würden, mit dem „Menschenbetrüger und Bibelmann Bird" Umgang zu pflegen oder ihm und seiner Familie irgendwelche Hilfe zu leisten.

Aus Rücksicht für seinen Gastfreund verließ Bird nun Ehden. Als kurz darauf die Vernichtung der türkisch-ägyptischen Flotte bei Navarin fanatische Ausbrüche der Volkswuth hervorrief, das britische Konsulat geschlossen wurde und die Missionare sich nach Malta zurückzogen, mochte der Patriarch zwei Jahre lang triumphiren, der Himmel selbst habe für ihn entschieden und die fremden Eindringlinge verscheucht. War es ihm doch überdies gelungen, sich eines Zeugen der Wahrheit zu versichern, dessen Mund nur der Tod schließen konnte!

Es war dies der gelehrte junge Maronite Asaad el Schidiak, der eine Zeitlang King im Syrischen und Fisk im Arabischen unterrichtet hatte. Der Wunsch, den evangelischen Standpunkt der Missionare zu widerlegen, hatte ihn ins Studium der h. Schrift eingeführt, die h. Schrift ihn an allen Menschensatzungen irre gemacht. Vergeblich hatte der Patriarch ihn brieflich mit dem Kirchenbann bedroht, wenn er seine Verbindung mit den Bibelmännern nicht löse; durch ein zweites, milderes Schreiben aber hatte Asaad sich zu einer Unterredung ins Kloster Alma locken lassen. Als dort der Patriarch statt Gründe nur Versprechungen und Drohungen für ihn hatte, war er geflohen, von Beirut aber durch seine eigene Familie abermals hinweggelockt und verrätherisch dem Patriarchen ausgeliefert worden, der ihn nun im Kloster Kanobin gefangen hielt. Schwer gefesselt saß Asaad da auf dem nackten Boden seines Kerkers und erhielt neben den rohesten Beschimpf-

ungen täglich eine Anzahl Peitschenhiebe. Umsonst wurden Anstrengungen zu seiner Befreiung gemacht, denen sich endlich sogar seine Brüder an schlossen. Er selbst machte unter dem Uebermaß seiner Leiden verschiedene Fluchtversuche, wurde aber, da er die Wege nicht kannte, schnell wieder eingefangen und nur um so größeren Qualen unterworfen. Drei Jahre hindurch hielt der priesterliche Despot sein Opfer unter der Ferse, ihm das größte Maß von Martern zufügend, das sich mit der Fortdauer des Lebens vertrug. Als kurz nach der Eroberung Akkas durch Ibrahim Pascha ein englischer Kaufmann dem Sieger Asaads Fall vorlegte und auf dessen Anweisung unter militärischer Bedeckung das Kloster Kanobin durchsuchte, versicherten der Patriarch und die Priester mißvergnügt, Asaad sei vor zwei Jahren gestorben, und zu finden war er allerdings nicht mehr. Sichere Auskunft über die letzten Jahre des Märtyrers erhielt man erst 1859 durch zwei maronitische Priester, die manche frische Stöcke an ihm zerschlagen hatten, sich seine unglaubliche Geduld nur aus der Inwohnung des Teufels zu erklären wußten und rein nicht begreifen konnten, warum er so närrisch auf den ausländischen Brauch versessen war, nie eine Unwahrheit zu sagen.

Im Mai 1830 kehrte Bird mit Miss. Whiting nach Beirut zurück; Smith war zunächst mit bahnbrechenden Untersuchungsreisen beauftragt. Während Asaad im Kerker Treue hielt bis in den Tod, zeugte ein anderer der bekehrten Erstlinge, der halb erblindete Expriester Wortabet mit seinem frommen Weibe in einem Dörflein bei Sidon durch seinen stillen, demüthigen Wandel von der erneuernden Kraft des Evangeliums. In dem kleinen Laden, von dessen Ertrag er sich und seine Familie kärglich nährte, pflegten bald angesehene Männer aller Klassen einzusprechen, um sich über religiöse Gegenstände zu unterhalten, so daß ihm Gelegenheit wurde, Drusen, Armenier, Katholiken und Juden zu Jesus einzuladen; selbst Muhammedaner hörten ihm zuweilen aufmerksam zu. Ungefähr um dieselbe Zeit wie Asaad wurde aber auch er abgerufen (Sept. 1832).

Die Mission wurde nun durch Uebersiedlung der Presse von Malta und verschiedene nachrückende Geschwister verstärkt, während andrerseits auch durch Krankheit und Tod manche schmerzliche Lücken entstanden und politische Verwicklungen und Partei-Umtriebe das Werk vielfach hemmten. Wie durch ein Wunder blieben bei der Beschießung Beiruts durch die östreichisch-englische Flotte im Sept. 1840 die Missionsgebäude verschont, und trotz aller Wühlereien der Jesuiten schien das Evangelium offenere Thüren zu haben als je. Das Verlangen nach den aus der censur-



Maronitische Nonne, Bischof und Priester.

freien Presse hervorgehenden Büchern wurde immer allgemeiner; Leute aller Klassen, darunter Regierungsbeamte bis zum Seraskier hinauf, sprachen in dem Missionsbuchladen ein; den ausgesprochensten Zug zum Protestantismus aber schienen die Drusen zu haben. Seit längerer Zeit schon war auch Niemand mehr seines Glaubens wegen verfolgt worden, als der April 1842 plötzlich einen jener politischen Wechsel brachte, wie Syrien schon so manche gesehen hat. Omer Pascha warf die Drusenschechs ins Gefängniß und schickte albanesische Truppen

von muhammedanischen Lehrern begleitet in den Libanon, um die Drusen zu entwaffnen und wenigstens äußerlich zum Islam zurückzuführen. Der Grund hievon war ohne Zweifel der Wunsch der türkischen Regierung, aus diesem tapferen Volke Soldaten für ihre Armee zu bekommen, was ihr nicht möglich war, wenn es zum Protestantismus übergetreten wäre. Daneben wollte sie sich wohl auch eine starke Partei im Libanon sichern, die sie gegen die namenchristliche Mehrheit seiner Bewohner gebrauchen konnte. Um diesen Zweck ganz zu erreichen, mußte sie sich natürlich bestreben, in den Drusen bittre Feindschaft gegen alle eingebornen Christen zu nähren, was ihr bekanntlich nur zu gut gelang; den Missionaren und ihren Bekehrten aber blieben die Drusen immer freundlich gesinnt.

Manche frische Kraft war in der syrischen Mission schon geknickt worden, manches kostbare Leben ins Grab gesunken, als der Fuß des Verderbers so über die zarten Keime der Saat hinschritt, die im Libanon endlich zu grünen schien. Bei der wiederholt zu Tage tretenden Neigung der Gebirgsstämme, sich gemeindeweise in den Unterricht der Missionare zu begeben, konnte wohl die Frage auftauchen, ob es durch die Verhältnisse nicht vielleicht gerechtfertigt wäre, einen etwas niedereren Maßstab sittlicher Anforderungen an die Aufzunehmenden zu stellen, als man es von Anfang an gethan hatte? Diese Frage wurde aber entschieden mit Nein beantwortet, da man fürchtete, dadurch nur die Zahl der namenchristlichen Genossenschaften um eine weitere zu vermehren. Andrerseits gestanden sich die Missionare, daß sie theils wegen ihres schmerzlichen Eindrucks von den Leiden, die der Bekehrten warteten, so lange keine schützende Behörde vorhanden war, theils auch wegen der Zeit und Kraft verschlingenden Anforderungen der Presse und Schule bei ihrer Arbeit bisher zu wenig auf religiöse Weckung der Eingebornen ausgegangen seien, und daß sie darin künftig kindlicher und gläubiger zu Werke gehen müssen.

An Gelegenheit, darnach zu handeln, ließ Gott es ihnen nicht fehlen. Im Jahr 1844 sagten sich etwa 150 Männer des am Fuße des Hermon gelegenen Dorfes Hasbeiya von der griechischen Kirche los, erklärten sich für Protestanten und baten die Missionare um Unterricht. Diese giengen aus Furcht vor irdischen Triebfedern mit äußerster Behutsamkeit zu Werk, aber bald durften sie sich überzeugen, daß der Geist Gottes in vielen Seelen wirklich eine Arbeit begonnen hatte, deren Realität sich in erhebender Weise bei der durch den russischen Konsul geschürten Verfolgung bewährte. Andre ließen sich durch den auf sie

ausgeübten Druck äußerlich wieder in die griechische Kirche zurückführen, wurden derselben aber darum innerlich nur um so mehr entfremdet. Eine gesonderte evangelische Gemeinde wurde — vielleicht zu spät — in Hasbeiya erst im J. 1851 organisirt.

Auch an andern Orten begann sichs zu regen und die 1846 durch den energischen englischen Gesandten Sir Stratford de Redcliffe in Konstantinopel durchgesetzte Anerkennung der Protestanten als einer eigenen religiösen Genossenschaft, in deren Angelegenheiten kein Patriarch sich zu mischen hat, erleichterte die Lage der Bekehrten wesentlich. In dem halb von Maroniten, halb von Drusen bewohnten Bergdorf Abeih war schon 1844 ein Lehrerseminar eröffnet worden, das den Missionaren Gelegenheit gab, in den blutigen Parteikämpfen des J. 1845 als Boten des Friedefürsten dazustehen, denen selbst der maronitische Bischof dankbare Anerkennung zollen mußte, während der Patriarch, der Asaad zu Tode gemartert hatte, aus Kummer über die Vereitlung seiner Pläne starb. Nun erschloß sich den Missionaren eine Thüre um die andere; aus Aintab in Nordsyrien lief eine Bitte um Lehrer ein; Haleb und Tripoli wurden 1848 besetzt; ein besonderer Ernst machte sich in Sidon fühlbar, in dessen ganzer Umgebung ein Geist des Suchens und Forschens erwachte; auf dem Libanon trat der von seiner Dorfgemeinde hochgeehrte griechische Priester Elias, in Damaskus der für den gebildetsten Laien, wie für den gelehrtesten Theologen des Landes geltende Michael Meschakah, offen zum Protestantismus über.

Immer lieblicher gestalteten sich in der Folge die Aussichten der Mission in geistlicher Beziehung, in Betreff ihrer äußeren Lage aber waren die protestantischen Christen noch keineswegs am Ende ihrer Bedrängnisse angelangt; die Hoffnungen auf Religionsfreiheit im türkischen Reiche, welche nach der Beendigung des Krimkriegs allerwärts aufblühten, erwiesen sich als verfrüht. In welchem Grade die Befolgung des Hat Humayun von der Willkür einzelner Beamter abhieng, hatten an verschiedenen Orten die Protestanten bis auf die neueste Zeit bald durch bloße Drohungen und Erpressungen, bald aber auch durch Gefängnißstrafen und körperliche Mißhandlungen zu erfahren. Doch waren in den Schreckenstagen des Jahrs 1860, deren blutige Greuel die ganze Christenheit mit Entrüstung und Entsetzen erfüllten, die Protestanten, wo sie als solche erkannt wurden, in der Regel sicher, und die hingebende Fürsorge der Missionare in Beirut für die dem Gemetzel entronnenen Griechen und Maroniten trug wesentlich dazu bei, viele

der noch gegen sie gehegten Vorurtheile zu zerstreuen. Als Hauptalmosenpfleger des anglo-amerikanischen Komites, das sich auf die ins Abendland ergangenen Hilferufe bildete, theilten sie sich in die Sorge für die Herberge, Suppenküche, Krankenpflege, Kleider und Brotvertheilung unter die Tausende bedrängter Wittwen und vaterloser Töchter, für deren Noth kein Ende abzusehen war. Schaaren, die ohne jenes Blutbad vielleicht nie den Schall des Evangeliums gehört hätten, kamen so in den Bereich der Mission. Mehrere Monate hindurch wurde in Beirut täglich gepredigt. Ganz Syrien stand jetzt offen für Schulen, Predigt und persönlichen Einfluß auf Einzelne wie auf ganze Gemeinden; in dem Einen Jahr 1863 erklärten sich mehr Eingeborne für den Protestantismus als in den 40 vorhergehenden Jahren zusammen. Was fehlte, waren nur die nöthigen Arbeiter für die reiche Ernte.

Blicken wir heute auf die fröhlichen Aussichten zurück, die sich damals der Mission eröffneten, so müssen wir bekennen: sie haben sich sowohl in Betreff der Menge der Bekehrungen, als der Zahl der sich neu bildenden selbständigen Gemeinden nicht erfüllt, an manchen Orten ist sogar eher ein Rückschritt eingetreten. Der amerikanische Board, der 1870 das syrische Arbeitsfeld seiner presbyterianischen Schwestergesellschaft abtrat, sah sich zu dem demüthigenden Bekenntniß veranlaßt, daß die hinter ihm stehenden Kirchen der Heimat der ihnen vom Herrn gestellten Aufgabe nicht entsprochen haben, während andrerseits die Jesuiten eine um so großartigere Rührigkeit entfalten.

Was sich von dem Erfolg der nun mehr als 50jährigen Wirksamkeit der amerikanischen Mission in Zahlen fassen läßt, scheint sehr klein. Es bestehen nur 8 evangelische Gemeinden mit 82 eingebornen Lehrern und Predigern, die den Missionaren 54 Außenstationen mit der Predigt des Evangeliums bedienen und 2000 Kinder in niederen und höheren Lehranstalten unterrichten helfen. Der Glaube hat jedoch eine andere Rechnung. Er freut sich jedes Erstlings, der vom Tod zum Leben hindurch gedrungen ist, und streut getrost den Samen des Worts aus, wenn auch die Ernte lange zögert. Wonniger als die goldenen Sonnenstrahlen, die Morgens und Abends die Häupter des Libanon und Hermon mit ihrem Glanz übergießen, hat das Evangelium schon in manch verfinstertes Herz in Dorf und Stadt hineingeleuchtet und in ihm die alten Gottesverheißungen verklärt, die ihre Gültigkeit behalten, wenn einmal Himmel und Erde vergehen.

Aber gesetzt selbst die meisterhafte arabische Bibelübersetzung, an der Ely Smith († 1857) und nach seinem Tode Van Dyck je 8

Jahre lang arbeiteten, wäre die einzige Frucht der amerikanischen Mission in Syrien, so hätten die für sie ausgelegten Summen dennoch reiche Zinsen getragen. Sechzig Millionen Menschen ist dadurch das Wort des Lebens mit dem tiefsten Verständniß des wunderbaren Reichthums der arabischen Sprache verdolmetscht und durch eine auch dem verwöhntesten Geschmack entsprechende äußere Ausstattung anziehend gemacht worden. Darum war es auch einer der festlichsten Tage für die Missionsgemeinde in Beirut, als im März 1865 die erste Auflage der arabischen Bibel die dortige Presse verließ. Bald war die Nachfrage darnach so groß, daß die Missionsdruckerei, obgleich mit Dampf arbeitend, nicht mehr genügte, und die amerikanische Bibelgesellschaft mehrere Ausgaben in verschiedenem Format elektrotypiren ließ. Nicht blos über ganz Syrien und Mesopotamien wird dieses köstlichste der in Beirut aufgestapelten Güter versandt, sondern auch nach Arabien, Aegypten, Nordafrika und bis zum Aequator hinab, sowie nach Indien und China, kurz überall hin, wo es Leute arabischer Zunge gibt.

Was durch Wort und Wandel, durch Schule und Presse gewirkt wurde, zeigt sich indeß auch da, wo es nicht zu Bekehrungen führte, vielfach als ein die Massen durchdringender Sauerteig. Dem Einfluß der Protestanten ist gewiß großentheils die veränderte Stimmung vieler Muhammedaner gegen das Christenthum zuzuschreiben, die in ihm jetzt nicht mehr nur eine Art Götzendienst und in seinen Bekennern sittenlose Leute sehen. Erwählte doch z. B. der muhammedanische Beg des Dörfleins Schech Mohammed einen acht Jahre hindurch schwer verfolgten Protestanten zu seinem Sekretär! Als dieser sein Erstaunen über seine Berufung auf einen Posten aussprach, um den sich vornehme Griechen, Maroniten und Moslemen vergeblich beworben hatten, erwiderte der Beg: „Du bist der einzige Mann in der ganzen Gegend, auf den ich mich unbedingt verlassen kann.“ Sichtbar verliert der Koran an Boden, während die Bibel mehr und mehr Grund gewinnt. Einzelne Muhammedaner zeigen sich auch bei der Predigt das Evangeliums, und stünde für einen Uebertretenden nicht noch immer Habe und Leben auf dem Spiel, so wären dieser Hörer des Worts gewiß weit mehr.*) — Daß

*) Aus Aerger über die Bekehrung einer Anzahl Ansarieh-Familien ließ erst im Herbst 1873 der Kaimakam von Latakia drei eingeborne Lehrer im Missionshaus überfallen, um sie als Verbrecher nach Damaskus zu senden. Als die auswärtigen Gesandten sich in die Sache mischten, suchten die türkischen Behörden dieselbe damit zu beschönigen, daß sie erklärten, jene drei Lehrer werden dafür bestraft, daß sie sich der Conscription entzogen haben.

die Kinder der Drusen nicht vergeblich so lange die protestantischen Schulen besuchten, bezeugen die weißen Turbane der Drusen, die Sonntags bei der Predigt zu sehen sind, und die ernsten Gespräche, die Viele in den Wohnungen der Missionare suchen. — Am meisten ist in dieser Hinsicht aber gewiß unter den Namenchristen gewirkt worden. Einst wurde der Protestantismus von der Masse der Bevölkerung als die schwärzeste Ketzerei verabscheut, jetzt findet er überall seine Vertheidiger. Die Priesterschaft ist nicht mehr im Stande, die unter ihrer Pflege Stehenden durch Androhung oder Verhängung von Kirchenstrafen von der Predigt des Evangeliums fern zu halten und sieht sich daher zur Rettung ihres Einflusses gezwungen, selbst auch weniger Menschensatzungen und mehr Gottes Wort zu lehren. Die Jesuiten drucken jetzt sogar selbst eine arabische Bibelübersetzung nach der Vulgata. Das ist doch viel besser, als ihre einstige Bibelverbrennung im Libanon. Der Bilderdienst ist im Abnehmen; jede Sekte hat sich nun daran gemacht, Knaben- und Mädchenschulen zu gründen, jede fühlt, daß sie besser unterrichteter Führer bedarf.

Um die männliche Jugend nicht mehr und mehr jesuitischem Einfluß anheimfallen zu sehen, warben schon 1864 die amerikanischen Missionare Freunde und Gönner zur Gründung eines **protestantischen Kollegs**, worin Jünglingen aller orientalischen Sekten und Nationalitäten Gelegenheit geboten werden sollte, mit mäßigen Kosten eine auf evangelischer Grundlage ruhende umfassende Bildung zu erlangen. 1866 konnte Missionar **Bliß** den ersten Kursus mit 14 Schülern eröffnen;

Nun sind die Ansariehs als Nichtchristen allerdings militärpflichtig. Jene drei Lehrer aber waren von Kindheit auf in Missionsschulen erzogen worden, hatten sich seit Jahren als Christen bekannt und als solche auch regelmäßig die allen Christen für ihre Freiheit vom Militärdienst obliegende Steuer bezahlt; überdieß waren sie Familienväter und längst über das Alter der Conscriptionspflicht hinaus. In Damaskus wurden sie allen Vorstellungen der Gesandten, allen Versprechungen und Leugnungsversuchen der Behörden zum Trotz mit ausgesuchter Grausamkeit behandelt, um sie zum Uebertritt zu zwingen. Wieder und wieder suchte man sie auch zur Flucht zu verlocken, sei es, um ihrer los zu werden, oder aber, um sie dann erst recht strenger militärischer Bestrafung unterwerfen zu können. Zwei von ihnen entwichen auch wirklich und kehrten in ihre Heimatdörfer zurück. Von dort wurden sie mit drei Andern gefangen nach Damaskus zurückgesandt, und in der Folge einem Regiment in Beirut einverleibt, wo sie zu harter Arbeit verwendet werden. Die Türken werden sie vielleicht am Ende los geben, wenn die beabsichtigte Frucht, schärfste Warnung aller Eingebornen vor dem Protestantismus erreicht ist.

im Dezember 1871 wurde der Grundstein zu dem stattlichen Bau gelegt, in welchem sich jetzt die schöne Anstalt befindet. Alle in derselben wohnenden Zöglinge haben an der Morgen- und Abendandacht, und Sonntags an dem evangelischen Gottesdienst und den Bibelklassen theilzunehmen. Ein amerikanischer Rektor und fünf amerikanische Professoren stehen dieser kleinen Hochschule vor, an der auch ein eingeborener Professor und einige Lehrer mitwirken. Unterrichtssprache ist das Arabische, doch wird dem Englischen genug Zeit gewidmet, um den Studenten die englische Literatur zugänglich zu machen. Im Jahr 1875 waren bereits 40 der in dieser Anstalt gebildeten jungen Leute in syrischen und ägyptischen Missionsschulen als Lehrer angestellt; 26 hatten ihr ärztliches Diplom erhalten und entsprachen durch ihre praktische Wirksamkeit einem dringenden Landesbedürfniß, 4 hatten sich der Theologie und 2 der Rechtswissenschaft zugewandt. Der Hauptzweck der Anstalt im Sinn ihrer Gründer ist, Männer zu erziehen, welche ausländische Missionare für Syrien entbehrlich machen. Gott lasse es gelingen!

Wir können von Syrien nicht scheiden, ohne auch noch einige von der amerikanischen Mission unabhängige evangelische Einflüsse zu erwähnen, die das Land dem Blutbad des Jahrs 1860 verdankt. Eine edle Engländerin war es in erster Linie, welche den Fluch jener Schreckenstage in einen bleibenden Segen zu verwandeln strebte. Als Dr. Thompsons Gattin hatte sie anderthalb Jahre in Antiochien zugebracht und sich da nicht nur der Kinder angenommen, sondern Sonntags auch ihr Haus den bekehrten Armeniern zum gemeinschaftlichen Gebet geöffnet, bis ihr Mann 1855 nach der Krim berufen wurde. Als es zum Abschied gieng, wollte noch mancher, der sich bisher vor den protestantischen Büchern gefürchtet hatte, solche haben, und in den letzten zwei Wochen hatte sie mehr Erwachsenen im Lesen des Arabischen und Armenischen Unterricht zu geben, als in den vorhergehenden zwölf Monaten. Scheidend stellte sie darum einen aufgeweckten Jüngling an, die Wißbegierigen lesen zu lehren. Bald darauf wurde sie Witwe und widmete nun mit voller Hingebung den Rest ihres Lebens der Ausbreitung des Reiches Gottes. Im Dezember 1860 eröffnete sie ein Asyl für 200 Weiber und Kinder, das der Kern für ein über den ganzen Libanon bis nach Damaskus verzweigtes Schulsystem wurde. Wo es für Männer unmöglich war, Zugang zu gewinnen, in den Frauengemächern der Muhammedanerinnen, da wußte sie mit ihren besondern Gaben sich heimisch zu machen, das Zutrauen und die Liebe ihrer orientalischen Schwestern zu wecken und nach ihr kommenden Leh-

rerinnen den Weg zu bahnen. Wie manche vornehme Muhammedanerin war nicht selbst in Damaskus schon königlich froh, wenn ihr vergoldeter Käfig, von dem in der Regel nichts mehr ausgeschlossen ist, als ein freier Gedanke oder ein vernünftiger Glaube, sich einer solchen Freudebringerin öffnete! Wie manche Mutter hat nicht schon gesagt: „Ach wenn ich nur noch ein Mädchen wäre, damit ich lesen lernen könnte! jedenfalls sollen es meine Töchter lernen.“ Als Frau Thompson 1869 starb, wurde sie von 1600 ihrer Schülerinnen beweint. „Man kann sie eine Märtyrerin heißen,“ riefen ihr diejenigen nach, die ihrem Dienst Alles verdankten, „denn sie arbeitete Tag und Nacht, wandernd von Haus zu Haus, mit den Kranken zu beten und den Armen zu dienen.“ Sie hinterließ ihr Werk ihren beiden Schwestern, die es als ein theures Vermächtniß übernahmen. So geht die Arbeit im Segen fort; auch Blinde lernen in einer Schule lesen, während (1873) in einer andern die Töchter des türkischen Gouverneurs und des amerikanischen Konsuls von Tyrus neben den ärmsten Mädchen saßen.

Auch in deutschen Kreisen weckten die Greuel des Sommers 1860 Theilnahme für die bedrängten morgenländischen Christen und führten so zur Gründung des Johanniterhospitals, sowie des von Kaiserswerther Schwestern bedienten Krankenhauses und des Mädchen-Waisenhauses Zoar in Beirut, zu dem schon 1861 auch ein Töchterpensionat kam, dessen Einnahmen die Ausgaben für Zoar decken helfen. Es sind das lauter Anstalten von weitreichender Wirksamkeit, am deutlichsten lassen sich jedoch die Segensspuren von Zoar verfolgen. Ueber 600 Kinder — Protestanten, Griechen, Maroniten, Muhammedaner, Drusen und Nosairier, sind hier schon unter christlicher Zucht und Ordnung gestanden. Zwei der herangewachsenen Töchter konnten 1873 zum Diakonissendienst eingesegnet werden, andere stehen an verschiedenen Orten als Lehrerinnen in der Arbeit, viele sind als Hausfrauen und Mütter ein Salz und Licht für ihre Umgebung, und eine Anzahl sind Dienstmädchen geworden — auch ein bemerkenswerther Fortschritt, da vor 12 Jahren noch selbst den verkommensten arabischen Bettelmädchen das Dienen für Schmach und Schande galt.

Erwähnen wir noch, daß amerikanische und irische Presbyterianer auch in Damaskus und seiner Umgegend etwa 300 Protestanten gesammelt haben, während ihre Hauptwirksamkeit im Schulunterricht besteht, und daß auch schottische Männer und Frauen sich an verschiedenen Orten der vernachläßigten Jugend annehmen. Fruchtlos wird diese Arbeit nicht bleiben, wenn auch der harte Boden die Geduld der Knechte Christi in mannigfacher Weise prüft.

5. Englische und deutsche Missionsbestrebungen in Palästina.

Vor Jahren hatte eine englische Dame sich mit solcher Begeisterung in die herrlichen Verheißungen eingelebt, deren Erfüllung für den Samen Abrahams noch in der Zukunft liegt, daß sie in ihrem Testament die Bestimmung traf, die großen Bäume ihres Landgutes dürfen nicht abgehauen werden, ehe die Juden wieder in das Erbe ihrer Väter eingetreten seien. An diesen Bäumen ritt 1808 ein reicher Edelmann, Lous Way, vorüber und hörte von jener seltsamen Klausel. Betroffen legte er sich nun aufs Studium der Weissagungen, und sie weckten in ihm eine Liebe für Israel, als deren Frucht noch im selben Jahr die Londoner Judenmissionsgesellschaft ins Leben trat.

In ihrem Auftrag besuchte Joseph Wolff erstmals auch die Juden in Jerusalem. Ein merkwürdiger Mann! Der Sohn bayrischer Juden, war er durch Unterredungen mit dem Grafen Stollberg zum Glauben an Jesum gekommen und in das Kollegium der Propaganda zu Rom eingetreten. Entrüstet über die Vergötterung des Papstes, war er von dort wieder entronnen und durchlief nun die halbe Welt im Sturm, um von Jesu zu zeugen. Nach kurzem Aufenthalt in Jerusalem eilte er weiter und durchflog Mesopotamien, Persien, Indien 2c. mit seiner Botschaft. Das eigentliche Missionswerk in Jerusalem begann 1826 der Orientalist Nicolayson, der sich von 1833 an bleibend dort niederließ und bis zu seinem Tode 23 Jahre hindurch mit großer Treue fortarbeitete.

Wenn irgendwo, könnte man denken, müssen die Juden unter den Trümmern ihres Tempels, von dem kein Stein auf dem andern geblieben ist, geneigt sein, sich zu beugen vor Dem, der vom innigsten Mitleid bewegt diese ganze Zerstörung voraussagte. In Wirklichkeit aber sind sie nirgends unangreifbarer, als in diesem Mittelpunkt ihres Patriotismus wie ihrer Religion. Dazu kommt, daß die dort Anlangenden meist arme Leute sind, die sich mit dem von ihren Glaubensbrüdern aus Europa gesandten Almosen durchschlagen, bis sie ihr Ruheplätzlein im Thal Josaphat finden.*)

---

*) Das Glück, dort begraben zu werden, gilt dem Juden für so groß, daß man zu einer Zeit, da die Türken nicht mehr als 300 Juden in Jerusalem

Dem Un- und Aberglauben, sowie dem Ceremonienwesen der Juden, setzten die Missionare dieselbe Waffe entgegen wie dem der Christen, nämlich das lautere Gotteswort, denn vor 50 Jahren war eine hebräische

---

duldeten, Jahr aus Jahr ein in Jafa Schiffe landen sah, deren traurige Ladung aus israelitischen Gebeinen bestand, die nach Jerusalem gesandt wurden.



Bibel so theuer, daß zwei Drittheile des jüdischen Volks nicht in ihren Besitz kommen konnten. So kam es, daß die meisten jüdischen Familien nur die fünf Bücher Mosis und die Haphtorah besaßen, d. h. eine Auswahl von Abschnitten aus den Propheten, in der einige der wichtigsten messianischen Weissagungen fehlen. Selbst das einfache Geschäft der Bibelverbreitung stieß aber auf große Schwierigkeiten. Im Jahr 1827 z. B. erklärte ein Rabbiner die Bibeln der Missionare für verfälscht und zerriß oder verbrannte sie, wo er Gelegenheit dazu fand, weil er das kleine Kreuz, das zuweilen darin vorkam, um auf eine unten stehende Lesart zu deuten, für ein Zaubermittel hielt, um die Juden zu Christen zu machen. (Siehe die Abb. S. 101.)

Nicolayson gewann zwar durch seine Menschenliebe die Achtung der jerusalemitischen Juden, seine Botschaft aber wollte keiner anhören. Da kündigte er ihnen 1838 eines Tages an, er erwarte die Ankunft zweier hebräischer Christen. Man nahm das sehr gleichgiltig auf. „Leute, die unserem Glauben untreu geworden sind," sagte ein alter Jude, „können Jerusalem gar nicht erreichen; der Allmächtige würde ihnen nicht erlauben, die h. Stadt zu betreten." Doch der Tag kam, an welchem die zwei glaubig gewordnen Israeliten eintrafen. Das erregte große Bestürzung; die Jungen flohen entsetzt vor den Abtrünnigen, die Alten wandten ihre Angesichter ab, ohne den hebräischen Gruß zu erwidern, der ihnen entgegengebracht wurde. Monate verstrichen, und Niemand wollte etwas mit den Nazarenern zu thun haben, bis es diesen endlich gelang, auf einem Spaziergang vier Rabbiner einzuholen und ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen. Die Folge davon war, daß in der Hauptsynagoge der große Bann gegen die beiden Fremden ausgesprochen wurde. Das aber gab ihnen das Recht, an ihr Volk zu appelliren. In dieser Absicht betraten sie eines Tages den Platz, an dem viele Rabbiner den Talmud studirten. Man winkte ihnen, hinauszugehen, aber sie blieben und beharrten so bescheiden auf ihrer Forderung, daß endlich einer der Rabbiner, mit denen sie zusammengetroffen waren, sich herbeiließ, ihnen einige Antworten zu geben. Die von ihnen für die Messiaswürde Jesu angeführten Worte des Jesaias senkten sich in sein Herz, so daß er zu weiterer Besprechung nächtliche Besuche bei den Brüdern machte und mit immer größerer Lust forschte und forschte. Endlich erlaubte sein Gewissen ihm nicht länger, sich an den unbiblischen Ceremonien in der Synagoge zu betheiligen. Darüber stürmten seine Nachbarn tobend in sein Haus und schrieen, er sei des Todes schuldig. Bebend entfloh er zu den Brüdern, vor deren Woh-

nung bald ein Haufe Juden erschien mit der Forderung, den „Rabbi Joseph“ herauszugeben. Die Brüder erklärten, er sei vollkommen frei zu gehen. Er selbst aber entschied: er bleibe, gab aber endlich unter der Bedingung, daß die Brüder ihn begleiten, dem an ihn gestellten Begehren nach, dem Oberrabbiner persönlich seine Absicht mitzutheilen, daß er sich an die Nazarener anzuschließen gedenke. Man machte sich auf den Weg, trat in des Oberrabbiners Hof, das Studirzimmer gieng auf, — Joseph wurde hineingestoßen und die Thüre verriegelt.

Die Brüder durften ihm nicht folgen, aber täglich hörten sie, wie er gefoltert wurde, um seinen Glauben an Jesum zu verleugnen, und wie er ihn so standhaft bekenne. Endlich sagte man Joseph, wenn er sich von seiner Frau scheide, dürfe er sich taufen lassen. Er war erst seit einem Jahre verheirathet und wollte darauf nicht eingehen; sie selbst aber erklärte nun, wenn er den Nazarener nicht aufgebe, kehre sie nie wieder zu ihm zurück. Darauf hin war er willig, lieber die Gattin fahren zu lassen, als seinen Glauben; die Scheidung wurde ausgesprochen. Aber auch jetzt noch gab man Joseph nicht frei; das Aergerniß, hieß es, wäre zu groß, falls er in der h. Stadt getauft würde.

Wie viel wurde für ihn gebetetet! Aber nur Einmal noch sahen die Brüder sein Angesicht. Eines Tages stürzte Joseph athemlos in ihr Zimmer und sagte: „Man schickt mich nach Constantinopel; bitte, gebt mir die Adresse eines dortigen Missionars“ und im Nu drangen Massen von Juden ihm nach, packten ihn und führten ihn davon.

Man hat nie mehr von ihm gehört; allein ist er aber mit seinem muthigen Bekenntniß für Christum nicht geblieben. Noch zwei jener vier Rabbiner kamen gleichfalls zum Glauben und wurden in Jerusalem getauft. In der Folge trug ein für kranke Juden errichtetes Missionsspital viel dazu bei, unter den Armen Vertrauen zu den Missionaren zu wecken. Um die Vorurtheile zu schonen, wurden darin von Anfang an jüdische Krankenpflegerinnen angestellt. Das hebräische Neue Testament und andere gute Bücher sind an jedem einzelnen Krankenbett niedergelegt, aber man überläßt es ganz dem Willen der Patienten, ob sie sich derselben bedienen wollen. Viele thun das und es ist dadurch schon mancher zu Christo geführt worden. Tausende armer Juden haben sich schon um Rath und Hilfe an die Missionsärzte gewandt und sie in ihren Wohnungen willkommen geheißen. —

Elf weitere Proselyten waren den drei Erstlingen gefolgt; die Juden hatten sich gewöhnt die protestantischen Christen als Freunde zu betrachten; der Platz zum Bau einer evangelischen Kirche auf dem Berg Zion war

gekauft, als 1841 in dem geistreichen Ritter Bunsen und seinem königlichen Freunde, Friedrich Wilhelm IV. der schöne Gedanke reifte, in der Friedensstadt Salem, in der die christliche Kirche sich bisher zerrissener, uneiniger, streitsüchtiger gezeigt hatte, als irgend sonstwo, der Welt die Einheit des Glaubens und der Hoffnung vor Augen zu stellen, welche unter den verschiedenen Formen ihres Regiments und ihrer Liturgie die Kirchen der Reformation verbindet. „Gehen Sie," sagte der König zu seinem Gesandten, „zu den Christen Englands und sagen Sie denselben, daß ich ihnen über dem Grabe unsres gemeinschaftlichen Erlösers die Hand christlicher Vereinigung reiche." Der Plan, um den es sich handelte, war: die beiden größten Völker des protestantischen Europas möchten sich verbinden, um in der h. Stadt einen evangelischen Gottesdienst unter einem gemeinschaftlichen Bischof zu errichten und dadurch den Protestantismus als eine Einheit darzustellen, die unter den doppelten Schutz Englands und Preußens gestellt würde. Die Gerichtsbarkeit des Bischofs von Jerusalems, welchen die Kronen von England und Preußen abwechselnd ernennen, solle sich über die englischen und deutschen Gemeinden erstrecken, welche sich in Syrien, Chaldäa, Aegypten und Abessinien unter seinen Schutz zu begeben wünschten. Hinsichtlich der Mission hätte er seine hauptsächlichste Sorgfalt der Bekehrung der Juden zu widmen und dabei mit den andern in Jerusalem repräsentirten Kirchen freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen.

Die heikeln Verhandlungen führten schnell zum Ziel, da der König die pekuniären Schwierigkeiten durch ein hochherziges Geschenk von 318,000 Mark aus seiner Privatkasse beseitigen half. Das erste Ernennungsrecht stand England zu, und die Wahl fiel auf den hochgeachteten Proselyten Dr. Alexander. Mit Begeisterung sahen die englischen Freunde Israels einen hebräischen Bischof ordiniren, um sich in die Stadt Davids zu begeben; seine israelitische Abstammung wurde als ein besonders günstiger Umstand für seine künftige Wirksamkeit unter den Juden betrachtet. Doch darin lag eine schwere Verrechnung, denn eben deßhalb sahen seine Brüder nach dem Fleisch in ihm einen Abtrünnigen, der ihnen fast als ein Greuel erschien. An die Würdenträger der orientalischen Kirchen aber brachte Alexander einen Empfehlungsbrief des Erzbischof von Canterbury mit, wonach auf jede Missionsthätigkeit unter ihren Angehörigen eigentlich verzichtet wurde.

Als Alexander 1845 starb, war es an Preußen, den erledigten Bischofsstuhl zu besetzen, und eine glücklichere Wahl als die des von

ihm ernannten Samuel Gobat hätte in der That nicht getroffen werden können. Ein Zögling des Basler Missionshauses, hatte er in den Jahren 1829 — 1838 im Dienst der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft in Abessinien gewirkt und zuletzt in Malta eine evangelische Bildungsanstalt für orientalische Jünglinge geleitet. Am 30. Dezember 1846 traf er auf seinem schwierigen Posten ein. (Die Abb. zeigt uns den Bischof sammt Familie, beim Antritt einer Reise von den Protestanten



Jerusalems begleitet). Sehen wir vor Allem, welchen Fortgang nun die in engster Verbindung mit dem evangelischen Bisthum stehende Judenmission nahm.

In erster Linie gieng natürlich das vorbereitende Werk der Bibelverbreitung fort, das viele Vorurtheile zerstreuen half, welche die Rabbiner Alt und Jung gegen Jesum einzuflößen suchen. Nur Ein Beispiel von der Wirkung eines gleichsam verwehten Blattes der Schrift in neuerer Zeit. Ein junger jüdischer Krämer war von solchem Haß gegen die Christen beseelt, daß er, so oft er Miss. Coral kommen sah, aus Leibeskräften durch die Straße rief: „Brüder, die Pest der Juden!" (Siehe die Abb. S. 106). Sobald sein Warnungsruf erscholl, war Aufruhr in der Straße. Einige begnügten sich mit Fluchen und Schimpfen, Andere suchten Hand an den Missionar zu legen. Dieser wartete gewöhnlich, bis die erste Aufregung sich gelegt hatte, dann gieng er direkt auf den Laden des jungen Eiferers zu, den seine Nachbarn seines Feuers wegen Pfeffer nannten. Eines Tages empfängt der-



selbe Coral ganz ruhig, zieht ein Blatt heraus, das er auf der Straße gefunden und liest ihm daraus die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus vor. „Glaubt Ihr denn an eine Auferstehung und an eine Vergeltung des Guten und Bösen nach dem Tode?" fragte er den Missionar. „Gewiß," erwiderte dieser, „sonst würden wir Euch den Messias nicht verkünden." Und nun rückte der junge Jude heraus: er hätte eigentlich schon seit einiger Zeit gern ein Neues Testament gehabt, um zu sehen, welch neues Gesetz denn der Messias der Christen gebracht habe? — Coral gab ihm eines, und Hr. Pfeffer wurde durch das Lesen desselben so still und nachdenklich, daß seine Freunde meinten: „Es muß in diesem Buche eben doch eine Zauberkraft stecken; am Ende wird er noch gar ein Protestant."

Das hebräische Alte Testament fehlt jetzt fast in keinem jüdischen Hause mehr, auch das Neue wird in manchen jüdischen Familien gelesen. Ein Buchladen zieht viele Israeliten an, ein Industriehaus nimmt

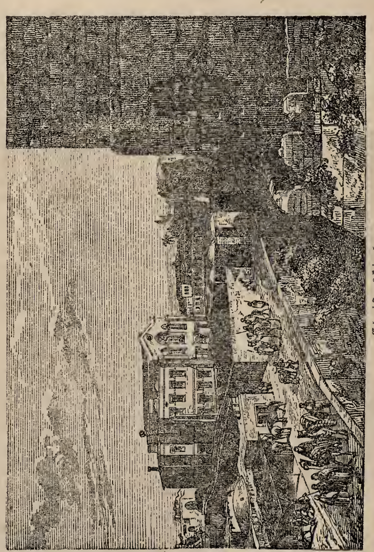
die Taufkandidaten auf, eine Voranstalt beherbergt neue Nachfrager, Knaben- und Mädchenschulen sorgen für den Unterricht der Proselytenkinder und werden neuerlich auch von ungetauften Judenkindern benützt. Etwa 200 Erwachsene sind zu den 31 Proselyten hinzugekommen, die schon vor Gobats Ankunft die Taufe empfangen hatten, nur der kleinere Theil derselben aber konnte des mangelnden Verdienstes wegen in Jerusalem bleiben. Auch für die durch keine Familienbande gehaltenen Juden bleibt der Uebertritt zum Christenthum in Jerusalem eine Glaubensthat, weil sie dadurch der von ihren reichen Brüdern aus Europa gesandten Almosen verlustig gehen. Besonders stark hat sich das in den letzten Jahren fühlbar gemacht, wo einerseits die Theurung der Lebensmittel, andrerseits die Uebersiedlung mancher wohlhabenden Juden nach Jerusalem in den ärmeren Israeliten das Gefühl ihrer Abhängigkeit vermehrte und die Rabbiner zu neuer Energie spornte. Ein Zeichen dieses verstärkten rabbinischen Eifers war es, daß im März 1874 der Bann ausgesprochen wurde über alle Frauen, welche die von den Missionaren gegründete Arbeitsschule fortbesuchen würden, die seither bisweilen 50 Jüdinnen ordentlichen Verdienst gewährt hatte, während sie das Wort Gottes hörten. So ungern die armen Frauen es thaten,



sie mußten sich nicht nur für ihre eigene Person fügen, sondern auch ihre Kinder aus der Mädchenschule nehmen. Das Hospital und die

Hausbesuche der beiden Missionsärzte werden indeß nach wie vor hochgeschätzt und dem von den Rothschilds und Sir Moses Montefiore für ihre armen Glaubensbrüder erbauten Spital weit vorgezogen.

Fassen wir Gobats persönliche Aufgabe ins Auge, als ein Kind des Friedens und des Lichts dazustehen inmitten des Haders der Parteien und der das Land bedeckenden Finsterniß, zugleich aber eine äußere Stellung zu behaupten, wie sie dem Vertreter der evangelischen Interessen der türkischen Regierung und den orientalischen Kirchenhäuptern gegenüber zukam, so leuchtet es sofort ein, welch seltenes Maß von Gnade und Weisheit er bedurfte. Bildeten doch nicht einmal die englischen und deutschen Freunde seines Bisthums eine Einheit! So sehr auch sein ebenso würdevolles als demüthiges Wesen ihm alsbald die Herzen gewann, brachte er es doch erst nach vielen Kämpfen dahin, daß in der schönen 1849 eingeweihten anglikanischen Christuskirche auf dem



Christuskirche.

Berge Zion, in welcher englische, deutsche und hebräische Gottesdienste gehalten wurden, auch nicht bischöflich ordinirte protestantische Geistliche predigen durften! Und daß er auch als Bischof seinem Missionsberuf treu bleibt, ist bis heute der hochkirchlichen Partei in England, welche die alten Kirchen, so erstorben sie sein mögen, als der englischen ebenbürtig betrachtet, ein schwerer Anstoß. Mit den armenischen, koptischen und syrischen Bischöfen gelang es Gobat, sich auf freundschaftlichen Fuß zu stellen, nicht in eben dem Maße mit dem griechischen Patriarchen. Die römische Kirche aber, welche früher in Jerusalem nur durch Franziskaner vertreten war, sah sich durch die Ernennung eines protestantischen Bischofs veranlaßt, 1847 in Dr. Valerga einen tüchtigen Kirchenfürsten hinzusenden. Reichlich unterstützt aus Paris, Lyon und Köln, hat unter seiner Leitung die katholische Mission rasche Fortschritte in Palästina gemacht. Ein Seminar in Betdschala bei Bethlehem bildet in siebenjährigem Kursus etwa 40 Studenten zu Geistlichen und Lehrern; französische Damen bauen da und dort Klöster und Kirchen; die von dem getauften Juden Ratisbonne gestifteten Frauenvereine der Dames de Zion et de Nazareth wirken mit reichen Mitteln an der Bildung der weiblichen Jugend.

Dem treuen Gobat dagegen waren durch die Leere seiner Kasse und den Mangel an rechten Arbeitskräften nur zu oft die Hände gebunden. Es war ein Fund für ihn, als er 1847 mit einem Manne bekannt wurde, der etliche Jahre zuvor in den Besitz einer Bibel gekommen war und das Wort Gottes lieb gewonnen hatte. Ihn schickte er sofort als Bibelleser im Lande umher, und beinahe überall fand derselbe freundliche Aufnahme. Wenn er seine Bibel in den Straßen der Dörfer oder vor den Zelten der Beduinen öffnete, versammelten sich die Leute um ihn und hörten oft unter großer Rührung zu; wer lesen konnte, kaufte sich eine Bibel. Dringend bat darum Gobat die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft, ihm doch Hilfe zu senden, aber Jahre vergiengen, ehe Jemand geschickt wurde. Als endlich drei Missionare anlangten, verstrich wieder einige Zeit, bis sie die Sprache erlernt hatten, und inzwischen war die Lebensregung, die 1849 von Jerusalem bis Haleb zu reichen schien, verrauscht, die Eifersucht der Hierarchen erwacht.

Dennoch fordern die Veränderungen, von denen Gobat in Palästina Zeuge sein durfte, in manchfacher Hinsicht zum Dank gegen Gott auf, so viel auch zu thun und zu bitten übrig bleibt. Als er ankam, war im ganzen Lande nicht Eine christliche Schule; jetzt werden in

mehr als 30 protestantischen Schulen 1400—1500 Söhne und Töchter christlicher, jüdischer, muhammedanischer und drusischer Familien sorgfältig im Worte Gottes unterrichtet, und da die Eltern sich durch Drohungen nicht abhalten ließen, ihre Kinder in diese „Bibelschulen" zu schicken, haben Griechen und Katholiken überall Gegenschulen errichtet, so daß fast auf jede protestantische Schule zwei anderseitige kommen. Wird darin die heilige Schrift auch nicht gelehrt, so lernen die Kinder doch lesen, und für die möglichste Verbreitung des theuren Gotteswortes sorgen die Kolporteure. — Bei Gobats Ankunft waren Katholiken, Armenier, Kopten und andere Namenchristen, Priester wie Laien fast in gleich tiefe Unwissenheit, gleich finstern Aberglauben versunken; jetzt kann man in Jerusalem und Jafa von römischen Priestern zuweilen wahrhaft evangelische Predigten hören, und an dem griechischen Kreuzkloster in Jerusalem, mit dem ein Priesterseminar verbunden ist, sind mitunter Professoren angestellt, die auf deutschen Universitäten studirt haben. — Im Jahr 1847 lebte in ganz Palästina ein einziger eingeborner Protestant; jetzt sind, so wenig es Gobats Zweck war, Proseliten aus den alten Kirchen zu gewinnen, etwa 1000 eingeborne Protestanten im Lande zerstreut, weil die Kirchenhäupter selbst diejenigen ausstießen, welche ihr Herz der Wahrheit öffneten. Später allerdings traten dann auch manche freiwillig aus. Wohl sind es meist sehr schwache Christen, denen noch viele der bösen Gewohnheiten ankleben, in welchen sie aufgewachsen sind, doch darf es als ein Zeichen von Aufrichtigkeit betrachtet werden, daß sie trotz der damit verknüpften äußeren Nachtheile sich offen zum Worte Gottes bekennen. Am stärksten treten diese äußeren Nachtheile wegen der Abhängigkeit der eingebornen Christen von den Klöstern in Jerusalem hervor; im Allgemeinen aber wird es den Protestanten nicht nur von ihren früheren Glaubensgenossen schwer gemacht, ihr Brot zu verdienen, sondern sie sind auch, als die sich auf keine Bestechungen Einlassenden, den türkischen Behörden vielfach ein Dorn im Auge. So hat namentlich die zahlreiche evangelische Gemeinde in Nazareth einen harten Kampf mit der Ungerechtigkeit dieser letzteren, welche sich nur durch das entschiedene Auftreten der europäischen Agenten bestimmen lassen, den Protestanten den ihnen vertragsmäßig zugesicherten Schutz wirklich zu gewähren. Wurden auch einzelne Moslemen schon für das Christenthum gewonnen oder ihm wenigstens innerlich zugeneigt, so scheint doch im Ganzen ihr Christenhaß seit der Verkündigung des Hat Humayun in Palästina eher gewachsen als gewichen zu sein.

Unter den verschiedenen evangelischen Einflüssen, die theils auf

Gobats ausdrückliche Bitte, theils in freier Weise die aufgezählten Erfolge erringen halfen, sind in erster Linie die Chrischona-Brüder zu nennen, die Vater Spittler seit 1849 größtentheils als Handwerker ins Land sandte, um durch gottseligen Wandel den Eingebornen das echte Christenthum gleichsam vorzuleben. Diese Pilgermission hat der Judenmission zu einem tüchtigen Baumeister, den bischöflichen und andern Schulen zu thätigen Lehrern verholfen. Ihr 1860 eröffnetes syrisches Waisenhaus für Knaben hat sich unter Hausvater Schnellers Leitung zu einer blühenden und gesegneten Anstalt emporgeschwungen. — Im J. 1851 trafen sodann die ersten Sendboten der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft ein, welche jetzt als ihre Hauptstationen Jerusalem und Nazareth besetzt hat. In Nazareth bedient seit Jahren Miss. Zeller mit großer Hingebung eine Gemeinde, die mit ihren verschiedenen galiläischen Filialen etwa 600 Seelen zählt, und der es ihm gelungen ist 1869 eine schöne Kirche zu erbauen. Als Außenstation von Nazareth gilt nun auch Salt, das alte Ramoth Gilead im Ostjordanland. Obgleich dem Namen nach dem Sultan unterworfen, war dieses Städtchen bis 1866 völlig unabhängig von der türkischen Obrigkeit, dagegen hatten seine Bewohner dem in der Nähe umherschweifenden Beduinenstamme ein beträchtliches Jahrgeld zu bezahlen, um sich von Plünderung loszukaufen. Jetzt hat eine von dem Pascha von Damaskus dorthin gelegte türkische Besatzung etwas mehr Sicherheit in die Gegend gebracht, doch trägt noch jeder Bauer auf dem Felde ein großes Pulverhorn und ein paar Pistolen im Gürtel. — Die von Missionar Klein geleitete arabische Gemeinde in Jerusalem besteht aus etwa 100 Gliedern und hat nun auch ihre eigene, am Advent 1874 eingeweihte Kirche auf einem freien Platze vor der Stadt zwischen dem Jafa- und Damaskusthor. Großes leistet ferner die 1851 von Fliedner gegründete Diakonissen-Anstalt. Von ihr ist wohl schon das Meiste für die Gewinnung der Muhammedaner gethan worden, denn seit Jahren sind fast drei Viertel der in ihr verpflegten Kranken Moslemen aus dem h. Lande, aus Moab, Arabien und noch weiter her. Vor etlichen Jahren geschah es, daß Pastor Dalton aus Petersburg auf einer Reise ins gelobte Land mit einem Beduinen zusammentraf, mit dem er sich verständigen konnte. Als Dalton sich einen Deutschen nannte, verstand ihn der Araber nicht; wie er aber sagte, er sei ein Preuße, da leuchteten die Augen des Beduinen, und er rief: „Ein Preuße! die kenne ich wohl! Ihr habt uns ja besiegt.“ „Wie?“ fragt Dalton erstaunt, und der

Beduine erwidert: „Nicht die preußischen Männer, sondern die preußischen Frauen haben uns besiegt, die Diakonissen aus Kaiserswerth. Allah ist groß, Jesus Christus ist noch größer!“ — Nicht weniger als 719 Kranke wurden allein a. 1874 im Krankenhaus verpflegt; die Zahl derjenigen, welche in der Polyklinik ärztlichen Rath und Arzneien holen und ihre Wunden reinigen und verbinden lassen, beläuft sich jährlich auf mehrere tausend. Ihnen allen wird von dem Hausgeistlichen der Heiland verkündet, und einzelne liebliche Früchte haben die Schwestern schon mit Augen sehen dürfen. — Seit Okt. 1867 haben die Diakonissen auch eine Nähschule für muhammedanische Mädchen im Türkenquartier eröffnet; im Jan. 1867 wurde ihr Kinderhaus Talitha kumi vor dem Jafa-Thor eingeweiht, ein Bau, der sich sogar neben dem ihm gegenüberliegenden kolossalen russischen Anwesen — Hospiz, Hospital und Kirche — ganz stattlich ausnimmt. Alles ist darin vortrefflich eingerichtet, geräumig, luftig, reinlich, auch ein Blumengarten ist da, ein besonders lieblicher Anblick in der öden Umgebung Jerusalems. Im J. 1874 erhielten hier 110 Mädchen der ärmsten Klassen größtentheils unentgeltlich Erziehung und Unterricht, und als ein Beweis, was Gottes Gnade aus den verkommenen Kindern des arabischen Volkes machen kann, wandeln und arbeiten unter dieser Mädchenschaar neben 5 europäischen Diakonissen auch die zwei zum Diakonissenamt eingesegneten Araberinnen aus Zoar. Ein Mangel von Talitha kumi scheint es zu sein, daß der Unterricht nicht in arabischer, sondern in deutscher Sprache ertheilt wird.

An die Gründung der Diakonissenanstalt knüpfte sich 1852 die Bildung eines besonderen Jerusalemsvereins in Berlin, der mit Beiträgen eintritt und auch die Station Bethlehem unterhält, wo Miss. Müller sammt Gattin die eingeborne Gemeinde und eine blühende kleine Mädchenanstalt leitet. Endlich unterstützt auch noch eine englische Frauengesellschaft etliche Schulen in Palästina, wie auch in Nablus und Gaza seit 1873 von einzelnen Briten Evangelisationsversuche gemacht werden.

Weitere wohlthätige Anstalten sind das 1867 vor dem Zionsthor eröffnete Aussätzigen-Asyl Jesushilfe, das die pommer'sche Gräfin Keffenbrinck Ascherode und der einstige Konsul Dr. Rosen von Jerusalem gründeten und die Geschwister Tappe aus der Brüdergemeinde bedienen. Seltsam, daß beinahe alle darin Aufgenommenen von auswärts sind, und die Aussätzigen in Jerusalem selbst den einträglichen Bettel der liebenden Pflege vorziehen, die sie dort fänden.

Ihre Hütten stehen unweit des Zionsthors mit der Front gegen die Stadtmauer, so daß kein Vorübergehender hineinsehen kann. — Ein eigenes Kinderspital hat der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin errichtet, auch ein englisches Spital ist ins Leben getreten. — Als evangelische Herberge gewährt das preußische Johanniter-Hospiz Reisenden um billige Entschädigung und Armen unentgeltliche Aufnahme.

Kehren wir zu Gobats eigenster Arbeit zurück, so unterhielt er selbst 1875 noch 4 Missionare, mehrere Katechisten und 9 Schulen, unter denen namentlich eine Knaben- und eine Mädchenschule in Nablus fröhlich gedeiht. Seine Hauptfreude aber ist sein auf dem Berge



Schule in Nablus.

Zion gegründetes Knaben-Waisenhaus, dessen erste Pfleglinge ihre Eltern theils 1860 bei den Schlächtereien im Libanon, theils 1863 durch die Cholera verloren hatten. Etwa die Hälfte der von ihm angestellten Lehrer ist aus dieser Anstalt hervorgegangen; auch etliche fromme Katechisten und andere brauchbare Leute hat sie schon geliefert.

Die ziemlich zahlreiche deutsche Gemeinde in Jerusalem hat seit 1871 ihre eigene Kapelle auf dem Johanniterplatz, den der preußische Kronprinz 1869 für die Krone Preußen in Besitz nahm. An ihre Stelle soll nun ein gothischer Dom treten. Was aber zur Ausbreitung des Evangeliums in Palästina mehr Noth thut als himmelanstrebende Bauten, das ist ein Hauch von oben, der durch die das

Land bedeckenden Todtengebeine rausche, damit sie sich regen und zusammenfügen und zu neuem Leben erstehen.

In eigenthümlicher Weise sucht die Gesellschaft der württembergischen Jerusalemsfreunde seit 1868 einen geistlichen Tempel in Palästina zu erbauen. Sie will ein Volk Gottes sammeln, das die biblische Lebensordnung in allen Verhältnissen des Lebens durchführt und also eine Mustergemeinde darstellt, welche die Weissagungen bis zur Ueberwindung des Todes und aller Uebel auszuführen im Stande ist. Der Protestantismus erscheint ihr wegen seines Mangels an Organisation zu schwach, um dem Orientalen zu imponiren; Colonisation durch eine streng organisirte, vom gleichen Geist beseelte Gemeinschaft, in welcher die manchfaltigsten Fähigkeiten und Kenntnisse, ökonomische, technische, naturwissenschaftliche, sprachliche, geschichtliche u. s. w. zusammenwirken, muß den Orient heben und dann das wahre Christenthum auch im Abendlande wieder herstellen. Der Ernst der Gesinnung, welche den hochgebildeten Leiter dieser Unternehmung, Bischof Christoph Hoffmann erfüllt und ihn zum Ringen mit all den Schwierigkeiten eines solchen Werks befähigt, ist auch von denen anzuerkennen, welche nicht glauben, daß die Ausführung der Weissagungen irgend einem Manne oder einer Gemeinschaft aufgetragen sei, sondern sich bescheiden, der Ausführung von Christi Geboten nachzustreben.

Um die Gründung von Mustergemeinden vorzubereiten, welche zugleich zur Hebung des sittlichen Zustandes wie des materiellen Wohles der eingebornen Bevölkerung Palästina's beitragen sollten, brach im Herbst 1868 Hoffmann mit seiner Familie ins heilige Land auf. Unbeirrt durch die Weigerung der türkischen Regierung, ihm zu seinem Kolonisationsplan eine hilfreiche Hand zu bieten, ersah er zum Ausgangspunkt seines Unternehmens das lieblich gelegene Haifa in der Südecke der herrlichen Bai, von deren nördlichem Ufer die Festung Akka (Ptolemais) herüberschimmert. Bald folgte ihm dorthin eine Anzahl württembergischer Landsleute, die in opferfreudigem Glaubensmuth der Heimat Lebewohl sagten, um auf Palästinas Boden ein Salz und Licht ihrer Umgebung zu werden. Im Jahr 1875 waren bereits 62 Familien, die zusammen etwa 320 Seelen zählen, dort angesiedelt. Die Reinlichkeit der am Fuß des Karmel sich hinziehenden Niederlassung und die Rührigkeit ihrer Bewohner bildet einen wohlthuenden Gegensatz zu orientalischem Schmutz und Schlendrian. Die Mehrzahl der Kolonisten beschäftigt sich mit Acker- und Weinbau, aber auch verschiedene Gewerbszweige sind durcheine Windmühle, eine Oel- und Seifenfabrik und Bau-

unternehmungen vertreten, die ihre Thätigkeit bis Beirut und Nazareth ausdehnen. Die Gemeindeschule kommt auch den Eingebornen zu gute.

Kaum war in Haifa ein kleiner Anfang gemacht, so öffnete sich unerwartet eine weitere Thüre. Der Stifter einer nordamerikanischen Sekte hatte 1866 mit seinen Anhängern eine Ansiedlung in Jafa



Jafa.

gegründet, die sich aber schon nach einem Jahr in Folge des Klimas und innerer Zwistigkeiten wieder auflöste. Einige der von den Amerikanern erworbenen Grundstücke und darauf gebauten Häuser waren in die Hände des Pilgermissionars Metzler übergegangen, der dort ein kleines Krankenhaus und eine Schule für arabische Kinder begonnen hatte. Er lud die Tempelgemeinde zur Uebernahme seiner Häuser, Güter und Anstalten ein. So begann schon im März 1869 die zweite Tempelcolonie in Palästina, die 1875 auf 220 Seelen angewachsen war. An sie schloß sich 1871 eine dritte, das eine Stunde nördlich von Jafa gelegene Sarona an, dessen Acker- und Weinbau treibende Bevölkerung dem gefährlichen Klima schon manches Opfer bringen mußte und sich 1875 auf 80 Seelen belief. Allmählich ließen sich auch Familien in Jerusalem nieder, die mit den dort in Dienstverhältnissen arbeitenden Mitgliedern des Tempels nun eine vierte Gemeinde bilden. Ein willkommener Anhaltspunkt ist ferner manchem Reisenden schon das in Ramleh eröffnete kleine Hotel Bohnenberger geworden. Ebenso

hat sich die Tempelgemeinde ein großes Verdienst erworben durch die Postverbindung, die sie auf der Straße zwischen Jafa und Jerusalem unterhält. Benützen auch wir diese Fahrgelegenheit, um den Heimweg anzutreten!

Im Zickzack geht es durch das Gebirge an verschiedenen Fellahdörfern vorbei über Ramleh in die Ebene Saron hinab, die in ihrem ersten Frühlingsschmuck in wunderbarem Farbenglanze prangt. Neben frischen jungen Saaten leuchtet weithin die karminrothe Pracht der sich nur handhoch über den Boden erhebenden Rose von Saron, einer der vielen Anemonenarten, welche neben Tulpen, Narcissen, Hyacinthen und Malven am Wege blühen. Auf den niedrigen Hügeln aber bergen sich nur armselige Dörflein unter Cactus-, Oliven- und Feigenbäumen. Auf den Feldern zeigt sich nicht allzuhäufig ein primitiver Pflug, mit einem Kamel, oder auch wohl mit Maulthier und Kamel, ja sogar mit einem Maulthier und einem Weibe bespannt. Durch einen Kranz von herrlichen Orangegärten, deren große, duftende Früchte wunderschön anzusehen, aber nicht ebenso schmackhaft zu essen sind, gelangen wir nach Jafa. Schon vor dem Thore begrüßt uns das Elend der an Cactushecken sitzenden, blinden Bettler. Prächtig ist die Aussicht von den höchsten Dächern der Stadt auf das weite Meer und über die weite Ebene, undenkbar aber der Schmutz der engen, krummen Gassen.

Ganz heimatlich muthet es dagegen den Europäer an, wenn er die freundliche württembergische Kolonie betritt, die 10 Minuten vor dem nördlichen Thore beginnt. Das „Jerusalemshotel“ hat den Ruf, derjenige Gasthof des Orients zu sein, in welchem man die beste Bewirthung und die freundlichste Behandlung findet; ein Krankenhaus für Europäer und Araber mit Apotheke und zwei Aerzten spendet nach Kräften Heilung und Trost; eine Schule mit Pensionat, worin Unterricht in alten und neuen Sprachen, Geschichte, Geographie und Mathematik ertheilt wird, sorgt für die Heranbildung der Jugend. Metzlers arabische Mädchenschule in der Stadt selbst hat eine fromme Engländerin (Miß Arnott) übernommen.

Jafa mit seinen 8000 größtentheils muhammedanischen Einwohnern ist nicht nur als Pilgerstation für Jerusalem ein vielbesuchter Platz, sondern es treibt auch trotz seines versandeten Hafens einen nicht unbedeutenden Handel mit Syrien und Aegypten. Noch heute hat es viele Gerbereien, und man zeigt dir das traditionelle Haus Simons des Gerbers. (Siehe die Abb. S. 117.) Auch Seife bildet einen Ausfuhrartikel, den bedeutendsten aber die berühmten Orangen.



Haus Simons des Gerbers.

Die Einschiffung ist ein schwieriges Geschäft, da die Dampfer weit draußen im Meere halten und selbst beim ruhigsten Wetter die Brandung hoch geht. Bei Sturm ist die enge Straße unpassirbar, auf welcher die kleinen Kähne der Araber sich zwischen großen Felsblöcken durchzuwinden haben. Doch endlich ist der Dampfer bestiegen und wir blicken zurück auf das entschwindende Ufer. Von seinem Felshügel auf die tiefblaue Fluth herabschauend, verdient Joppe in der That noch heute seinen uralten Namen „die Schöne." Die Tage eines Hiram, eines Jonas, eines Paulus ziehen an unserer Seele vorüber, wir sehen aber auch mit froher Zuversicht der Zeit entgegen, da Jerusalem nicht mehr die Verlassene, noch das gelobte Land eine Wüstung heißen wird.

Inhalts-Uebersicht.

Syrien und Palästina.

Seite.
1. Syriens Vergangenheit 3
2. Syriens heutige Bevölkerung 10
3. Das Land 26
a) die Wüste 30
b) Palästina 47
c) Syrien 78
4. Die amerikanische Mission in Syrien 85
5. Englische und deutsche Missionsbestrebungen in Palästina . 105

Weitere Schriften des Calwer Verlagsvereins.

Die Biblischen Alterthümer. Mit Abbildungen. (Zugleich 4. Aufl. des „Handbüchleins der bibl. Alterth.") 1871. In Calw 1 M. 40.; im Buchh. 1 M. 80.

Dieses Handbuch gibt Aufschluß über die gottesdienstlichen Verhältnisse, das religiöse Leben, die häuslichen, gesellschaftlichen und staatlichen Zustände der Israeliten. Die Umarbeitung verbindet mit klarer Darlegung gediegene Wissenschaftlichkeit und bietet ein völlig neues Werk.

Biblische Geographie für Schulen und Familien. Mit Holzschnitten und einer neuen Karte des h. Landes. 9. verb. Aufl. 1870. In Calw 75 Pf.; im Buchh. 1 M.

Diese ganz umgearbeitete neue Auflage hat die Forschungen der Palästina-Reisenden bis auf unsere Tage in ihrer Darstellung verwerthet.

Biblische Naturgeschichte für Schulen und Familien. Mit vielen Abbildungen. 8. umgearb. Auflage. 1874. In Calw 75 Pf.; im Buchh. 1 M.

Die biblische Naturgeschichte beschreibt sämmtliche in der Bibel erwähnten Thiere, Pflanzen und Mineralien je nach ihrer Wichtigkeit mehr oder minder ausführlich. Die Umarbeitung dieser 8. Aufl. hat derselbe Gelehrte übernommen, welchem die „bibl. Alterthümer" und die „bibl. Geographie" ihre neue Gestalt verdanken.

Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus. Die wichtigsten Abschnitte der heil. Schrift, in geschichtl. Zusammenhang ausgelegt, mit übersichtl. Angabe der nicht erklärten Stellen. *Erster Band*, das Alte Testament enthaltend. 4. Aufl. Mit 3 Karten. In Calw 2 M. 25., im Buchh. 3 M.

— — *Zweiter Band*, das Neue Testament enthaltend. 4. Aufl. Mit 2 Karten. In Calw 1 M. 75., im Buchh. 2 M. 35.

Handbuch der Missionsgeschichte und Missionsgeographie, verfaßt von Pfarrer *Blumhardt* in Boll. Dritte ganz neue Ausgabe. Zwei Bände mit je 3 Karten. Preis beider Bände zusammen 1 M. 50., im Buchh. 2 M.

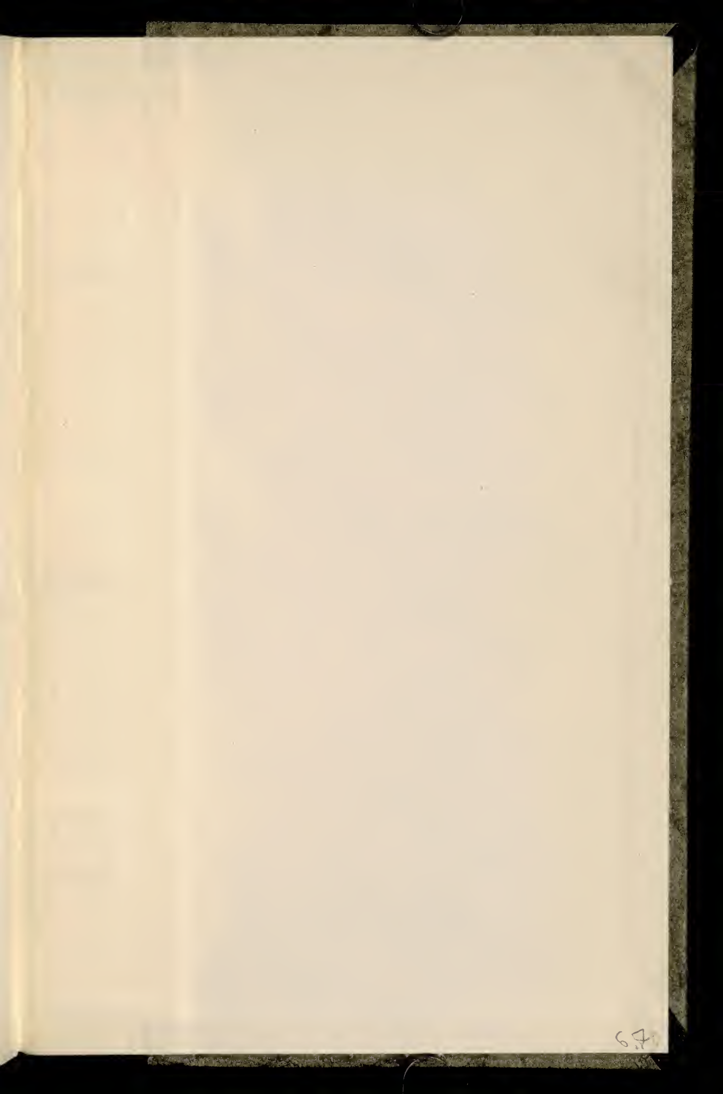
Handbüchlein der Weltgeschichte für Schulen und Familien. Mit Abb. 6. Aufl. 75 Pf., im Buchh. 1 M.

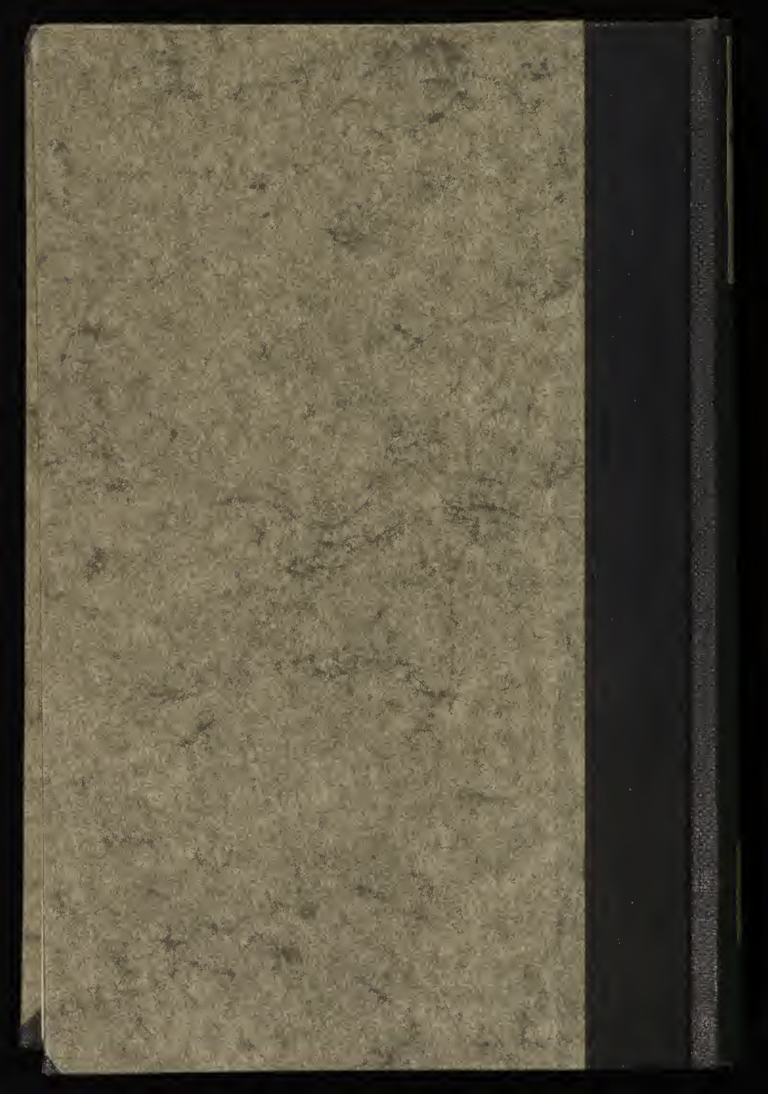
Christliche Kirchengeschichte für Schulen und Familien. Mit Abbildungen. 20. verb. Aufl. Einz. 50 Pf., 25 Ex. 10 M. 50., im Buchh. einzeln 70 Pf.

Lesebuch der Weltgeschichte oder die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfange bis auf die neueste Zeit, allgemeinfaßlich erzählt von W. *Redenbacher*. *Erster Band*. 3. Aufl. 1 M., im Buchh. 1 M. 35.

— — *Zweiter Band*. 3. Aufl. 1 M., im Buchh. 1 M. 35.
— — *Dritter Band*. 2. Aufl. 1 M. 40., im Buchh. 1 M. 85.
— — *Vierter Band* (von H. Gundert). Neueste Zeit (1815 bis 1872). 1 M., im Buchh. 1 M. 35.

Kurze Reformationsgeschichte, erzählt für Schulen und Familien von W. *Redenbacher*. Mit Abbild. 4. Aufl. Einzeln 35 Pf., 25 Ex. 7 M. 50., im Buchh. einzeln 50 Pf.





Missions-Bilder.

Neue Serie: Asien.

Erstes Heft.

Syrien und Palästina.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
1876.